Ueber den

Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlandes;

als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland.

Von

E. Brandes,

geheimen Cabinetsrath in Hannover, und Mitgliede der Göttingischen Societät der Wissenschaften.

Erste Abtheilung.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn.

1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der einzelne Mensch ist sich nicht zu allen Zeiten gleich, noch viel weniger sind es die Menschen. Es gibt Zeiten, wo Völker, ein beträchtlicher Theil der Menschheit, aus dem Zustande der Rohheit in den der Verfeinerung übergehen; Zeiten, wo die Verfeinerung, zur Ueberverfeinerung geworden, zur Rohheit, zur Oberherrschaft der eigennützigen und thierischen Triebe, zurückführt. Innere und äussere Ursachen vermögen den Wechsel zu veranlassen. Meistens wirken sie gemeinschaftlich. Aber so höchst bedeutend auch die einem Jeden leicht erkennbaren größern äussern Ursachen zu seyn pflegen, so würden sie dennoch nicht allemal den Umfang der Einwirkung erreicht haben, wenn nicht innere Ursachen, zum Theil durch kleinere äussere Umstände hervorgebracht, ihnen diesen sehr erleichtert, ihnen

so zu sagen die Hände geboten hätten. Auf die innern, die Neigungen und Ansichten der Menschen bestimmenden Ursachen, theils Folgen der Bildung und Lebensweise, theils diese veranlassend, ward verhältnißmäßig selten das Gewicht gelegt, das ihnen gebührte. Freilich zeigt sich in allen innern, durch anscheinend geringfügige äussere Ursachen hervorgebrachten Veränderungen, doch die menschliche Natur; denn was mit dieser durchaus nicht bestehen kann, vermag so wenig aus ihr hervor zu gehen, als ihr angebildet zu werden. Aber so wie der thierische Organismus mannigfaltig verdreht, verkrüppelt, seiner ursprünglichen Bestimmung zuwider, werden kann, eben so sehr ist das Sittliche, das Geistige im Menschen, den größten Veränderungen unterworfen.

Ein goldnes Zeitalter fand sich nie in der Wirklichkeit, nur in der Phantasie, nur im Reiche der Dichter. Zu allen Zeiten hat der hellsehende Beobachter der Menschheit nicht allein die Schwächen ihrer Natur, sondern das ursprünglich Böse in ihr, anerkennen müssen. Zu allen Zeiten hatten die Darlegungen eines solchen Beobachters über jene Schwächen und jenes Böse, wie sich beide in den Lokalfarben der Zeit erwiesen, hier

vermehrt, dort vermindert, hervortraten, ihren Werth. Einmal in historischer Hinsicht, als Sache der Wahrheit, der Anschauung. Zweitens in praktischer Beziehung, da in der menschlichen Natur sich der Kräfte gar manche finden, die gegen die vielfältigen Schwächen, das ursprünglich Böse, zum Kampfe herauszufordern, zu beleben, zu stärken sind, aber erst nur dann mit einiger Hoffnung günstigen Erfolgs, wenn man zuvor die eigenthümlichen Wendungen des Uebels der Zeit, die herrschenden Epidemien, richtig erkannte.

Wenn sich jedoch zu allen Zeiten Betrachtungen über den herrschenden Zeitgeist anstellen lassen, so ist es nicht minder wahr, daß theils gewisse Perioden in der Geschichte hiezu ganz besonders den reichhaltigsten Stoff darbieten, den andere Perioden bei weitem nicht in der Maaße gewähren, theils, und das ist das Wichtigste, was bei jeder Gelegenheit wiederholt, nie aus den Augen verloren werden darf, ist der Stoff zu jenen Betrachtungen höchst verschiedenartig. Schwächen und Gebrechen der Menschheit werden sich in jeder Zeit herrschend finden; allein es sind nicht die nemlichen Schwächen, die da herrschen, weder der Art, noch dem Umfange, noch der Schnelligkeit des Wechsels nach. Ein

jedes Zeitalter hat seinen besondern Charakter, der in manchen Perioden sich matt, in einigen sich sehr stark hervorspringend zeigt, und gar wohl läßt sich manchmal das schlichte einfältige Resultat ausmitteln, welcher herrschende Charakter des Zeitgeistes der Entwicklung der edelsten Eigenschaften der Menschheit, ihrem Glücke förderlicher, welcher dieser Entwicklung, diesem Glücke, hinderlicher war.

Wie höchst verschiedenartig der herrschende Charakter des Zeitgeistes war und seyn wird, das dürfte billig auch dem oberflächlichsten Beobachter nicht entgehen. Religiöser Fanatismus hat ehedem in Deutschland, in Europa geherrscht. Der Aberglauben gleichfalls. Wo ist das mächtige Reich beider geblieben? Nicht in Deutschland, nicht in dem größten Theile von Europa. Es gab Zeiten, wo Geiz, Trunkenheit, sich als hervorstechende Laster bei vielen Einzelnen der höhern Stände in Deutschland fanden. Itzt ist das nicht der Fall. Diese Beispiele zeigen allein hinlänglich, wie die herrschenden Ideen und Neigungen unter den Menschen wechseln.

Es gibt also einen Zeitgeist und es ist nicht wahr, daß die in der einen Periode herrschenden Neigungen und Ideen stets herrschend in andern Perioden sich

zeigten, wenn gleich mehrere oder mindere Spuren der nemlichen Neigungen und Ideen zu allen Zeiten vorkommen können. Die Wahrheit scheint so einleuchtend, daß sie nicht des Anführens bedürfte; doch da die einleuchtendsten Wahrheiten nicht selten bezweifelt werden, so blieb es nicht überflüssig, in der Vorrede des ersten Prinzips der nachstehenden Beobachtungen zu gedenken, ein Prinzip, auf welches, in dem Buche selbst, vielfältig zurückgewiesen wird.

1.

Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts haben wir angestellt, darin die Ursachen, die im Allgemeinen den Zeitgeist bestimmten, wie dieser Geist ward, anzugeben gesucht. Wie der Zeitgeist in den höhern Ständen und Klassen, wo seine Einwirkung am größten war, sich zeigte, ist einer eignen Darstellung werth.

2.

Wie dieser Geist sich zeigte, ist in dreifacher Hinsicht einer Darstellung werth. Einmal als Thatsache, als Sache der Wahrheit, zur Befriedigung des dem bessern Theile der Menschheit innewohnenden Bedürfnisses nach einem richtigen Erkenntniß, des richtigen Anschauens auch der vorüberfliegensten Erscheinungen.

3.

Zweitens: Das Erkenntniß unsrer eignen Fehler sollte uns bessern, aber freilich sollte, und vom Sollen bis zum lebendigen Willen, bis zur That, ist ein weiter Weg, den nur ein Theil betritt, nur Wenige unermüdlich fortsetzen! Doch diese Wenigen sind vorhanden, und ohne Erkenntniß unsrer Fehler gibt es kein Besserwerden; also auch zu unsrer Besserung kann die Darstellung des Zeitgeistes in den höhern Ständen und Klassen dienen.

4.

Allein sicherer wie auf das Besserwerden dürfte Drittens auf eine gewisse gegenseitige Duldsamkeit, durch die Darstellung, wie der Zeitgeist sich in jenen Klassen und Ständen zeigte, zu rechnen seyn. Eine unächte, bastardartige Duldsamkeit, nach Ursache und Wirkung, geht ohnehin aus dem ganzen Tenor des Zeitgeistes hervor; eine Duldsamkeit, die aus Schlaffheit, aus Mangel an Kraft des Festhaltens, aus einem oberflächlichen oder unnützem Erkenntniß, aus einem höchst matten Willen, entspringt, heute das aufnimmt, was man gestern verwarf und morgen eben so handelt, dabei jedoch in

jedem Augenblicke der kleinlichsten Reizbarkeit unterliegt. Diese falsche, nicht gediegene, nur platirte, Duldsamkeit, die das überwiegende Gute dem überwiegend Schlechten in dem Urtheile über einzelne Menschen beinahe gleichstellt, sollte der wechselseitigen Duldsamkeit von ganzen Klassen gegen einander Platz machen. Je unbefangener der eine Stand, die eine Klasse, sich selbst prüft, in einem reinern Spiegel sie sich erblickt, je mehr muß sie erkennen, daß sie nicht viel fehlerfreier wie die andere ist, je mehr müssen sie alle sämmtlich an ihre Brust schlagen und mit dem Chor in Graun's Tod Jesu singen: O Wehe! daß wir Alle, Alle, so gesündiget haben!

5.

Die höheren Stände und Klassen, die uns beschäftigen werden, von denen wir zeigen wollen, wie sich der Zeitgeist in ihnen darstellte, sind

1) die Fürsten;
2) der Adel;
3) das Militair;
4) die Geschäftsleute;
5) die Geistlichen;
6) die Schriftsteller;

7) der größere Kaufmann; und

8) die Weiber aus den höheren Ständen.

6.

Bevor wir von diesen Klassen im Einzelnen reden, müssen wir allgemeine Bemerkungen mittheilen. Erstens einige vorläufige über den Gesichtspunkt, aus welchem die nachstehende Schrift zu betrachten ist; Zweitens charakteristische Merkmale des Zeitgeistes angeben, die, mehr oder minder zwar, aber dennoch allgemein sich in den benannten Klassen und Ständen hervorstechend fanden.

7.

Bemerkungen.

I. Ueber den Gesichtspunkt, aus welchem die nachstehende Schrift zu betrachten ist.

Was ein Buch ist, ergibt das Buch selbst und nicht selten auch das, was es seyn wollte. Doch es thut häufig Noth, das Letzte der Menge bestimmt im Voraus zu sagen. Die Art, wie meistens gelesen wird, erfordert dieses. Der Titel eines Buches ist der gewöhnliche Maasstab, nach welchem der

Leser seine Forderungen einrichtet. Nun gibt es zwar in bedeutenden Klassen von Schriften der Bücher genug, die mehr und weniger enthalten, als was der Titel, der nicht selbst ein Buch seyn soll und darf, andeutet. Allein da nichts leichter ist, als eine Schrift nur nach dem Titel zu beurtheilen, so wird diese Beurtheilungsart stets statt finden.

8.

Wenn ein Buch mehr enthält, als der Titel zu versprechen scheint, so verdient der Verfasser darum nichts weniger wie Tadel, vorausgesetzt, daß ein innerer Zusammenhang in den Ideen, dem Zwecke, des Buches da ist, das Mehr keine Compilation sey, nicht aus andern Büchern abgeschrieben worden und zugleich die Schrift kein dickes, noch weniger ein Bändereiches Buch, durch das nicht auf dem Titel Versprochene, sondern überher Geschenkte Mehr wird.

9.

Aber auch Weniger zu liefern, als was der große Haufen dem Titel nach erwartet, kann bei einer bedeutenden Gattung von Büchern ein Verdienst, selbst ein großes Verdienst seyn. Um hier

recht verstanden zu werden, ist es nothwendig, sich über den Zweck der Bücher zu verbreiten.

10.

Der Zweck der Bücher läßt sich im Allgemeinen unter drei Hauptklassen bringen, so mannigfaltige Verbindungen und Schattirungen auch da seyn mögen. Ein Buch soll entweder unsrer Denkkraft, oder unsrer Wißbegierde, oder unsrer Phantasie Nahrung reichen; entweder der Sinn für das Gute, oder das Wahre, oder das Schöne, soll Befriedigung erhalten. Wir sollen entweder besser, oder weiser, oder glücklicher durch ein Buch werden.

11.

Die unsichtbare Welt, in die uns die schönsten unsrer Empfindungen versetzen, von derem Daseyn das Edelste in uns zeugt, in der hier beständig zu leben schon der fruchtlose Versuch uns in die nachtheiligste Schwärmerei verfallen läßt, in der wir uns aber, in nicht selten heimkehrenden Momenten, aufschwingen müssen, wenn wir den Funken des Göttlichen in uns lebendig erhalten, wenigstens der höchsten Zierde der Menschheit theilhaftig seyn wollen; diese unsichtbare Welt, Religion, Poesie, das

Erhabene, die höhere Liebe, gehört zum großen Theil in das Gebiet der Phantasie. Was wir in der engen Wirklichkeit hievon rein wahrnehmen, zwar hinlänglich, um uns das Daseyn dieser Welt zu bezeugen, ist doch viel zu kurzdaurend, zu sparsam ausgetheilt, um dem Triebe der Seele, die die Regung ihrer Schwingen zum Höheren fühlt, zu genügen. Bücher, die unsre Ahnungen, Hoffnungen, Glauben befriedigen, erheben uns. Die wahre Dichtkunst thut das Nemliche. Sie macht uns glücklicher und mitunter mittelbarer Weise besser.

12.

Das Reich des Wissens ist für unsre Beschränktheit auch ein unermeßliches Reich, das die sichtbare Welt umfaßt. Unserm Erkenntniß derselben dient das Wissen zur Grundlage. Den Stoff, um in mannigfaltiger Beziehung weiser zu werden, müssen wir in diesem Reiche sammlen. Alte und neue Bücher, die uns lehrten, was wir nicht wußten, oder die verschwindenden Eindrücke zurückrufen, erneuern, festhalten, haben mehr und minder ihren Werth, einen großen Werth.

13.

Doch ihren Werth erhalten sie vornemlich erst

durch die Befruchtung, die ihnen die Denkkraft ertheilt. Die sichtbare Welt wird nur durch den menschlichen Geist lebendig, ist todt ohne diesen. Das Denken ist das geistige Salz der Erde. Gänzlich zu trennen sind Wissen und Denken nicht, so wenig wie die Operationen der nemlichen vernünftigen Seele überhaupt. Der Verfasser eines genealogischen Handbuches, des Catalogen eines Conchylien-Cabinets, hat gedacht. Aber welche ungeheure Kluft zwischen Denken und Denken, zwischen jenen Arbeiten und den ehrwürdigsten Denkmälern der menschlichen Denkkraft!

14.

Nicht auf dem Wege des Wissens, in der größten Tiefe und Ausbreitung, nicht auf dem Wege des abstraktesten Denkens, nicht in höchster Verbindung beider Mittel, steht in das innere Geheimniß der Natur zu dringen, das sich uns durch einen nicht zu hebenden Schleier entzieht. Allein wenn gleich ein beschränktes, so bleibt dennoch das Reich des Denkens, wie das des Wissens, ein unermeßliches Reich. Die vorzüglichste Anwendung der Denkkraft, die sich in uns, in Büchern äussert, wäre wohl diejenige, welche uns besser und weiser machte.

15.

Der Hauptzweck der Bücher, die nicht eigentlich in das Gebiet der Phantasie oder des Wissens gehören, sollte der seyn: Gedanken bei dem Leser zu erregen. Nicht was der Schriftsteller selbst dachte, sondern daß er Euch denken macht, ist für Euch Hauptsache. Diese Wahrheit, zwar von den bessern Köpfen gefühlt, ist doch lange nicht so allgemein anerkannt, als sie es seyn sollte, wird häufig genug nicht gehörig beherzigt.

16.

Oft genug werden Euch die Bücher, selbst verehrungswürdiger Denker, nicht lebendig zum Denken reizen. Beide Talente, das selbst zu denken und bei Andern viele Gedanken anzuzünden, sind nichts weniger als immer vereinigt. Noch seltener ist bei den Schriftstellern die Gabe, ihre Gedanken Euch so zu sagen, daß sie tief bei Euch eingreifen, von Euch festgehalten werden, was aber freilich eine gehörige Rezeptibilität und Tenacität auf Eurer Seite voraussetzt, denn sonst ist und bleibt natürlich ein jeder Schriftsteller ein Prediger in der Wüste.

17.

Das Alles ist bei weitem nicht so beachtet, wie es seyn sollte. Talent und Manier sind die beiden Hauptquellen der bemerkten Verschiedenheit der Schriftsteller. Zu dem Talent, Gedanken zu erzeugen und einzugraben, trägt die Mittheilung einer gemüthvollen, Geist und Charakter aussprechenden, unaffektirten Individualität des Schriftstellers sehr viel bei; Reichthum an Phantasie und Witz, Kraft, Lebendigkeit, entschiedene Bestimmtheit, Kürze, das Ungesuchte und die Ueberzeugung, daß er es recht feurig-ernstlich mit den Sachen, die er vorträgt, meine.

18.

Große Gaukler äffeten wohl die Menschen, ergriffen Alles, um es nur von einer frappanten Seite aufzustellen, ohne innere feste Ueberzeugung. Daß sie sich aber das Ansehen der Selbstüberzeugung gaben, zeugt schon hinlänglich von derem Gewichte auf den Effekt, und höchst selten hat die Täuschung lange bei Hellsehenden gedauert. Mit jeder Art von Heuchelei ist es ein mißliches Ding. Man merkt es nur zu leicht, ob ein Schriftsteller absichtlich auf die Paradoxenjagd ausgeht, sie ihm aus

Gewohnheit zur andern Natur geworden, was er sagt, nur ein Spiel seines Verstandes ist, oder ob seine Gedanken ungesucht aus einem vollen Innern strömen. Der Unterschied in der Wirkung ist in der Regel bedeutend bei denen, die ein Buch zu würdigen wissen.

19.

Nächst dem Talent kömmt die Manier in Betracht. Jenes ist an sich selten; aber unleugbar ist es noch viel seltener geworden, weil man nicht wußte oder vergaß, daß Erzeugen und Einprägen der Gedanken, bei einer bedeutenden Klasse von Schriften, die Hauptsache sey. Man ist, auch da, wo sie nicht hingehörte, in die Manier der systematischen, weit ausgesponnenen und durchgeführten Entwicklungen verfallen. Man hat recht vollständig und recht ausführlich seyn, dem Leser wo möglich das Erzeugen aller eignen Gedanken ersparen wollen; man hat sich vor den Vorwurf am meisten gescheuet, daß man noch dieses oder jenes hätte sagen können. Erschöpfend, erschöpfend sollte ein Buch seyn, und so gab es denn auch der erschöpfenden Bücher so viele, erschöpfend für den Geist, erschöpfend für die Geduld des Lesers — Bücher zum Gähnen.

20.

Gleich als müßte jedes Buch ein Lexicon über den benannten Gegenstand seyn, dachte man sich ohngefähr das Ding, den das Buch aufnehmenden Geist, wie einen Krug, den man bis zum Ueberlaufen mit Wasser füllte. Der Text der Predigt ward so kahl gemacht, so zerfetzt und zerzaust, daß der Selbstdenker alle Freude an Text und Paraphrase verlor. Für eine Klasse, die gern des Selbstdenkens überhoben ist, nur so viel Kraft besitzt, einen recht dünne-ausgesponnenen Faden zu verfolgen, der das Verschlingen der Bücher aus Gewohnheit Bedürfniß ward, mochte das annehmlich seyn, aber auch nur für diese.

21.

Die Gerüste, das Fachwerk der Systeme der größten Denker, wie bald sind diese nicht eingestürzt, vermodert! Nur die Tendenz ihrer Gedanken, ihre einzelnen vorzüglichen Gedanken, diese haben der Zeit getrotzt, sich tief in die Gemüther geprägt, neue Gedanken erzeugt. Den innern Zusammenhang seiner Gedanken, dieser besonders auch für den Charakter so höchstwichtige Zusammenhang, muß ein jeder sich selbst bilden, den lernt er

aus keinem Buche, aber wohl dieses: die Lücken in seiner Gedankenreihe zu fühlen.

22.

Die Manier, ausführlich, vollständig, erschöpfend seyn zu wollen, mußte sich schon darum empfehlen, weil sie die leichteste aller Manieren war; denn da ein Mensch, so bald die Materie einen bedeutenden Umfang hatte, nicht leicht alles dazu Gehörige selbst gedacht, überdacht, oder sich zu eigen machen konnte, so ging es an das Aufraffen, an das Abschreiben der Gedanken Anderer. Doch auch das kam hinzu, die erschöpfende Manier gäng und gebe zu machen, daß man sie, sehr widersinnig, als eine Wohlgezogenheit, als eine Höflichkeit gegen das Publikum und den Leser ansah.

23.

Das Ceremoniel im geselligen Leben ist bis zum nachtheiligen Extrem weggeworfen, aber in Büchern hat man oft umgangen, seine Meinung bestimmt zu äussern; man hat die Individualität, gleich als wären es die Schamtheile, möglichst zu verstecken gesucht, und das in einem sonst metaphysischen Zeitalter, wo man so viel von subjektivischen

Wahrnehmungen hörte. Das Weiterdenken über die Sachen, wollte man dem Leser ersparen, gerade in der nemlichen Periode, wo man an ungewöhnlichen, schwer zu verstehenden Wörtern und Ausdrücken ein Gefallen fand. Ein sonderbarer Contrast, und damit hier auch ein beliebtes Modewort, mit dem viel gespielt wird, stehe, ein eigner Antagonismus!

24.

Verlangt Ihr ein Beispiel von einem Schriftsteller, der, weil er seine Materie erschöpfen wollte, bei den Lesern wenige Gedanken erzeugte und wenige der seinen tief einprägte? wohl! so nehmt das Beispiel eines wahrlich sehr achtungswerthen Denkers und Schriftstellers — das Beispiel von Garve! Sagt uns offenherzig, ob die Schriften des sehr vernünftigen, klar vortragenden Mannes viele Gedanken bei Euch erweckten, ob Ihr von seinen Gedanken viele behalten habt?

25.

Hätte Garve nicht Alles so ausführlich sagen wollen, er hätte Euch mehr zu denken gegeben, mehrere seiner Gedanken eingeprägt, wenn er gleich nicht sehr reich an [illegible] aus eigner äussern

Anschauung war; allein fähig, oft behandelten Gegenständen neuen Reiz, ein neues Leben zu ertheilen, Bemerkungen dieser Art, die, wenn Ihr auch die Resultate schon wißt, Euch doch viel leichter auf neue Ansichten führen, als das so oft da gewesene Allgemeine. Mißverständnisse hat aber Garve, ungeachtet seiner zu großen Ausführlichkeit, und seiner schönen, obgleich viel zu einförmigen Klarheit, doch nicht vermeiden können.

26.

Nach unsrer Ansicht, die den Werth einer Arbeit der Denkkraft vorzüglich nach dem Erzeugen und Einprägen von Gedanken bei Andern schätzt, kann es also, bei einer bedeutenden Gattung von Büchern, ein Verdienst seyn, wenn das Buch weniger liefert, als der große Haufen dem Titel nach erwartet.

27.

Auch wir wollen über den Gegenstand, der uns itzt beschäftigt, nicht erschöpfend seyn, um nicht ermüdend zu werden. Wir wollen nur sagen, was wir, nach Anleitung eigner Anschauungen, nach Anleitung der Gedanken Andrer darüber selbst dachten.

Vor uns ist manches einzelne Treffende über unsern Gegenstand gesagt, und wir hoffen, daß nach uns noch mehr Treffendes darüber erscheine.

28.

II. Charakteristische Merkmale des Zeitgeistes, die sich mehr und minder, aber dennoch allgemein, in den höheren Klassen und Ständen fanden.

Von dem Zeitgeiste hängen alle Klassen, alle Einzelne ab, denn alle Klassen, alle Einzelne, sind Kinder der Zeit. Das Ewigwandelbare, sich stets Ungleiche, ist nicht festzuhalten.

The cloud-capt towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve;
And, like an unsubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind.

sagt Shakespear, und dieses steht auf seinem Monumente.

29.

Aber welch ein unermeßlicher Unterschied findet sich nicht zwischen den Einwirkungen der Zeit, den Nationen nach, den verschiedenen Perioden nach! Veränderung ist das Wesentliche der Zeit, doch die

Art der Veränderung, die Extension und Intension derselben, diese sind es, die die auffallendsten Verschiedenheiten darbieten.

30.

Den Nationen nach, welch ein Unterschied zwischen den Völkern des Orients und denjenigen, die man unter dem Namen des Celtischen Stammes begreift. Da bei jenen so häufig die Zeit das Auge trügt, stille zu stehen scheint, in welchen langsamen oder schnellen Abwechselungen zeigt sich nicht die Zeit hier bei diesen in verschiedenen Perioden? Ehe wir die Haupterscheinungen einer dieser Zeitperioden angeben, sey es uns vergönnt, Einiges über Familien-, National- und Stamm-Charakter, über Individualität und die allgemeine menschliche Natur, über dasjenige zu sagen, was durch die Zeit modificirt wird, um möglichst Mißverständnissen vorzubeugen, die bei dem Darlegen rein praktischer Beobachtungen leichter eintreten, wenn man die allgemeinen Ansichten nicht mittheilt.

31.

Es gibt einen Familien-, einen National-, einen Stamm-Charakter. Das

fühlte der gesunde Menschenverstand sehr richtig, seit undenklichen Jahren. Diese Wahrheiten zu verwerfen, war einem sophistisirenden Zeitalter aufbehalten, das, wegen häufig vorkommenden Ausnahmen, keine allgemeine Ansichten oder Regeln gelten lassen wollte. Einzelne schöne Seelen sträubten sich gegen die Anerkennung jener Wahrheiten aus dem Grunde, weil sie ihnen die Perfektibilität von Geschlechtern, Völkern und Stämmen auszuschließen schien, weil jene Unterschiede hie und da zum Beschönigen von eilfertigen oder ungerechten Urtheilen, ja von Mißhandlungen dienen sollten; Folgerungen, die aber keinesweges nothwendig aus der Thatsache, aus dem Unterschiede der Familien, der Völker, der Stämme selbst, flossen. Wie es schon das Wort bezeichnet: der Familien-, National- und Stamm-Charakter ist viel hervorstechender, wie Familien-, National- oder Stamm-Geist.

32.

Die Thatsache jenes Unterschiedes des Charakters war von dem gesunden Menschenverstande seit lange anerkannt, zur Sprichswortsweisheit geworden, aber eben so sehr mußte der gesunde Menschenverstand häufige Ausnahmen und Modificationen

von jenen Thatsachen zugeben. Ein genaues Prinzip, um danach in allen einzelnen Fällen, ohne Weiteres zu urtheilen oder zu handeln, konnte und durfte die Anerkennung dieser Thatsachen also nicht werden, aber eine brauchbare Maxime, ein nützliches Vorurtheil zum Schärfen der eignen genauen Ansicht im Einzelnen, ein Stellvertreter in Ermanglung bestimmterer Wahrnehmungen, von einer Art, wie ihrer sich der Mensch in so manchen Fällen bedient, bedienen muß, dazu war die Maxime des erwähnten dreifachen Unterschiedes sehr passend.

33.

Richtiger und nützlicher war jene Maxime, wie manche, die in das positive Recht erleuchteter Nationen aufgenommen wurde, wie z. B. die Ausschliessung der Metzger aus der Jury in Blutgerichten in England, wie das Erforderniß einer Jury de medietate linguae, auch in Criminalfällen, über einen Fremden daselbst.

34.

Es gibt einen Familien-Charakter, obgleich davon sich auf das Häufigste die bedeutendsten Modificationen und Ausnahmen finden, die

schon, wenn man erklären wollte, in allen Völkern, wo nicht auf Ptolomäisch-Egyptisch Brüder und Schwestern sich heirathen, von der fremden Familie, aus welcher der eine Ehegatte stammt, herzuleiten wären, in sofern man nicht, wider alle Erfahrung, den Familiencharakter nur von dem einen Geschlechte bestimmen läßt. Die Erklärung jener Modificationen aus der Mischung der Familien ist aber unzureichend, da die Beispiele nicht selten sind, daß das eine Kind ganz nach dem Vater, das andere ganz nach der Mutter, wohl auch nach einem der Großeltern, schlägt.

35.

Doch der Ausnahmen, wo so wenig eines von diesen der Fall ist, und Ihr gar keine Mischung des Elterlichen, des Familiencharakters, in der Nachkommenschaft findet, giebt es auch. Aber fest steht der allgemeine Grundsatz: wer die Eltern der Kinder kannte, lernt gar häufig die ausgebildeten Kinder schneller, richtiger beurtheilen, würdigen, verstehen, als der, dem die Ahnen fremd waren. Selbst der Arzt muß manchmal Nutzen bei Behandlung der Kinder aus der Be-

kanntschaft des physischen und moralischen Charakters der Eltern ziehen können.

36.

Wir sind nicht gemeint, einen Versuch zur genauen Erklärung des Familiencharakters zu wagen. Allein es liegt uns viel daran, daß alle Erfahrungen, von unsern eignen Erfahrungen bestätigt, troß bedeutenden Ausnahmen, nicht darum, und weil die Sache sich nicht genau erklären läßt, verworfen werden. In der so äusserst einflußreichen häuslichen Bildung, der Macht der frühen Umgebungen, Sitten, Gewohnheiten, aber auch im Blute, ohne diese, würden wir die Erklärung finden, uns mit dieser freilich nicht erschöpfenden Erklärung begnügen.

37.

Im Blute, das heißt, im Angeerbten, liegt viel. Woher sonst die nicht selten vorkommende moralische Aehnlichkeit, denn von dieser reden wir hier nur, bei Kindern mit Eltern, die sie in den ersten Jahren verloren, oder von Kindern mit ihren Eltern, wenn jene gleich von der zartesten Jugend an ausserhalb des väterlichen Hauses erzogen wur=

den! Ist Euch der Fall nie vorgekommen, daß Ihr ganz von selbst auf eine frappante Aehnlichkeit in dem Wesen und Seyn eines Jünglinges mit einem ältern Mann, den jener vielleicht nie, oder so gut wie nie sah, geführt worden, die Ihr Euch nur dann erklären konntet, wie Ihr Euch die geheime Geschichte früherer Zeiten zurückriefet? Bekannt, aber nicht genug beachtet, ist die nicht ganz selten vorkommende große Aehnlichkeit in den Schriftzügen der Glieder Einer Familie, ungeachtet häufig genug der Sohn weder das Schreiben von dem Vater lernte, noch ihn schreiben, noch viel oder wenig von ihm Geschriebenes sah. Mag diese Aehnlichkeit ihren Grund in einer Uebereinstimmung der feineren Theile der Finger haben. Genug! der angeerbten Aehnlichkeiten, im Moralischen, im Physischen, im Großen und Kleinen, giebt es gar manche.

38.

Es giebt einen Nationalcharakter. Seitdem eine neue Art von Völkerwanderung eingetreten, brauchen das die Haussitzenden Deutschen nicht mehr aus den Sagen der Vorfahren, der Gewanderten, noch auf dem Theater, etwa aus Goldoni's Vedova Scaltra, zu lernen. Die Ueberzeugung

der Verschiedenheit des Nationalcharakters, bei der noch immer andere große Verschiedenheiten übrig bleiben, wird ihnen ins Haus gelegt. Sie haben die bedeutendsten Beförderungsmittel zur Menschen-, zur Nationenkenntniß erlangt, ganz in der Nähe Italiäner, Franzosen, Pohlen, Spanier, Holländer, Russen, Portugiesen, gesehen.

39.

Es wäre kein Wort über das Daseyn des Nationalcharakters zu verlieren, den der gesunde Menschenverstand längst anerkannte, viel allgemeiner anerkannte, wie den Familiencharakter, weil sich jener in den Massen, von denen hier nur die Rede seyn kann, viel bestimmter und schärfer als dieser Charakter in seinen wenigen Zweigen zeigt. Aber theils beschäftigten sich manche unsrer Schriftsteller so ausschliessend mit dem Allgemeinen in der menschlichen Natur, daß sie das ausgezeichnete Besondere in den einzelnen Partien darüber aus den Augen verloren und nicht recht würdigen wollten, wodurch selbst in der Theorie große Lücken, Einseitigkeit und Dürre entstanden; theils ist auch in der Praxis, in der Weltgeschichte, die Beseitigung der Ansicht des Nationalcharakters von den unermeßlichsten Folgen

geworden. Auf das Treffendste hat der sehr scharfsinnige Hugo aus der Sprichwortsweisheit zweier Nationen das Charakteristische der beiden gezeigt in dem Gegensatze: on ne meurt point de douleur, und to die of a broken heart.

40.

Der Unterabtheilungen, der Schattirungen in dem Nationalcharakter, gibt es gar manche. Das konnte der Deutsche an den Deutschen lernen. Eben so sichtbar war das in andern Nationen; der Unterschied zwischen dem Gascogner und dem Breton, dem Neapolitaner und dem Mailänder. Selbst in den höhern Ständen wird in England eine Gesellschaft zurückhaltender und behutsamer, wenn sie hört, daß sich ein Irländer in dem kleineren Zirkel befindet, um der leicht heftig-aufbrausenden Gemüthsart desselben keine Reizung zu geben.

41.

Es gibt einen Stamm- oder Racen-Charakter, der sich zwischen den ursprünglich germanischen Völkern, den Slavischen, den eigentlichen Orientalern, den Mongolen, den Negern, den Amerikanern, auffallend zeigt. Nicht zur Ehre

des Beobachtungsgeistes der Deutschen und ihrer Gelehrsamkeit ist die Art, wie die Haupt-Ideen, welche, abgesehen von dem bloß äussern Unterschiede, Meiners zuerst über die verschiedenen Racen vorlegte, aufgenommen worden. In seinen Haupt-Ideen darüber liegt gewiß ein höchst bedeutender Leitfaden, um sich in dem Labyrinth der mannigfaltigen Nüancen des Menschengeschlechts durchzufinden. Der Vorwurf einer Hypothese trifft mit viel größerem Rechte diejenigen, so hinlänglich bestätigte Unterschiede verwerfen, als solche, die sie annehmen. Nur bei den Hauptzügen der Verschiedenheiten wird man in den meisten Fällen stehen bleiben, Ausnahmen zugeben, in den Folgerungen äusserst behutsam seyn müssen.

42.

Die Erklärung des Unterschiedes der Racen, die Meiners gab, scheint so richtig, wie die Sache selbst. Der Unterschied des Stammes, so wie der des National-Charakters, ist wohl kein anderer, als das Resultat langwirkender physischer und moralischer Ursachen. Nicht Clima, nicht Boden, nicht Nahrungsart und Mittel, nicht Religion, nicht Staatsverfassung und Staatsverwaltung,

nicht Monogamie oder Polygamie, ein jedes für sich allein, sondern das Alles zusammen, mit noch manchem Andern, bestimmte den Unterschied; und der von langen Jahren herrührende, einmal erblich gewordene Unterschied, verwischte sich erst allmählich und sehr spät, unter einer gänzlichen Veränderung aller der ihn erzeugenden Umstände.

44.

Sowohl das Phänomen als die Erklärung schien erwiesen. War es die letztere auch nicht, so wie sie es doch unstreitig war, so blieb es schon ein großes Verdienst, nur auf die Hauptunterschiede in dem Phänomen recht aufmerksam zu machen. Es ist ein Kennzeichen des Zeitalters, aber kein achtungswerthes Kennzeichen, Thatsachen, sowohl wegen mannigfaltiger Ausnahmen und Modificationen, als weil nicht gleich eine durchgreifende Erklärung zu finden steht, zu verwerfen. Bringt nur erst die Hauptthatsachen ins Reine, leugnet auf der einen Seite die Ausnahmen nicht ab, und schlagt sie auf der andern nicht so hoch an, als wenn sie die Regel umstießen. Eine einfache, völlig befriedigende Erklärung, wie höchst selten könnt Ihr die geben!

44.

Es war eine Zeit, wo man, nach Chardin und Montesquieu, dem Clima, auch in der ausgedehntesten Bedeutung, eine viel zu große Wirkung ausschliessend einräumte.

La terra molle, e lieta, e dilettosa
Simili a se gli abitator produce.

Doch nicht der Wahrheit näher, sondern mehr abweichend von ihr, rückte man, wie darauf, nicht nur der Einfluß des Clima's, sondern der physischen Ursachen überhaupt, zu sehr hintangesetzt wurde. Mag immerhin der große Einfluß des Physischen erniedrigend den stolzen Anmaaßungen der menschlichen Natur erscheinen. Wir sollen nichts Anderes seyn, als was wir sind. Das Höhere, unterscheidende Geistige, spricht sich doch auf das Schönste in den edelsten Exemplaren der Menschheit aus, so daß wir bei überschauender Ansicht nicht Gefahr laufen, sie in Anerkennung des höchstbedeutenden Einwirkens physischer Ursachen herabzuwürdigen.

45.

Eigne Beobachtungen über die Hauptracen können nur wenige Reisende anstellen. Wir, die Menge, Gelehrte und Ungelehrte, müssen glauben, uns hier auf die Zeugnisse Anderer verlassen. Aber

Ein Beispiel des Unterschiedes der Racen steht mitten unter uns, das uns sowohl den Unterschied als die einzelnen vorkommenden schönen Ausnahmen, deren es bei ihm zu allen Zeiten, am meisten natürlich in denen seiner erleichterten Ausbildung, gab, darthut — die Juden. Erst nach Generationen, bei einer steten Vermischung mit anderm Blute, wird das fremde, nicht geistlose Volk seinen Stammcharakter verlieren, der sich nicht selten, auch nach Vermischungen, noch in den ersten Generationen zeigt.

46.

Die Lage, die Bildung, die großentheils von dem Volk selbst veranlaßte abgesonderte Lebensweise, sind sehr wichtige, aber nicht die einzigen Ursachen des Unterschiedes zwischen der jüdischen Nation und unsern Völkern. Von einem andern Inbegriff von Nationen, deren äussere Abzeichen sie am auffallendsten von allen übrigen unterscheiden, den Negern, kennen wir Deutsche aus eigner Ansicht nur eine höchst geringe Zahl von Individuen. Die großen Verschiedenheiten, die sich unter mehrern Hauptstämmen finden, lehrt uns der edle, verständige Edwards, der, in einem 18jährigen Auf-

enthalt in Jamaika, jährlich so viele Tausende von Negern von verschiedenen Völkern ankommen sah, deren sehr bedeutenden physischen und moralischen Unterschied unter sich die Pflanzer, ihres eignen Vortheils wegen, wohl zu würdigen verstanden, wenn gleich eine gewisse Uebereinstimmung, ein gewisser Negercharakter, im Durchschnitte sich in ihnen ausdrückte.

47.

Um noch eine Bemerkung über die Verschiedenheiten des National- und des Stamm-Charakters beizufügen, werfen wir die Frage auf: ob von einsichtsvollen Aerzten die Verschiedenheiten der medicinischen Behandlung, die in manchen Fällen die Individuen einer Nation gegen die der andern erfordern könnten, gehörig beobachtet worden? Wir haben Bücher über die verschiedene Behandlung der Geschlechter, Alter, Lebensweisen in medicinischer Hinsicht, den Krankheiten in den abstechendsten Klimaten; allein ist die Verschiedenheit des Nationalcharakters in dieser Beziehung schon gehörig gewürdigt? Sollte es sich nicht bei einer größern Aufmerksamkeit hierin ergeben, daß in einigen Fällen manche bei einigen Nationen verworfene Mittel und Kur-

arten ganz passend für die Nation, bei der sie vielfältig angewandt waren, seyn mochten und umgekehrt? Daß der Charakter der Krankheiten nicht allein nach der Lokalität verschieden ist, sondern daß er selbst nach den Zeiten sehr abwechselt; daß es folglich auch einen medicinischen Zeitgeist geben muß, der manche vorige, itzt nicht anwendbare, Verfahrungsarten rechtfertigt, steht wohl nicht gänzlich zu bezweifeln.

48.

Die beiden Extreme, welche den Familien-, den National- und den Stamm-Charakter in sich schließen, sind die Individualität und die allgemeine menschliche Natur! Von der Individualität läßt sich kaum sprechen, ohne stets in Antithesen zu verfallen. Wie schwach und wie stark zeigt sich nicht diese! Wie bildsam in so vielen Fällen und doch wie unbildsam in manchem! Wie viel Gleichförmigkeit beim unaufhörlichen Durchblicken des noch so geringen Eigenthümlichen!

49.

Die allgemeine menschliche Natur, deren Grundzüge sich in allen Racen, Nationen,

Familien, Individuen, finden, von der wir unsere Begriffe zwar zuerst, aber nur höchst unvollkommen, aus uns selbst, viel berichtigter und erweiterter aus unsern Erfahrungen, aus den Erfahrungen Anderer, aus der Geschichte, schöpfen müssen, hat nicht allein nach Individuen, sondern auch in den Massen und Perioden, nach Völkern und Zeiten, die größten Verschiedenheiten dargeboten. Die auffallendsten Abweichungen und Divergenzen finden sich, von der ganz prädominirenden rohen Thierheit an bis zum Rückfall in die Herrschaft der Thierheit, aus Ueberfeinerung.

50.

Und doch bleibt in einzelnen Zügen der allgemeine Menschencharakter stets sichtlich. Am meisten darin, daß die Menge, im Durchschnitt genommen, immer schwach an eigner Einsicht und Willen, ohne innern festen Zusammenhang war, nie unter der einigen Herrschaft reiner Vernunftbegriffe stand, diese für die menschliche Natur überhaupt sowohl unzulänglich, als auf die Menge unwirksam blieben. Das Hervorstechendste in der Menschheit, in dem Mittelgut, ist Schwäche. In dieem Mittelgut stoßt Ihr auf manche achtungs-

werthe Eigenschaften, auf deren Beharrlichkeit und richtige Anwendung Ihr aber gar nicht rechnen könnt. Die Extreme im Guten oder Bösen sind, gegen das Ganze gehalten, sehr selten, und selbst bei ihnen werdet Ihr dort Flecken, kleine oder große, hier einzelne Lichtpunkte finden.

51.

Machiavel sagt, daß es darum in der Welt so schlecht stände, weil die Menschen nicht gut oder nicht böse genug wären. Daß es bei einem größeren Zusammenhange im Bösen besser in der Welt gehen sollte, ist aber gewiß höchst irrig. Das Erste, was zum Bessergehen gehört, ist der Zweck; das Zweite sind die Mittel. Wo Selbstheit, Befriedigung einer Leidenschaft, nur Zweck ist, da hilft's Andern selten oder nicht, ob mehr oder minder Klugheit und Zusammenhang, die Wahl der Mittel leitet. Der Verstand erspart sich Mißgriffe und kann mittelbarer Weise hierunter für Andere wohlthätig wirken. Allein der Verstand bedarf erst selbst einer gehörigen Richtung. Wo diese fehlt, da ist der schärfste Verstand, begleitet von dem festesten Willen, unnütz, schädlich für Andere und wird sich in

seinem übertriebenen Selbstvertrauen am Ende häufig genug sein eignes Grab bereiten.

52.

Individuen, Familien, Nationen, Racen, die Menschheit überhaupt, sind den Einwirkungen der Zeit unterworfen. So wie es einzelne höchst glückliche oder höchst unglückliche Menschen gibt, so auch mit den Zeiten in größerer oder geringerer Ausdehnung.

53.

Daß der sogenannte Zufall, das sogenannte Schicksal, einen äusserst bedeutenden Antheil an dem Stern oder Unstern Einzelner hat, ist ausgemacht, und in so fern das Schicksal einer Zeitperiode von dem Stern oder Unstern Einzelner abhängt, gilt das Nemliche auch von dieser. Sonst ist es viel leichter, die Gründe des speciellen Ganges einer Zeit, als des Geschickes des Einzelnen anzugeben. Der Zufall bleibt freilich selbst in dem Gange der Zeit wirksam; aber hier nicht, wie dort, so häufig allmächtig entscheidend. Im Allgemeinen läßt sich viel eher die Wendung des Zeitgeistes aufhalten, ihr entgegenwirken zur rechten Zeit, sie

mindern, als das Gestirn des Einzelnen zu lenken, oft durch einen anscheinend nicht selten unbedeutenden Schritt unabänderlich bestimmt.

54.

In beiden Fällen, sowohl in Rücksicht des allgemeinen Ganges der Dinge, als in der Laufbahn des Einzelnen, behält jedoch das Sprichwort: Wie man's treibt, so geht's! seinen Werth. Die Abgötterei der Zeit, mit dem goldnen Kalbe, dem Schicksal, getrieben, um welches das Volk Israels tanzt, es als den allmächtigen Gott, poetisch, politisch, philosophisch, verehrt, entspringt zwar aus dem Charakter der Zeit, der herrschenden Schlaffheit, wirkt aber auf deren Vermehrung beträchtlichst zurück. Dieser Götzendienst ist der bequemste und gefährlichste von allen.

55.

Je mehr das Allerheiligste im Menschen, der wahre Tempel des unsichtbaren Gottes, sein Inneres, an Ansehen, Kraft, Heiligkeit, bei ihm verliert; je mehr der Mensch seine Befriedigung, seine Beschäftigung, von Aussem sucht, er von der äussern Welt abhängt, in dem großen Vorhofe lebt, je

mehr schmiedet er sich seine eignen Fesseln, wird ein Sklave des Schicksals, erweitert und befestigt dessen Herrschaft.

56.

Wir werden es nicht jenem Stoiker nachsprechen, daß der Schmerz kein Uebel sey, wir, die wir physisches Leiden und das ärgere moralische in reicher Maaße und Mannigfaltigkeit kennen; aber wir werden des gemarterten Guatimozius Antwort an den klagenden, gleichfalls gemarterten Freund: „Und glaubst du, daß ich auf Rosen liege?" stets bewundern, und die darin geäusserte Kraft zur Nachahmung empfehlen, darzuthun suchen, wie viel dennoch der Mensch über sein Schicksal, troß seines Schicksals, vermag.

5

So wie mehr und minder das Schicksal den Menschen, die Zeiten beherrscht, so beherrscht auch mehr und minder der Mensch sein Schicksal, die Menschen die Zeiten. Der Tag unsers Daseyns soll der Tag des unablässigen Kampfes zwischen Ormuzd und Ahriman seyn, nicht das Schicksal unsre allmächtige Gottheit.

Ce pouvoir du destin il le tient des mortels;
C'est nôtre lacheté qui dressa ses autels.
Sous un nom revéré consacrant la mollesse,
L'homme s'est fait un Dieu de sa propre faiblesse.

58.

Das Schicksal ist nicht allmächtig, denn unsre Gesinnungen, unsre Ueberzeugungen, hängen doch nur zum Theil von ihm ab.

J'eusse été près du Gange esclave des faux Dieux,
Chrétienne dans Paris, Musulmane en ces lieux.

Wir müssen das Schicksal nicht so allmächtig finden, daß wir ihm unsre Gesinnungen und Ueberzeugungen gefangen geben. Im Kleinen wie im Großen geht hierbei die Moralität verloren. Hiob's Freunde, die, wie der gemeine Mann, sein Unglück aus seiner Schuld erklärten, wurden mit Recht gestraft, und Lucan sang unter Nero vom Ausgange:

Victrix causa Diis placuit sed victa Catoni.

59.

Wer seine Gesinnungen, seine Ueberzeugungen dem Schicksal, dem Ausgang, gefangen gibt, wird

aus einem mitstimmenden Bürger im Reiche des Schicksals ein Sklave desselben. Die Vielheit besteht aus Einzelnen, und was ein Jeder vermag, vermögen auch Alle, wenn sie ihre Kraft gebrauchen. Im Reiche der einmal gefaßten Gesinnungen und Ueberzeugungen herrscht Freiheit. Im Kleinen zeigt sich das auffallender, wie im Großen; denn der nemliche Mensch, der im Ausgange des Letztern ein Gottesurtheil erkennt, will, widersprechend genug, erlebte eingebildete persönliche kleine Kränkungen, nicht für Gottesurtheile annehmen.

60.

Es ist das Modeln der Gesinnungen und Ueberzeugungen nach dem Anschein des Ausganges, das so viel zur Allmacht des Schicksals wirkt, die Wendung des Ausganges beschleunigt und verstärkt, die freilich nicht in allen, aber doch in manchen, Fällen, eine andere Richtung genommen hätte, wäre der Mensch fest der Stimme seines Innern gefolgt, seine Neigung nicht der Aussenwelt preis gegeben. An einzelne hohe würdige Ideen muß der Mensch mit der ganzen Innigkeit seines Herzens hängen. Nicht Trockenheit des Verstandes, nicht Täuschung des Verstandes, ist nothwendig mit einer solchen

Richtung des Gemüths verbunden. Christus erkannte das Otterngezüchte seiner Zeit vollkommen, und dennoch war sein Sinn ein Tempel des lebendigen Gottes.

61.

Starke und schöne Seelen waren in Gesinnungen und Ueberzeugungen stets über das Schicksal erhaben; aber je mehr Festigkeit des Willens, der Ueberzeugung, abnahm, je kraftloser ein Zeitalter wurde, je mehr mußte sich die Zahl jener Seelen vermindern.

62.

Im Reiche der Gesinnungen und Ueberzeugungen herrscht Freiheit; nicht also im Reiche der Handlungen, so sehr auf dieses auch das Reich der Ideen einwirkt. Hier kann es Pflicht seyn, stillschweigend zu dulden, sich dem Schicksale im Nichthandeln hinzugeben, wo der Verstand nicht allein das zwecklose Bemühen des Widerstrebens klar im Voraus zeigt, sondern mehr als das: die Verschlimmerung des Uebels für Andere gerade durch das zwecklose Widerstreben. Was in gewissen Lagen gewagt seyn muß, steht aber nicht nach dem Aus-

gange hintendrein, sondern wie der tief blickende Verstand die Umstände im Voraus würdigen konnte, zu beurtheilen.

63.

Das charakteristische Merkmal unsrer Zeit, der Periode der letzten 20 Jahre, ist Rückfall in Thierheit und Rohheit aus Ueberverfeinerung. Wie wenig auch verhältnißmäßig die Menge an der Ueberverfeinerung Theil nahm, so war sie doch im Einzelnen nicht frei davon geblieben, und auch bei ihr zeigten sich Spuren davon; doch herrschend war die Ueberverfeinerung in den höhern Ständen.

64.

Es war eine Ueberverfeinerung der Sinnlichkeit und des Geistes, jene viel ausgebreiteter wie diese, aber diese doch auch sehr wirksam, weil sie die einflußreichen Köpfe beherrschte. Vorgearbeitet war der Ueberverfeinerung früher auf manchen Wegen; aber wie morsch die vier Hauptpfeiler, die das gesellige Gebäude hielten, geworden, das sah man erst bei dem Einsturze desselben, durch die heftige Erschütterung von Aussen veranlaßt, ohne welche

der untergrabene Bau vielleicht noch lange zusammenhalten konnte.

65.

Vier der mächtigsten moralischen Triebfedern hatten bisher vorzüglich das Ganze zusammengehalten: 1) der Sinn für Häuslichkeit; 2) der Sinn für das Herkömmliche; 3) Patriotismus; 4) Religion. Nie bestand die Masse der Menschheit aus Heroen, aber grade der ihr angeerbten Schwäche, dem ursprünglich Bösen entgegen zu arbeiten, dazu waren diese vier Triebfedern so wirksam.

66.

Dazu wären sie auch dann noch bedeutend wirksam, wie schon ein paar derselben ihre größte Kraft verloren, Patriotismus, vorzüglich Religion. Es ist ein großes Unglück, wenn der Geist aus einem Institute weicht, je größer, je geistiger das Institut seiner Natur nach seyn sollte; allein nur die viel zu rasch urtheilende Kurzsichtigkeit wird darum die Institute selbst als völlig abgenutzt verwerfen.

67.

Institute, das Spiel einer Zeit, Puppenwerk derselben, die mag die kommende Zeit fallen lassen; thut selbst wohl daran, wenn sie auch anderer Stekkenpferde bedarf. Nicht also aber Institute für die wesentlichen Eigenschaften der menschlichen Natur gegründet, aus ihr hervorgehend, zur Aufrechthaltung des Edelsten derselben, nicht also aus zwei Ursachen, einmal, weil durch mannigfaltige, nicht zu berechnende Umstände der anscheinend abgestorbene Geist solcher Institute wieder zu einem neuen, recht lebendigen Leben erweckt werden mag; zweitens, weil auch das dem kurzsichtigen Auge anscheinend Abgenutzte dieser Art, doch gewöhnlich noch weit mehr Wirksamkeit übrig zu behalten pflegt, als ihm jenes zutrauet.

68.

Erstens, nicht zu berechnende Umstände vermögen dem anscheinend abgestorbenen Geist solcher Institute ein neues lebendiges Leben zu ertheilen. Die Reformation zeigte uns das bei der Religion. Wie war nicht diese vor jener zum todten Formenwerk herabgesunken, und wie belebte nicht jene, nicht

bloß die neuen von der alten sich scheidenden Kirchen, sondern die alte Römische selbst!

69.

Zweitens: Ihr könnt zwar wohl sehen, ob die Wirksamkeit einer der ersten Triebfedern, gegen vorige Zeiten gerechnet, bedeutend abnahm, allein wie viel ihr dennoch an Wirksamkeit übrig blieb, das schätzt Ihr nicht selten viel zu niedrig, besonders den Einfluß der gewohnten Formen auf das Innere, der viel größer ist, als Ihr ihn Euch denkt, und das völlige Absterben solcher Institute zu einem caput mortuum verhindert, wenigstens sehr lange aufhält.

70.

Es ist nicht unnütz, hier zu wiederholen, was einer der größten Menschen- und Staaten-Kenner, Burke, gegen die Vergleichung der Stufen des verschiedenen Alters des einzelnen Menschen mit den der Staaten erinnert. Unleugbar ist unter beiden darin eine Aehnlichkeit, daß sie endlich wie alles Irdische vergehen; allein die Vergleichung hinkt mehr wie manche andere, da das Ziel der Staaten gar nicht, wie das des einzelnen Menschen, seinen regel-

mäßigen Gang hält, im Aufblühen, Auswachsen, Absterben. Vergebens taucht der abgelebte Einzelne sich in Medea's Kessel; er wird nicht wieder jung; dagegen sehen wir Staaten mit größter Kraft neu emporstreben. Man denke an Frankreich in der letzten Zeit Ludwigs des 15ten und seit der Revolution!

71.

Die vier der mächtigsten erwähnten Triebfedern umschlangen das Sichtbare und Unsichtbare, machten ein schönes Band zwischen beiden, entsprangen aus dem ursprünglichen biedern, bedächtlichen, ernsten Charakter der Deutschen, sagten ihm zu, hielten ihn aufrecht. Des Unvollkommenen, Fehlerhaften, war dennoch genug hienieden, aber die Grundlage des wahren Werths und des wahren Glücks ward durch jene vier Triebfedern erhalten.

72.

Das Lähmen, das Schwächen derselben, mußte auf das Nachtheiligste fühlbar werden. Herrschend ward allmählig statt der Häuslichkeit, der übertriebene Hang zur Geselligkeit; statt dem Sinne für das Herkömmliche, der über-

triebene, unruhige Hang zum Neuen; statt des Patriotismus, der kälteste Egoismus mit der kleinlichsten Reizbarkeit gepaart; an die Stelle religiöser Ueberzeugung thronte der Geist der Skepsis und an der religiöser Gefühle, der der stets genießen wollenden Sinnlichkeit.

73.

Keiner dieser Triebe und Neigungen war neu entstanden. Ihr Alter reichte so weit hinauf, als wir die menschliche Natur kennen; allein ihre so ausgedehnte, so mächtige Herrschaft, war neu, und doch nur neu, nicht in dem Sinne, als sey sie nie da gewesen, — denn die Herrschaft dieser Triebe hatte sich bereits einigemal bei dem Verfalle der Menschheit, der Staaten, gezeigt, diesen veranlaßt — sondern weil sie eine andere, bessere Herrschaft verdrängte.

74.

Der Rückfall in Thierheit und Rohheit ging aus der Ueberverfeinerung der Sinnlichkeit und des Geistes hervor. Oben an steht als Ursache 1) der übertriebene Hang zur Geselligkeit.

Der Mensch soll gesellig seyn, durch Geselligkeit ausgebildet werden. Sehr passend zu diesem Zwekke ist daher der größere Hang zur Geselligkeit, der sich von jeher bei der Jugend fand; aber auch bei ihr gibt es hier, wie in allen Dingen, ein gewisses Maaß, eine gute und schlechte Benutzung der Geselligkeit.

75.

Der geistreiche Zimmermann, der in manchen Stellen seiner Schriften die schärfste Beobachtung mit dem wärmsten Gefühle, in Gedanken und Ausdruck, verbindet, spricht sehr treffend: Gott hat gesagt: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; aber Gott hat nicht gesagt: es ist gut, daß der Mensch alle Tage auf den Club, oder in eine sogenannte Gesellschaft gehe.

76.

Die Hauptsache des Menschen, seine Perle, ist und soll sein Inneres seyn; die Geselligkeit, die Alles nach Aussen kehrt, sich den äussern Eindrücken fast allein unterwirft, dreht, im übermäßigen Genusse, das von der Natur gegründete Verhältniß um. Das Seyn schwindet am Ende zum größten

Schaden des Charakters und des Geistes, besonders des ersteren; das Scheinen wird allmächtig. Benjamin Constant sagt in der Vorrede seines französirten Wallensteins: in Paris denke, fühle, handle, existire man nicht für sich, sondern allein für den Eindruck, den man auf Andere hervorzubringen gedenke. Mag immerhin der Geist des einen Volkes weit mehr, wie der des andern, ursprünglich auf das Vorstellen, das Scheinen, gerichtet seyn. Wo die Geselligkeit das Haupttagewerk des Lebens ausmacht, da wird unvermeidlich etwas Aehnliches bei allen Völkern entstehen.

77.

Es wäre kaum glaublich, wie weit die Verkehrung von Begriffen geht, wie weit und in welche ganz fremde Felder sich herrschende Neigungen verbreiten, wenn die Wirklichkeit nicht die Möglichkeit davon erwiese. Der Dichter schuf sonst eine Welt aus sich heraus. So wenig wie Dante, Milton, die Hölle oder den Himmel sahen, so wenig Ariost, Wieland, die Zauberschlösser und Gärten, in die sie uns versetzen, so wenig erblickte Tasso Jerusalem. Die Bilder müssen in der Pantasie des Dichters entstehen. Einzelne Grundzüge liefern ihm

dazu das, was er sah oder las. Der Unterschied einer dichterischen Beschreibung und einer Topographie war ein aus der Natur der Sachen bekannter Unterschied. Daneben hatte es schon Lessing uns Deutschen sehr richtig gesagt, wie die Poesie nicht malen, nicht kleine Züge auf kleine Züge häufen müsse, um ein lebendiges Bild in der Seele zu erregen.

78.

Doch in einem Zeitalter ganz nach Aussen gewandt, verfielen sogar sonst achtungswerthe Schriftsteller, Bernardin de St. Pierre, Chateaubriand, darauf, daß es so gut wie wesentlich sey, daß der Dichter die fremde Natur, welche er schildern wolle, selbst gesehen habe. Beide waren von diesem angeblichen Erforderniß durchdrungen, und der Letzte that zu diesem Zwecke Reisen in die entferntesten Welten — ohne erheblichen Gewinn für die Dichtkunst.

79.

Zwei ihrer Landesleute hatten es auf das Schönste und das in wissenschaftlichen, nicht der Dichtkunst gewidmeten, Werken gezeigt, daß die Innenwelt, nicht die Aussenwelt, die trefflichsten dichte-

rischen Beschreibungen erzeuge. Wer hat die Natur der dürren, heissen, alten Welt und der heissen, feuchten, neuen Welt wahrer frappanter gemalt, wie Büffon, in der Beschreibung des Cameels und des Camichi? — Wer die eigenthümliche Kraft des Tygers und der Boa, als La Cepède, in der Darstellung des Kampfes zwischen diesen Ungeheuern der Schöpfung? sie, die nichts von dem Allem je sahen.

80.

Die todte Aussenwelt hat ihren Werth, hat ihn auch für den Dichter, aber wahrlich einen sehr untergeordneten Werth. Das Wenige, was der Dichter davon bedarf, findet er leicht in der Nähe. Reisen schaffen keine Dichter, bilden sie nicht zur Vollkommenheit. In wie fern die gerügte Verkehrtheit der Begriffe in Beziehung auf die Dichtkunst sich auch in Deutschland findet, ist uns unbekannt; doch das Auffallende des Beispiels mag dessen Anführung rechtfertigen.

81.

Der übertriebene Hang zur Geselligkeit richtete das Streben der Menschen ganz nach dem ausge-

breiteten Aeussern hin, zur Vernachlässigung ihres Innern, ihrer nächsten, heiligsten Verhältnisse, so wichtig zum Aufrechthalten des Edelsten im Menschen; zur Vernachlässigung der genauesten Familien- oder Freundschafts-Bande, des Schönen und Guten der Häuslichkeit.

82.

Die Gesellschaft, im ausgebreitetern Sinne, erfordert einen gemachten Zustand, in welchem sich der Mensch anders als gegen sich oder seine genauesten Umgebungen zeigt. Gut so! denn ohne ein wenig Comödie zu spielen, würde die Gesellschaft nur schlecht oder gar nicht bestehen. Schlecht besteht sie, wenn sich die Mitglieder keine Mühe, keine Anstrengung geben, sich einander gefällig zu beweisen oder dieses nicht recht anzufangen wissen. Auf der einen Seite geschieht das durch eine Ungelenktheit, Folge gewisser Eigenschaften des Charakters; weit häufiger aber aus Unbekanntschaft mit den Formen, aus dem Nichteinheimischseyn, das sich in Steifheit, oder, bei dem regen Trieb eines guten Willens, im beschwerlichen Zuvielthun äussert. Auf der andern Seite, und das ist der Fall, der bei der sogenannten guten Gesellschaft, aus Uebermaaß

des geselligen Genusses so leicht eintritt, durch Ertödtung der Lebensgeister, welche eine angenehme Anstrengung zu Gefallen vernichtet. Die meisten Menschen sind arm an Ideen und wenig Lebhaftigkeit des Geistes ward ihnen. Je mehr sie von ihrem kleinen Einkommen ausgeben, je früher sind sie erschöpft, je mehr sinken sie in den Zustand der gähnenden Langenweile für sich, oder erregen diesen bei Andern. Aus ihrem Innern bringen sie nichts hervor und das ewige Einerlei der täglichen Gesellschaften gibt selten von Aussen Veranlassungen, den matten Seelen eine neue kleine Schwingkraft zu ertheilen.

83.

Abgearbeitet, erschöpft in dem Dienste der Gesellschaft, haben sich in den höheren Ständen unter beiden Geschlechtern vielleicht eben so viele, als in dem Dienste der Venus oder des Mars. Die Zahl der Invaliden von jener Gattung mag so groß seyn wie die von diesen; wenigstens gibt es der Figuranten, die zuletzt zu athmenden Tapetenfiguren herabsinken, dort in Fülle, weit mehr aber in dem stärkeren Geschlechte, als in dem zärteren, dessen zwar schwächere Lebensgeister doch in der Regel weit minder erschöpfbar sind. So wenig stark an innerm Gehalte

der geistige Aufwand in dem Uebermaaße der Geselligkeit ist, so aufreibend wirkt dennoch in ihm die angewandte geistige Ueberverfeinerung, bis sie endlich, durch den höchsten Grad des Uebermaaßes, von andern Ursachen begleitet, in Unfeinheit, diese wieder in Rohheit, ausartet. Physisch und moralisch ist es aber lange noch nicht genug beachtet, wie aufreibend das Nichts der übertriebenen Geselligkeit ist. Die Freuden dieser Geselligkeit sind zwar, selbst bei den bessern, die ihnen nachhängen, von der Art, daß sie buchstäblich so oft nicht mehr wissen, in welcher Gesellschaft sie den vorigen Tag hinbrachten, nicht einmal so viel Erinnerung von den sogenannten Freuden übrig behalten, aber dennoch müssen sie dem Strome folgen, sich selbst, ihrer eignen Gesellschaft entgehen.

84.

Aus dem Uebermaaß des Genusses, den die gute Gesellschaft treibt, gingen die Charaktere oder richtiger, ging die gleichförmige Charakterlosigkeit hervor, deren Charakteristisches unser großer Dichter so treffend schildert, wenn er singt:

Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt, —

und in dieser Beziehung muß das bon mot des Offiziers verstanden werden, der von einer Provinzialstadt sagte: la bonne société y est comme partout, mais la mauvaise y est excellente.

85.

Bei dem Uebermaaße der Geselligkeit besteht die wahre, gute Gesellschaft, zumal nach dem ursprünglich teutschen, nicht von Natur sehr lebhaften Nationalcharakter, schlecht. Uebermaaß verdirbt Alles, bringt, was ein angenehmes Mittel der Bildung, der Aufheiterung, der Abwechselung, aber nie Hauptzweck des Lebens, seyn sollte, um seinen Werth. In dem Uebermaaße des Genusses der Geselligkeit verlieren die Menschen fast alle Eigenthümlichkeit des Charakters, aber nicht ihren Egoismus, der durch die stets in der Gesellschaft aufgeregten Prätensionen nur immer steigt. Sie wollen Befriedigung, augenblickliche, stete Befriedigung desselben. Ein wenig Comödie zu spielen, um sich Andern gefällig zu zeigen, fällt den Meisten, bei einem größtentheils in der Gesellschaft zugebrachten Leben, viel zu beschwerlich. Die Aeusserungen des gröbsten Egoismus sind daher die unausbleiblichen

Folgen, ganz gegen den Zweck der Gesellschaft, des Uebermaaßes der Geselligkeit, in dem Zeitalter des Egoismus, der das Herkömmliche verwarf.

86.

Ohne ein wenig Comödie zu spielen, besteht die Gesellschaft schlecht oder gar nicht. Wenn die Menschen sich stets ihre Krallen und Klauen zeigen, statt samtne Pfötchen zu machen, sich ihren Aufwallungen hingeben, so werden aus der Gesellschaft Centauren- und Lapithen-Feste, die mit Schrecken ein Ende nehmen. Wie ist es aber auf der andern Seite möglich, daß Menschen, über große praktische Gegenstände ganz verschieden gesinnet, täglich bei einander liegen, ohne häufig an einander zu stoßen? Wie das möglich? Auf zwei Wegen: entweder aus gegenseitigem Mangel eines lebhaften Interesses, an Gegenständen, für welche sich der Mensch lebhaft interessiren soll, aus angeborner oder der schädlichen, in der Gesellschaft erzeugten Gleichgültigkeit, oder, was viel seltener eintritt, aus einer sehr hochgetriebenen, anhaltenden, für den Charakter höchst nachtheiligen Verstellung.

87.

Ohne ein wenig Comödie zu spielen, wird die Gesellschaft schlecht oder gar nicht bestehen. Gut so! Allein hievon ist in der Regel die unvermeidliche Folge diese, daß der Mensch, der gar viel in Gesellschaft lebt, seine wahre Eigenthümlichkeit schwächt, verliert, er eine gemachte widrige Personage, eine Puppe, ein Strohwisch wird.

88.

Einzelne suchten die Geselligkeit, im steten Genusse derselben, als eine schöne Kunst zu treiben; eine neue Sophistenart, der nur daran liegt, über Alles schön dissertiren, declamiren oder witzeln zu können. Gut getrieben ist es eine schwere Kunst, die Mannigfaltigkeit von Ideen, Kenntnissen, stets gegenwärtig, die Gabe, sie mit Leichtigkeit auszukramen, erfordert. Aber eine schöne Kunst ist es nicht, weil es eine charakterbrechende Kunst, so wie das Seiltanzen eine halsbrechende Kunst ist. Es ist eines der schlechtesten, der erniedrigendsten Metiers, weil es das Edle im Menschen nur zu Mitteln, Gaukelei zu treiben, den Artisten zu einen Charlatan herabwürdigt.

89.

Auf den Brettern, da treibt Gaukelei, dort gehört stets schöne Kunst hin. Dort wollen wir nicht den Schauspieler als individuellen Menschen, nicht Talma, sondern den Philoktet, den Orest des Dichters sehen. Wer aber, wie Hippias, Gorgias und ihre Bande, das Gute, das Wahre, das Schöne, nur zu einem Gegenstande der Rhetorik macht, Alles nur ansieht, wie sich darüber schön schwatzen läßt, der begeht eine Art Sünde wider den heiligen Geist, eine schlimmere Sünde wie die Maria aus Aegypten und die namlosen Reihen der barmherzigen Schwestern, die nur ihren Körper preis geben.

90.

Was wahr, was gut, selbst was schön ist, kümmert die Künstler der schönen Geselligkeit nicht. Ihre Schönheit ist ihr Ich. Ihr Zweck sind sie selbst. Es kümmert sie nicht, wo sie ihre Bude aufschlagen, ob ihre gaffenden Zuhörer sie verstehen; aber wohl das kümmert sie, ob die Menge sie fein stille anhört, sie von ihr beklatscht werden. Ein recht vornehmes Auditorium, das ist eigentlich der Wunsch ihres Herzens; inzwischen, in dessen Er-

mangelung, machen sie es auch wie ihre Collegen von den Brettern, nehmen vorlieb, spielen vor einem jeden Parterre, zufrieden, wenn sie nur spielen können und beklatscht werden.

91.

Auf gut jesuitisch wollen sie Allen Alles seyn; nur die Wege zu ihrem Zwecke sind nicht ganz die nemlichen, wie bei den Söhnen Loyola's. Mit dem süßlichen Patelinage dieser ist itzt in der Gesellschaft nicht mehr auszureichen. Das thut nur noch Wirkung in den Boudoirs. Die matte Gesellschaft bedarf etwas Frappantes, etwas Widerspruch, zum Aufregen der Lebensgeister. Einige kleine lebhaft geführte Streitigkeiten geben überdem den Anschein von Charakter, und dieser Schein behält, vorzüglich bei Abnahme der Sache, in der Welt seinen Werth, am meisten für die, die weiter keinen Charakter, als den der Wetterfahnen, sich nach dem Winde des Beifalls zu drehen, besitzen, so viel sie auch gern von Charakter schwatzen.

92.

Was die Künstler sagen, ist ihnen selbst ziemlich einerlei. Sie rühmen heute dieses hier,

morgen dort das Entgegengesetzte. Gehört und beklatscht, das ist der einzige Zweck dieser übertünchten Gräber. Handelsweise ist ihnen nichts; auch die Ideen sind den Virtuosen nichts mehr als Mittel zum Gebrauche für ihre Kunst. So wie eine kleine Opposition dem Vortrage zur Folie dient, durch einen Firniß von Kühnheit ihn hebt, so sehr befürchten die Herrn, gegen einen stark fließenden Strom zu schwimmen, suchen stets mit dem mächtigen Winde zu segeln. Allein die Eitelkeit ist nicht selten blind, sieht nicht allemal, woher der Strom kömmt, und dann geht es den Künstlern, wie Sir Francis Wronghead glorreichen theatralischen Andenkens, der sich sein Spiel gänzlich verdarb, weil er da Nein rief, wo er Ja rufen sollte.

93.

Der archimedische Punkt der Virtuosen schöner Geselligkeit ist der, gehört zu werden, stets dahin zu gelangen, die erste Violine zu spielen. Hier ist es, wo das unvertilgbare Temperament sich zeigt. Der mehr ruhige Eitle erträgt es besser, wie der immer angespannte Heftige, wenn er nicht gleich zur Ausübung seines Talents kömmt. Dieser will, daß man ihm sofort auf eine feine Art den für ihn

gemachten Schauplatz anweise, wo er sich dann noch ganz kurz ziert, wie Damen, die gern singen und sich zum Singen nöthigen lassen. Bei einigem Aufschube im Anbieten des Schauplatzes wird dieser Künstler höchst mißlaunig. Seine Augen rollen umher; er beißt seine Lippen; die Geduld reißt ihm. Er bemächtigt sich von selbst des Worts, wo man ihm die Gelegenheit, es zu führen, nach seiner Ungeduld, zu langsam zuwandte.

94.

Die Menschen lieben das Schauspiel, aber es liegt noch immer Etwas in dem Charakter der Majorität deutscher Männer, dem der vollendete Comödiant, der Künstler der schönen Geselligkeit, in der Gesellschaft widersteht. Sie fühlen das ganz Gemachte, das, unbegleitet von äusseren bedeutenden Empfehlungen, ihnen noch mehr wie eine jede hervordrängende Eitelkeit, sehr unbehagliche Empfindungen veranlaßt. So wenig sie, durch die Gesellschaft von eigner Orginalität entblößt, meistens Orginalität bei Andern mögen, so ertragen sie doch die wahre viel leichter als die künstlich errungene; die natürlichen Eccentricitäten, Bisarrerien, wie sie sie nennen, viel besser, als die schöne Kunst der

Gaukelei, die im Durchschnitte nur den Weibern recht zusagt. Die Virtuosen dieser Kunst thun daher sehr wohl, oft ihren Schauplatz zu verändern, bald hie bald da Gastrollen zu spielen, denn an einem und den nemlichen Orte geräth doch ziemlich schnell, ihre höchste Glückseligkeit — gehört und beklatscht zu werden, der sie ihre Talente prostituirten, in Abnahme.

95.

Die eigentliche Gesellschaft war und ist nicht der einzige Schauplatz, wo man mit der größten Anstrengung ängstlich um den Beifall des Augenblicks buhlte. In den Berathschlagungen populairer Versammlungen war das von jeher der Fall, mehr oder minder, nach dem Genius einer jeden Nation, je zahlreicher, je öffentlicher die Versammlungen. Wir sehen das bei den Rednern der Athener, in Frankreich, in England. Das hohe Interesse, das in diesen Versammlungen die Sachen geben sollten, ward bei sehr eitlen, kleinlich-reizbaren versatilen Seelen, durch die brennende Begierde nach dem Weihrauch der stärkern Partei, wo möglich einer jeden Partei überwogen. Der sehr talentvolle aber eben so charakterlose Minister, Charles Townshend,

sagte seinen Opponenten, nach einer bewunderten Rede: Wie gefällt sie Euch? Wie viel trefflicher hätte ich jedoch noch gesprochen, wäre ich auf Eurer Seite gewesen!

96.

In der Gesellschaft gibt es keine eigentliche Redner, nur Unterredung, und je mehr Alle einigermaßen an selbiger Theil nehmen, je besser. Aber wenig oder gar nicht beachtet ist der verderbliche Einfluß, der bei dem Uebermaaße des geselligen Genusses aus dem Wesentlichen der Gesellschaft — dem Sprechen — auf Charakter und Geist entsteht.

97.

In dem Wesen der menschlichen Natur ist es gegründet, daß der Mensch von demjenigen, was ihm heilig, ehrwürdig, wichtig ist, und bleiben soll, nicht täglich mit der bunten Menge auf eine höchst oberflächliche, leichte Art schwatzen darf, ohne daß das Heilige, Ehrwürdige, Wichtige, seine Kraft bei ihm verliert, diese zuletzt gänzlich schwindet. Der bon sens, dessen Autorität wir in den meisten Fällen respektvoll anerkennen, hat das längst auf mehrfache Weise gefühlt. Wer mit Eidschwüren

um sich wirft, dem wird nicht geglaubt. Wer häufig den Namen Gottes im Munde trägt, dem trauet man keine wahre, lebendige Verehrung des höchsten Wesens zu, und so weise als erklärlich erscheinet das Verbot, den Namen Jehovah's nicht auszusprechen. Von einer Intrigue, die die Eitelkeit kitzelt, werden Vertraulichkeiten, hier und dort, gemacht; aber die Flamme des Feuers heftiger Liebe bricht nur bei sehr seltenen Gelegenheiten gegen Gleichgültige hervor. Von seinem häuslichen Glücke schwatzt nur derjenige, leicht viel, zu jedem, der mit diesem Glücke kokettiren, sich interessant machen will. Wenn auch in Männergesellschaften, da wo viele Antheil an der öffentlichen Verwaltung nehmen, selbst bei der Bouteille, von den gemeinschaftlichen Angelegenheiten lebhaft gesprochen wird, so ist es doch grade darum, weil Alle ein gemeinschaftliches Interesse daran hegen, mehr und minder Allen eine Theilnahme an diesen Angelegenheiten zusteht. Mit der Natur des uns Heiligen, Ehrwürdigen, Wichtigen, ist in der Regel eine Art Schamhaftigkeit, eine gewisse Zurückhaltung gegen Profane verbunden, die uns, voll von jenen Gegenständen, bestimmt, sie für Entweihung zu bewahren, sie nicht zur gewöhnlichen Conversationsmünze zu gebrauchen.

98.

Jenes in der menschlichen Natur, besonders bei einer ernsten Nation, liegende Gefühl, wird durch das Uebermaaß der Gesellschaft vernichtet, zum größten Schaden für Charakter und Geist. Von Allem, mit Allen, wird in der Gesellschaft geschwaẓt, zu den gleichgültigsten, widrigsten Personen, auf die gleichgültigste Weise, mit den Lippen, nicht aus vollem Herzen. Es ist eine eitle Zungendrescherei, entmannend Kraft und That, ruhige Ueberlegung, Uebersicht, tödtend, den richtigen Blick benebelnd.

99.

Mögen auch Einzelne noch so schön, noch so klug sprechen, wie selten genug geschieht, so bestehen doch ihre Thaten nicht allein blos in Worten, sondern die vielen schönen geistreichen Worte, die sie gewohnt sind, zu machen, sind gerade eine Hauptursache mit, daß ihre Thaten darin bestehen, daß ihre handelnde Kraft sich so schwach zeigt. In dem geistreichen Geschwätz finden sie eine Art von Ablaß, von Sündenvergebung, für sich selbst, in Beziehung auf ihre Handelsweise. Ihre Kraft hat sich in Tönen, in den der Geselligkeit gewidmeten Tönen,

erschöpft; hier ist ihr Pulver verschossen, ihr Feuer verraucht. Was sie an Energie besaßen, geht in der Gesellschaft darauf, die eben so sehr ihre Ansichten beschränkt, kleinlich macht, sie nur die Menschen, die sie in der Gesellschaft sehen und wie sie selbige da sehen, kennen, in Betracht ziehen lernt.

100.

Und nun der große Haufen, ursprünglich von schwacher Kraft des Willens und des Geistes, größtentheils ein Kind der Gewohnheit, der Bildung. Auch diesem könnt Ihr lehren das Heilige, das Ehrwürdige, das Wichtige festzuhalten, in seinem Innern zu bewahren. Allein wenn der, in dem Mißbrauche der Gesellschaft, täglich auf das leichtsinnigste über jene Gegenstände, über Alles, plappern hört, mit Plappern lernt, so zieht Ihr freilich daraus so gute Elstern wie Ihr seyd, aber Adieu dem Gefühle für das Heilige, Ehrwürdige, Wichtige in ihm!

101.

Der sogenannte natürliche Abscheu und der Ingrimm gegen das Böse, sind die zwei wichtigsten Festungswerke, deren der Mensch im Durchschnitt bedarf, um sich, seine Gesinnungen, seine Hand-

lungen, in gehöriger Höhe und Würde zu erhalten. Wenn aber das Gewohnheitsthier von Allem, was dem Menschen nicht gleichgültig seyn soll und darf, täglich in dem Tone der größten Gleichgültigkeit schwatzen hört, so werden jene Festungswerke der Menge von Grund aus geschleift. Der unverdorbene, natürliche Abscheu und Ingrimm ist in den meisten Fällen ein weit richtiger Wegweiser, als der schlau calculirende Verstand. Ueber die Dummheit der superklugen Weltkinder wundert man sich mit Fug oft, ein Verwundern, das mit Grunde lange nicht so häufig gegen die nur dem natürlichen Gefühle von Abscheu und Ingrimm folgenden Menschen eintritt. Abscheu und Ingrimm gegen Gesinnungen, Handlungen ihrer werth, nimmt die Gesellschaft. Der schwelgerische, übermäßige Genuß derselben gibt dagegen Leere, Gleichgültigkeit, Uebelwollen.

102.

Vieles Schwatzen ist der Tod des Entschlusses, lähmt diesen. Es ist der Reichthum derjenigen, die nicht handeln mögen, können, dürfen, der ihnen nur in den Zeiten der kurzsichtigsten größten politischen Tyrannei beschränkt wird. Sehr richtig ist es

bemerkt, daß Freiheit der Zunge nie größer als bei den Sklaven war, wie wir aus den Komikern der Alten sehen, wie uns Sir William Young von den Negern in Westindien versichert. Ja, zu den Zeiten des eisernsten Despotismus Römischer Imperatoren war Tyrannenmord häufig das Thema der Exercitien in den Schulen, ein so unbedeutendes Thema, wie sich je eines in den Schulen fand.

103.

Das auch dieses, wie Alles, seine Ausnahmen, nach Zeit, Ort und Umständen, leidet, versteht sich von selbst. Daß Schwatzen in den Augenblicken von Gährungen, wie eine jede Reibung, Feuer anzünden, verbreiten kann, sahen wir in großen Begebenheiten der Welt; doch auch hier war der Effekt nur fürchterlich wild im Zerstören, ohne Beharrlichkeit im Erhalten des, was man aufstellte. Durch stetes Herunterreissen im Gespräch wird freilich das Bestehende, es sey gut oder übel, leicht verächtlich gemacht, grade das Erste, weil es gewöhnlich sich am wenigsten der Gewalt zu seiner Stütze bedient, am meisten, und Schwäche wirkt auch hier, wie immer, nachtheilig.

104.

Der Schaden, der für den Geist aus dem Uebermaaße der Geselligkeit bei dem großen Haufen entspringt, ist nicht minder bedeutend als der, welcher den Charakter trifft. Jenem Haufen ist es ungleich zuträglicher, von manchen Dingen gar nichts zu wissen, als von vielen seicht, schaal sprechen zu hören. Wer seine mäßige Kraft auf ein paar Gegenstände concentrirt — non multa sed multum treibt, der kann noch eine gewisse achtungswerthe Kraft in sich ausbilden, zu Etwas sehr brauchbar seyn, aber weder achtungswerth in sich, noch sehr brauchbar zu Etwas, ist das summende Geschmeiß, das, bei sehr mäßigen Kräften, von Allem oberflächlich etwas aufrafft, hört, schwatzt, wie ein Floh herumhüpft, bei dem nichts tief eingreift, nichts aus der Tiefe hervorgeht.

105.

Es sind nicht einzelne debauches d'esprit, nicht einzelne Anfälle von Witzwuth, die Charakter und Geist herunterbringen, ob sie das gleich, wie alles Einzelne oft wiederholt, auch können. Der habituelle Zustand, der ist es, der das Seyn der

Meisten bestimmt, und jene Debauchen sind ohnehin nur Wenige fähig auszuüben.

106.

Zwei Wege lassen sich denken, dem seichten aber verheerenden Strome des oberflächlichen Geschwätzes in dem Mißbrauche der Geselligkeit vorzubeugen, wovon jedoch, der Erfahrung nach, der eine gar nicht den Zweck erreicht und der andere, mit einer gleichkostbaren Zeitversplitterung, eine ihn nicht empfehlende große Langweiligkeit verbindet.

107.

Das eine Mittel sind die Karten, Anfangs angewandt, um die Lücken in der Gesellschaft zu füllen, bald ziemlich allgemein Hauptsache derselben, und doch wie wenig zureichend, um dem übermäßigen Geschwätze hinlänglichen Einhalt zu thun! Wie sehr hat es nicht noch seinen Lauf vor, während, nach dem Gebrauche der Karten, und wie sehr nachtheilig im Allgemeinen der etwas unsparsame Gebrauch dieses Mittels an sich ist, davon redeten wir schon oft.

108.

Das andere Mittel, der schaalen, schädlichen Worte in der Gesellschaft weniger zu machen, wäre, nur zu sprechen, wenn man etwas zu sagen wüßte, Eindrücke, Gefühle, Gedanken, wirklich zum Reden trieben. So schätzbar, so zweckmäßig dieses Mittel an sich, so müßte doch die Gesellschaft, wenn man eben so viel Zeit, wie itzt in ihr vergeuden wollte, ohnfehlbar durch dessen Anwendung zu einer Congregation von Quäkern herabsinken, stumm und still bei einander sitzen, im Erwarten, ob der Geist diesen oder jenen bewegte, den Mund öffnete. Die Freuden der Geselligkeit in einer Englischen Thepartie, so wie sie Corinne schildert, gewähren kein reizendes Bild. Unschädlicher ist freilich dieses Extrem, wie das andere der stets gemachten, unruhigen, scintillirenden, schaalen Geschwätzigkeit; aber trockene Einsylbigkeit, bei der man gähnt, mit einander Langeweile zu treiben, ist doch auch nicht Zweck der Geselligkeit, gewährt nicht Aufheiterung, nicht Genuß.

109.

Nur durch Beschränkung der Geselligkeit steht der Werth der Geselligkeit zu erhöhen. Nur durch

diese Beschränkung können die Menschen mehr auf ihr Inneres, ihre heiligsten häuslichen und freundschaftlichen Verhältnisse, zurück geführt werden, an eigenthümlicher Kraft gewinnen. Wie sehr hiebei die Würde des Menschen steigen muß, darüber kein Wort weiter.

110.

Von dem ersten Stande ist zwar der Mißbrauch der Geselligkeit im Uebermaaße ausgegangen, aber er ist keinesweges in diesem Stande allein geblieben; er hat sich weiter in andere Stände verbreitet, hier in mehreren Fällen größere Nachtheile und weniger Vortheile gezeigt.

111.

Wie viel zu den guten Fortschritten der Civilisation, zu der Civilisation überhaupt, das Daseyn eines rechtlichen, wahrhaft gebildeten und nicht armvollen Mittelstandes beiträgt, ist wohl allgemein anerkannt, also unnütz zu zeigen. Aber so wie die Lebensweise eines Ministers, ohne die größten Nachtheile für den Staat, nicht wie die eines Hofmannes seyn kann, eben so wenig kann und darf im Durchschnitte die Lebensweise des Mittelstandes

der des ersten Standes gleich kommen wollen, oder es ist um die köstlichsten Kleinode jenes Standes, seiner rechtlichen Denkungsart und wahren Bildung, geschehen.

112.

Schon in Beziehung auf die äusserst zu berücksichtigenden physischen Kräfte, darf der Mittelstand nicht eine gleiche Lebensweise mit dem ersten führen, da das sicherste Eigenthum, das Landeigenthum, und auch das größte im Durchschnitt, in den Händen dieses Standes ist. Jedoch abgesehen von dem entscheidenden Grunde, so ist eine Lebensweise, in fruchtlosen Zerstreuungen zugebracht, grade im größten Contrast mit dem bürgerlichen häuslichen Seyn, in der Regel die Grundlage einer rechtlichen Denkungsart, des Mittels zur wahren innern Bildung. Hier, wo also das Wesentliche, dasjenige, was die verdiente Achtbarkeit des Standes ausmacht, durch den Mißbrauch der Geselligkeit gefährdet wird, haben mithin die Folgen desselben größere Nachtheile.

113.

Bei dem Mißbrauche der Geselligkeit im Mittelstande gibt's der Vortheile der Geselligkeit viel weniger, die zwar schlechterdings nicht die Nachtheile des Uebermaaßes der Geselligkeit im ersten Stande aufwiegen, aber doch an sich nicht ohne Werth sind. Zu dem ersten Stande gehört der größere Theil derjenigen, welche die höhere praktische Bedeutung besitzen, die Zeitungsnamen. Das Leben mit diesen bietet also mehrere interessante Seiten dar. Die Gegenstände des Gesprächs, die sich auf Menschen beziehen, nicht die Art, wie das Gespräch geführt wird, haben hier eine relative Größe, der praktischen Bedeutung anklebend. Wie Cäsar im Fieber lag, so interessirte die Wendung des Fiebers, wie er sich benahm, nicht weil er Cäsar, sondern Herr der Welt war. Fuhren Lord Oxford und Lord Bolingbroke als Minister zusammen aufs Land, so war das eine Begebenheit, ihren Umgebungen am ersten bekannt, wenn freilich auch die Männer sich nicht mit großen Planen, welche ihre Umgebungen voraussetzten, im Wagen beschäftigten, sondern ein jeder an seiner Seite des Fensters nur emsig die Katzen zählte, die er erblickte, um einer Wette zu genügen.

114.

Wichtige und unwichtige Dinge, bedeutende Personen betreffend, sind Gegenstände des Gesprächs derjenigen, die am nächsten um sie stehen, am meisten mit ihnen leben, und so natürlich als billig erregt das, was wichtige Personen betrifft, grösseres allgemeineres Interesse. So Manches sich auch mit Grunde in einzelnen Fällen, gegen die Beobachtungen naher Umgebungen, und noch weit mehr gegen die daraus gezogenen Räsonnements, sagen läßt, so ist es doch etwas ganz Anderes, Menschen von dem, was sie selbst sahen, sprechen zu hören, als von demjenigen, was sie etwa aus der fünften oder zehnten Hand, aus sehr trüben Quellen, erfuhren, schöpften.

115.

Die äussere Bildung, zwar von der innern wahren Bildung ganz verschieden und ihr groß untergeordnet, hat dennoch ihren Werth, gewöhnlich von denen, die nur sie besitzen, viel zu hoch, von denen welchen sie mangelt, viel zu niedrig angeschlagen. Jene äussere Bildung in Vollkommenheit, setzt auch natürliche Anlagen des Herzens, des Geistes, des Körpers, voraus, nicht, was die beiden

ersten betrifft, von der höchsten, seltensten, doch von ehrenwerther Art; nicht so die gewöhnliche gemachte, nicht selten zu theuer erkaufte, erlernte äussere Bildung. Allein selbst diese hat ihren relativen Werth. Das Schlechte mit angenehmen Formen beleidigt nicht so sehr, wie das Schlechte von diesen entblößt, und das Nichts ohne jene, stellt sich sogleich in jämmerlicher Nacktheit dar.

116.

Das mit der Muttermilch eingesogene Gefühl, zum ersten Stande zu gehören, frühe, doch nicht allzufrühe Gewohnheit — denn Kinder, schon zu sehr als Drathpuppen gedrechselt, werden meistens schlechte Statisten, denen man das Gemachte noch späthin auf eine widrige Art ansieht — und ein dolce far niente, im Gegensatze mit anhaltender erschöpfender Arbeit, erleichtern ganz ungemein die äussere Bildung, die selbst im Uebermaaße der Geselligkeit noch einige Vortheile darbietet. Wo jene günstigen Umstände zu dieser Bildung sich so viel seltener finden, da wird diese Bildung viel seltener, folglich der Mißbrauch der Geselligkeit seiner wenigen Vortheile beraubt seyn.

117.

Es entsteht dann gewöhnlich ein Leben, was unsre kernigen Vorfahren ein Schlampampen nannten, oder, wenn die die höheren Stände durchströmende Eleganz, oder die Noth der Zeiten diesem Einhalt thun, so bleibt doch ein Leben voll Leichtsinnes, aber entweder angethan mit dem schwerfälligen Kleide der Steifheit, die ängstlich sich etwas zu vergeben fürchtet, oder im Gehenlassen eines in Aeusserungen höchst plumpen Egoismus und Sitten, feinere Fühlhörner beleidigend, oder eines, nach schlecht erreichten, unpassenden Mustern copirten, glatten, zimperlichen Wesens, ohne Wärme und Leben. Auf allen Fall geht dabei die herzliche gutmüthige Lache — die grosse joie — verloren, die als seltene Aufheiterung aus einem vollen Innern strömend, keinesweges das Achselzucken vornehmer Ueberverfeinerung verdient.

118.

Bis tief in die untern Stände dehnte sich das Uebermaaß der Geselligkeit aus, und Menschen, die noch nicht zu den Alten gehören, wissen aus eigner Erfahrung, wie viel häufiger seit 20 — 30 Jahren sich die Fälle finden, daß Handwerksmeister fast

täglich sich des Nachmittags der Zerstreuung hingeben, die sie sich sonst nur des Sonntags oder bei ausserordentlichen Gelegenheiten erlaubten; gewiß in allem Betracht eine Veränderung zu ihrem größten Nachtheile, auch in Rücksicht des durch das Uebermaaß abgestumpften Frohsinnes. Wäre die kleine aber zahlreichste Welt in Paris nicht ökonomischer in ihren Vergnügungen, schwerlich dürfte sie ganz die lebendige Heiterkeit behalten, die ihr der Sonntag gewährt. Hier ist es, wo man die Pariser nachahmen sollte.

119.

Uebermaaß stumpft das Gefühl des Vergnügens ab — das ist eine bekannte alte Wahrheit. Aber laßt uns sehen, ob nicht das Uebermaaß der Geselligkeit vielleicht andere erhebliche Vortheile für Herz oder Kopf gewähre — etwa Beförderung der Menschenliebe und der Menschenkenntniß.

120.

Beförderung der Menschenliebe. Liebe, als Sache der warmen, daurenden Anhänglichkeit des Herzens, der lebendig gefühlten, anhaltenden Achtung genommen, ist noch wohl nie als Folge des Ueber-

maaßes der Geselligkeit gepriesen. So wie die geselligsten Nationen nie für die menschenliebendsten galten, so auch nicht der Einzelne, der, wie jener Student, fünfhundert gute Freunde besaß. Liebe setzt in der Regel eine gewisse Beschränktheit der geliebten Gegenstände voraus, wird schwächer, erstirbt in Gleichgültigkeit, je weiter diese Gegenstände sich ausdehnen, je mehr ihrer werden, wenn gleich wahre Liebe das Herz zum Wohlwollen stimmt.

121.

An dem Daseyn einzelner privilegirten Seelen, fähig, die ganze Welt liebevoll zu umfassen, zweifeln wir keinesweges. Wir haben selbst wohl ein paar solcher Seelen gekannt; allein abgerechnet, daß Aufstellung von Ausnahmen zur Regel, das Kunstwerk der Sophisten, nicht unsre Sache ist, so gehören Seelen der Art hier nicht her, denn in ausgebreiteter Geselligkeit lebten die wenigsten dieser. So wie sie überhaupt nicht von Menschenhänden geschnitzelt wurden, so war es nicht ausgebreitete Geselligkeit, welche die heilige Flamme ihrer Liebe anzündete, ihr Nahrung gab. Johannes konnte auf Patmos lieben; Fenelon würde es in der Thebanischen Wüste gethan haben. Das Einzige, was

sich behaupten läßt, ist, daß von den so seltenen privilegirten Seelen ein paar, trotz einer ausgebreitetern Geselligkeit, ihr liebefassendes Herz beibehielten.

122.

In der Regel ist eine gewisse Einsamkeit die Pflegerin der Liebe, was die Welt recht gut weiß, die Verliebte auf Reisen schickt, um durch Uebermaaß neuer Geselligkeit sie der Liebe zu entwöhnen. Diese Cur schlägt denn auch gemeiniglich gut an, weil gemeiniglich die Liebe nicht die stärkste ist, sondern Leichtsinn, Eitelkeit, Sinnlichkeit, die Grundlage des Charakters ausmachen.

123.

Es ist gegen alle Erfahrung, allgemeines, lebendiges Wohlwollen, als Folge ausgebreiteter Geselligkeit, anzunehmen. Was in dieser wie jenes aussieht, ist eine flache erlernte Manier, nicht die Sache; eine Manier, die in Ermangelung des Bessern immer einigen Werth haben möchte, wenn sie nur nicht grade die Ursache wäre, daß es der Sache um so viel weniger gibt. Die komischen Dichter, aus denen sich viel Menschenkenntniß schöpfen läßt, fühlten das. Ihre Gutherzigen sind

im Durchschnitte nicht diejenigen, die sich im Uebermaaße der Geselligkeit herumtrieben. Von Goldoni's meisterhafter Schilderung an, haben wir der gutherzigen Murrköpfe aus Timons Geschlechte, bis zum Ueberdrusse, auf den Bühnen gesehen.

124.

Nicht genug beachtet in den merkwürdigen Folgen auf Einzelne und Nationen, sind die Aufwallungen des Mitleidens, der Bewunderung, mit Einem Worte der wohlwollenden Affekte, die allein durch die Augen und Ohren entstehen und in größerer Gesellschaft aufgeregt, bei weitem am lebendigsten und ansteckendsten wirken. Im Schauspiele sind wir gewohnt das zu sehen, allein in der wirklichen Welt unterscheiden wir die anscheinende Humanität und Moralität, die nur den Augen und Ohren ihr Daseyn verdankt, nicht hinlänglich von der wahren, wenigsten der viel höherer Art.

125.

Augenblickliche Rührungen und Aufwallungen, hervorgebracht durch Anblicke, die den Theatercoups gleichen oder durch dramatisirte Erzählungen, wenn sie ganz vorzüglich, ja allein bei Einzelnen oder

Völkern Gefühle von Humanität oder Moralität erregen, geben ganz andere Resultate, als da, wo jene Tugenden aus dem Wesen der Sache, entblößt von dem Flitterstaate theatralischer oder rhetorischer Einkleidung, entspringen. Sind Bild oder Ton verwischt, verhallet, so bleibt kein Eindruck weiter zurück, und je leichter diese wirken, je schneller hört auch ihre Wirkung auf. Alle Empfänglichkeit sinkt zu einer Schauspielhausempfänglichkeit herab. Nur was einen theatralischen Effekt gewährt, bewegt. Gegen Leiden und Bedürfnisse, die diesen nicht hervorbringen, ist man völlig gefühllos.

126.

Damen und Herren, die gern echauffirt seyn mögen, finden Freude an der falschen, nur durch Augen und Ohren erweckten Moralität. Diese, wie der Schnupfen ansteckend, verbreitet und verstärkt sich in einer größern Gesellschaft. Solche Vibrationen, die denn in einzelnen Fällen auch in Handlungen des Wohlthuns übergehen, erzeugten den hie und da herrschenden Irrthum, von dem durch das Uebermaaß der Geselligkeit vermehrten Wohlwollen. Nicht in die Tiefe des Lebens, sondern

nur durch die erste dünne Haut der Oberfläche braucht man zu schauen, um wahrzunehmen, wie das geringste Uebermaaß der Geselligkeit, durch beständige Aufregung einer nie zu befriedigenden, stets im Kleinen beleidigten Eitelkeit, übelwollend macht.

127.

In Beobachtung des Häuslichen der Menschen, zeigt sich das beinahe noch mehr wie in der Gesellschaft selbst. Sind Ruhe der Seele, Heiterkeit, gute Laune, die Pflegerinnen des Wohlwollens, im Innern derjenigen zu finden, die, nach vollbrachter Tugend, der Jahre des Tollens, in dem Uebermaaße der Geselligkeit leben? Wahrlich nicht! So viel wie Temperament, besondere Lage, auch hier mit oder entgegen wirken; so sehr das andere höchstwiderliche Extrem, des Puritanischen Sauerteigs, der menschenfeindlichen Betschwesterei, das wir nur noch aus der Geschichte und Traditionen kennen, gleichfalls jene beseligende Stimmungen der Seele raubt, eben so sehr thut das in der Regel das Extrem der Geselligkeit. In sich, gegen ihre nächsten Umgebungen, zeigen sich die Trabanten der Geselligkeit unzufrieden, mißlaunig, verstimmt. Ihr Häusliches, in moralischer Rücksicht,

gewährt ein Bild, wie es ein vornehmer in der Weltgeschichte nur zu bekannter Schriftsteller, General Burgoyne, von der täglichen Küche sogenannter eleganten Familien giebt: where there are always some potatoes for the children and some frogs for the french Governeſs.

128.

Sicher und gewiß: Beförderung der Menschenliebe wirkt das Uebermaaß der Geselligkeit nicht. Laßt sehen, ob es Euch denn zur Beförderung der Menschenkenntniß gereicht.

129.

Wahre Menschenkenntniß ist das Erste, das Wichtigste, was der wahre Staatsmann bedarf, weil der Staat nur **für** Menschen eingerichtet seyn soll, nur **durch** Menschen erhalten wird. Diese einfältigen Sätze liegen so nahe und doch von wie Wenigen sind sie lebendig anerkannt, ergriffen? Aber auch darin sind diese Sätze dem Ey des Columbus gleich, daß, wenn man sie denen auseinander legt, die nicht muthwillig, wie die Israeliten zu Meriba und Massa, ihre Ohren ver-

stopfen, sie ihnen als die faßlichsten längstgefühlten erscheinen.

130.

Von dreifacher Art muß diese Menschenkenntniß seyn. Erstens Kenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen, die aber dem Staatsmanne weder transcendentale Philosophie, noch Condillacsche Philosophie, noch Metaphysik irgend einer Art verschafft. Seine Ansicht muß so vielseitig als möglich, doch stets auf praktische Beziehungen gerichtet seyn. Zweitens, die Menschen in Massen, nach Zeiten, Einrichtungen, Lokalitäten, nach den Unterabtheilungen, welche die mannigfaltigen innern und äussern Ursachen, Umstände, angeben, soll er genau kennen, würdigen. Der Staatsmann handelt für die Gesammtheit. Diese besteht aus den Massen, diese wieder aus Einzelnen. Das Letztere ist besonders zu beherzigen, damit nicht der Staat, der der menschlichen Natur sein Daseyn verdankt, so wie sie durch ihn Ausbildung und Beförderung ihre Glückseligkeit verlangt, nicht ein Leviathan werde, der blos zur Betreibung gewisser, dem Zwecke des Ganzen gar nicht wesentlichen, Ideen, mehr oder

minder von seinen eignen Theilen aufopfert, verschlingt.

131.

Drittens. So wie der Staat nur für Menschen eingerichtet seyn soll, so kann er auch nur durch Menschen erhalten werden. Menschenkenntniß im Einzelnen, Kenntniß der einzelnen Menschen, einem bedeutenden Zweige der Verwaltung, das heißt der Erhaltung des Staats vorgesetzt, ist Haupterforderniß beim Staatsmanne. Die rechten Menschen auf die rechten Stellen, das ist die Summa der Weisheit, ohne welche alle Constitutionen, Organisationen, Instruktionen, Plane, nicht viel mehr wie beschriebenes oder bedrucktes Papier sind, von oben herab bis zu der geringsten Schuleinrichtung herunter.

132.

Die Kenntniß des einzelnen Menschen soll sich auf dessen Charakter und dessen Verstand beziehen. das Erste, Charakter, Neigungen, sind bei weitem das Entscheidende. Lange wollte man das nicht wissen. Maschinenmäßig, nach Art todter Werkzeuge, sah man die Menschen an. Nur von Fä-

higkeiten des Verstandes, aus welchen zuletzt gar bloße Fertigkeiten wurden, ging man in der Wahl der Menschen, in dem Urtheile über sie aus, brachte nur diese in Anschlag. Bei einsichtsvollen Theoretikern ist endlich der Charakter zu größeren Ehren gelangt, aber auch nur bei diesen.

133.

Individuelle Menschenkenntniß ist dem Staatsmanne besonders wichtig vor der Anstellung der Subjekte. Die zahllosesten Uebel entstehen durch die Mißgriffe in den Anstellungen, da, wo diese individuelle Menschenkenntniß dem Staatsmanne fehlt; Uebel, die häufig genug nur der Tod hebt. Da aber das schärfste Kenner-Auge sich in dem Einzelnen, ehe er die Probe bestand, trügen kann, auch Zeit und Umstände auf das Bedeutendste die Menschen verändern, so bleibt ein Erneuern von ungesuchten Beobachtungen erforderlich.

134.

Daß der Staatsmann mit dem Adlerblick auf Menschen, doch mit den besten von denen zufrieden seyn muß, die er treffen kann, versteht sich von selbst, denn ein Pygmalion ist er nicht. Er vermag

keine Bildsäulen zu beseelen. Allein der Menschenkenner, mit hinlänglicher Macht ausgerüstet, kann verdorbenen Neigungen nicht ganz unwirksame Dämme entgegensetzen, schlummernde, in dem Schooße der Sinnlichkeit und Trägheit, erwecken; dann kann er wählen, nicht allein unter den Bewerbern, sondern unter allen, die er kennt, von denen sich die besten gewöhnlich nicht zudrängen; endlich kann er, in gar manchen Fällen, nach den vorhandenen Werkzeugen die Eintheilung der Geschäfte, der Arbeiten, einrichten, eine viel weisere Anordnung auf diese Art treffen, als diejenigen unabänderlichen Classificationen, mit alten oder neuen Namen, gewähren, welche sämmtlich die Geschäfte nach vagen Theorien vertheilen, die darauf hinauslaufen, daß ein Minister ein Minister, ein Rath ein Rath sey, wie ein Stück Holz ein Stück Holz ist, nicht, auch da wo es angeht, die Sachen nach den Menschen, wie man sie findet, sondern die Menschen nach den Sachen einrangiren.

135.

Man hat zwischen den Staatsmännern, die Sachen und Menschen kannten, jene gut zu führen, diese nicht zu würdigen, nicht zu beurtheilen

wußten, einen Unterschied machen wollen, der in gewisser Maaße Statt findet, aber doch eigentlich nur in einer größern oder geringeren Bedeutung dem Worte: Staatsmann ertheilt, sich gründet. Einzelne, wichtige Ideen über Sachen kann freilich auch der angeben, ausführen, der nur wenig Menschenkenntniß in den drei Arten derselben besitzt; allein der wahrhaft dirigirende Staatsmann ist nicht der, der ein bedeutendes Geschäft, einen einzelnen Zweig der Geschäfte, gut leitet.

136.

Beispiele verdeutlichen. Law's Finanzplane waren an sich weise und heilsam. Aber sie waren nicht für die Menschen, die Administration, die Nation berechnet, für die er sie angab. Hätte Law den Charakter dieser gehörig in Anschlag gebracht, voraussehen mußte er dann den Gang seiner ausgedehnten Papiermühle, das einmal gewiß eintretende panische Schrecken, die Schwäche im Nachgeben, welche die Heruntersetzung der Aktien, mithin den Sturz des ganzen Gebäudes bewirkte.

137.

Necker bietet noch ein weit lehrreicheres Beispiel dar. Mit großen Talenten zu der Führung eines Geschäftszweiges — der Finanzverwaltung, — verband er so viel Kenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen, wie gewiß wenigen Ministern zu Theil ward. Die Menschen seiner Zeit in Massen, nach den verschiedenen Abtheilungen, zu würdigen, auch das möchte ihm besser wie den Meisten gelungen seyn, wenn nicht der Charakter, wie gewöhnlich, auch bei ihm den entscheidenden Sieg über den Verstand davon getragen, seine überschwengliche pedantische Eitelkeit ihn, in Rücksicht der Resultate, hier nicht gänzlich geblendet hätte. Den Blick der individuellen Menschenkenntniß versagte ihm die Natur, und seine selige, hohe Eitelkeit benebelte ihn auch hier. Der sehr ausgezeichnete Kopf und für einzelne Sachen sehr brauchbare Mann, war durchaus nicht zum Hauptlenker des Staatswagens geschaffen.

138.

Pitts Größe als Finanzminister ist allgemein anerkannt, aber nicht so allgemein bekannt ist es, daß er nichts weniger wie ein bloßer Sachenmann

war. Er besaß den sichersten Takt darin, was die Menschenmassen seiner Nation und Zeit am wenigsten ungern ertrugen, ob sie schwieriger gegen Anleihen oder Taxen, gegen diese oder jene Gattung von Taxen, waren. Nicht allein in der Weisheit seiner Finanzplane an sich, waren deren Vorzüge begründet. Durch das seltene Vorgefühl, was den Menschen zusagte, setzte er jene Plane durch, erhielt sie und sich.

139.

Dem wahren Staatsmanne ist individuelle Menschenkenntniß unentbehrlich, weil er am weitesten von der Thorheit entfernt seyn muß, Alles allein thun zu wollen, er es am besten fühlt, wie viel von den lebendigen Werkzeugen abhängt, die keine Vorschriften zu Maschinen modeln. Aber nicht blos für den öffentlichen Mann ist individuelle Menschenkenntniß von dem größten Werthe. Mehr und minder ist sie das für einen jeden, für das Haus wie für den Staat, für nähere Bande, wie für entferntere.

140.

Doch weit seltener, wie man gewöhnlich glaubt, ist der individuelle Menschenblick, diese Gabe der Natur, die Studium nur erweitern, nicht ertheilen kann. Durch das Uebermaaß Eurer Geselligkeit ist grade dieser Blick noch seltener geworden, weil Ihr den Wald vor lauter Bäumen nicht sehet, weil Euer inneres Auge, durch das stete Herumgleiten, Herumschwirren, zwischen den Menschen, nicht von großen Grundzügen lebendig ergriffen wird, Ihr nur mit Euch, Eurer kleinen Rolle, beschäftigt seyd, Ihr nur, nach Sybaritenart, sanft gebettet, gestreichelt seyn wollt, darum, durch diese Folgen des Uebermaaßes der Geselligkeit, sind der Myopen viel Mehrere wie ehedem geworden.

141.

Das dürfet Ihr, (wir müssen erinnern, daß wir uns dieser Anrede des Ihr bedienen, um nicht stets in weitläuftigern Umschreibungen der Haufen, die Menge, zu sagen,) das dürfet Ihr nicht für Menschenkenntniß ausgeben, daß Ihr hundert Histörchen einer von den andern wisset. Wenn diese Histörchen auch sämmtlich wahr seyn sollten, wenn man auch mit Wahrheit von Euch sagen könnte:

Ils se rendent justice en se méprisant tous.

so wäre doch das Alles kein Beweis einer ächten Menschenkennerei. Der eigentliche Menschenkenner sieht selbst, sieht mit den Augen zuvörderst, hört nicht mit den Ohren zuerst, sieht nicht das Nachtheilige, nicht das Einzelne allein, strebt das Ganze zu umfassen, wenigstens das wirklich Hervorstechende zu ergreifen.

142.

Es ist also ferner gar kein Beweis treffender Menschenkenntniß, wenn Ihr nur die Fehler und Schwächen Anderer erblickt. Ein altes derbes deutsches Sprichwort sagt: ein Esel nennt den andern Langohr. Habt Ihr allein nur Witterung auf die Fehler, so seyd Ihr schlechte Menschenkenner. Die Hauptzüge müßt Ihr fassen, so Ihr auf diesen Namen Anspruch macht. Nicht wie der Grand Cousin im Deserteur sollt Ihr mit Schaafsmäßiger Gutmüthigkeit singen: Tous les hommes sont bons; aber noch weniger nur durch das gefärbte Glas Eures Uebelwollens das, was um Euch steht, wahrnehmen.

143.

Nach einer, höchstens ein paar Handlungen, ja Aeusserungen, pflegen die Menschen zu urtheilen. Nun gibt es allerdings einzelne Handlungen, die den Stab über den Einzelnen brechen, allein das sind Ausnahmen. In der Regel gehört die Beurtheilung der einzelnen Handlungen für die Gerichtshöfe, und man weiß, wie schwer selbst hier der Beweis derselben wird, wie die vorsichtigsten Gerichtshöfe doch zu Zeiten nach ungegründeten Indicien handelten, handeln mußten, wenn z. B. glaubwürdige Zeugen eidlich erhärteten, daß sie den muthmaaßlichen Mörder, kurz vor dem Morde, mit einem Hirschfänger umgürtet sahen, sich aber dennoch ergab, daß dieses ein Irthum war, der Mörder nur eine Koppel ohne Gewehr trug, den Mord mit einem Messer verübte.

144.

Ein gerechtes Urtheil über eine einzelne Handlung ist nicht allein in der Welt häufig äusserst schwer zu fällen, sondern, wenn es auch gerecht gefällt wird, noch öfterer nichts beweisend, was den ganzen Menschen betrifft. Bei diesem ist es eine einzelne Handlung, aus der sich auf Charakter

und Geist wenig oder gar nichts schließen läßt; bei jenem ist die nemliche Handlung Ausfluß des Innigstem von beiden:

Duo cum facient idem non est idem.

145.

Dennoch saß die Welt stets zu Gericht, wird stets zu Gericht sitzen. Noch mehr, es ist sehr gut, daß sie zu Gericht sitzt, wenn sie ihre Urtheile mit Weisheit und Gerechtigkeit fällt, sie aufrecht zu erhalten weiß, nicht aus Schwäche, grade aus dem Mißbrauche der Geselligkeit, ihre Urtheilssprüche zu bloßen Klatschereien ohne Wirkung herabsinken läßt. Das Urtheil der Welt kann in den seltenen Fällen, wo die einzelne Handlung, nur durch elende Sophistenkünste zu entschuldigen, den vollgültigsten Spruch begründet, die in Abgang gekommenen hohen Nationalgerichtshöfe ersetzen, nicht freilich auf Galgen und Rad oder Guillotine und Füsiliren erkennen, aber doch durch sehr fühlbare Verachtung strafen, so sie nur einige Beharrlichkeit bei ihrem Spruche zeigt. Mit Sir Francis Sykes wollte, wegen seinem Antheile an der Hungersnoth in Bengalen, nach seiner Rückkunft in England keine Familie Umgang pflegen.

146.

Ueber den ganzen Menschen, oder die hervorstechenden Seiten an ihm, könnte die Welt auch häufig recht gut zu Gericht sitzen, wenn nur nicht Menschenkenntniß in ihr so selten wäre. Aus feinen einzelnen Zügen zusammengenommen, die keine juristischen Beweise je abzugeben vermochten, fällten die scharfblickendsten Menschenkenner das treffendste Urtheil.

147.

Der physiognomische Sinn, in weitem Umfange, ist ein zwar sehr trügliches, aber dennoch sehr wichtiges Beförderungsmittel zur Menschenkenntniß. Dieser physiognomische Takt findet sich jedoch sehr sparsam ausgetheilt. Wer Philo = Knigge nur einmal sah und weiß, wie viele Menschen er täuschte, muß das zugeben. Die Weltkinder in dem Uebermaaße der Geselligkeit besitzen von jenem Takte nicht ein Gran mehr wie die Stubengelehrten, denn jene größere Empfänglichkeit für Schönseyn, Häßlichseyn, angenehme oder unangenehme Formen, ist nicht wahrer physiognomischer Sinn.

148.

Dieser Sinn gibt ein Merkmal. Ein Merkmal ist nicht zureichend, aber es ist doch ein Merkmal. Am wenigsten darf es für zureichend geachtet werden, wenn es leicht täuscht, wie physiognomische Beobachtungen. Doch sine studio et ira aufgenommen, gewährt das Aeussere eines Menschen, von dem man schon Etwas weiß, keinen verwerflichen, sondern erläuternden Commentar über ihn für den Adepten, für denjenigen, qui a le secret, nach Diderots Ausdrucke.

149.

Andere Merkmale, die einzelne Aeusserungen, einzelne kleine Handlungen darbieten, müssen ebenfalls sine studio et ira aufgenommen werden, wenn Ihr nicht in einem an Wahnsinn gränzenden Argwohn verfallen wollet. Daß Ihr Menschen gleich aus wenigen, so oft unrichtigen Beobachtungen urtheilen müsset! Merken sollt Ihr Euch das Einzelne, nicht grade wie König Ahasverus, der es aufschreiben ließ und doch wieder vergaß, sondern indem Ihr eine leise Falte in Euer Gedächtniß einschlaget, eine Falte, die Euch zutraulicher oder vorsichtiger stimmt, die Ihr bei erneuerten Beob-

achtungen ausglättet oder zu festen Resultaten benutzt.

150.

Das Uebermaaß der Geselligkeit, in welchem die Menschen, wie im Chinesischen Schattenspiele, ohne wahre und bestimmte Umrisse erscheinen und eben so häufig das disparoit machen, mindert und vermehrt nicht die wahre, so höchst wichtige Menschenkenntniß im Einzelnen. Daß durch jenes Uebermaaß die Kenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen nicht gewinnt, sondern in dem Herumtreiben, in dem gemachten Wesen, in dem geistleeren Raume, verschwindet, bedarf keines weitern Beweises.

151.

Aber die Kenntniß der Menschen in Massen, der einzelnen Abtheilungen, sollte die nicht durch jenes Uebermaaß gewinnen? Abgerechnet, daß der Geist nur den Geist fassen kann, so wirkt auch hier das Uebermaaß wie gewöhnlich. Das physische Auge sieht nicht gut, wenn es den Objekten zu nahe steht; es bedarf einer gehörigen Entfernung, und mit dem intellektuellen ist das eben der Fall.

Ueberdem, und das ist die Hauptsache, so herrscht bei allem Uebermaaße der Geselligkeit doch gemeiniglich eine höchst ärmliche Beschränkung. Es ist eine Klasse von Menschen, mit der man lebt, die man sieht, wie es sehr charakteristisch heißt.

152.

Diese Klasse ist die Welt. Die andern Klassen sind so gut wie nicht vorhanden. Diese Klasse heißt die Societät, das große höchste Wort, für das, wie für Salamonis Siegel, sich alle Geister bücken müssen. Hat sie, die Societät, auch selbst den Zügel und Zaum des Herkömmlichen abgeworfen, so ist sie darum der vernünftigen Freiheit nur noch gefährlicher geworden, weil Launen des Augenblicks, auf viel weniger Weisheit sich stützend, eben so despotisch, wie weiland das herkömmliche Alte, entscheiden. Bei dem kältesten, steifsten Egoismus im ganzen Seyn, unterwerfen sich doch die Theilnehmer jenen Launen völlig. Die freilich in jeder Art von Geselligkeit bis zu einem gewissen Grad nothwendige Tugend des wechselseitigen Nachgebens, zeigt sich hier, aber nicht von der achtungswerthen Seite.

153.

Die Societät, in diesem Wortverstande, ist nichts mehr und weniger als eine Coterie, so zahlreich sie auch seyn mag. Das Leben und Weben in einer Coterie erweitert nicht die Menschenkenntniß nach Massen und Klassen, beschränkt sie vielmehr höchlich. Hinter dem Berge wohnen auch Leute, so wenig davon die Coterienmenschen wissen wollen. Diese wahre oder affektirte Ignoranz, bei der die Coterien, die sich am höchsten dünkten, allen wirksamen Einfluß auf andere Klassen verloren, ward, nebst der in dem Uebermaaße der Geselligkeit genährten Charakterlosigkeit und Schwäche, Hauptursache, daß anderswo, wahrlich nicht zum Frommen der Menschheit, aber zum Ruin derer, die nur sich in der Schöpfung sahen, wie alle verschiedene Massen und Abtheilungen gegen einander aufgeregt wurden, die zahlreichsten und handfestesten den Sieg davon trugen.

154.

Was ist aber Uebermaaß der Geselligkeit, wo hebt dieses an? dürfte leicht ein Zeitalter fragen, das Alles gemessen oder gezählt haben will. Auf diese Frage soll jedoch von uns keine Antwort erfol-

gen, weil wir im Allgemeinen keine zu geben vermögen.

155.

Doch eine höchst wichtige, zwar bekannte, allein lange nicht genug gewürdigte allgemeine Bemerkung müssen wir hier vorbringen. Alles hat seine Gränzen, muß seine Gränzen haben, wenn gleich diese Gränzen in den wenigsten Fällen bestimmt anzugeben sind. So trivial auch der nackte Satz erscheint, so ist doch grade der Mangel eines lebhaften Erkenntnisses desselben eine der beträchtlichsten Ursachen der gröbsten theoretischen und praktischen Irrthümer geworden.

156.

Physisch hat Alles seine Gränzen, und moralisch hat Alles seine Gränzen, muß sie haben, wenn gleich so selten genau zu bestimmen steht, wie weit man gehen kann, gehen darf. Die Unkunde der menschlichen Natur bei den Menschen hat sich nie auffallender als in Verkennung dieser Wahrheiten gezeigt. Drei Beispiele unter so vielen mögen das erläutern.

157.

Welch Getreibe, was für ein Geschrei gab es nicht, mit Vermehrung der Population! Die unnütze Rechnung ließe sich zwar vielleicht aufstellen, wie viele Millionen Menschen Raum zur nothwendigen Bewegung auf Erde, Meere, Flüssen, haben können. Allein woher das Essen für die Raum habende Menge kommen solle, daß es leichter sey, geschwinder gehe, Kinder zu machen, als Nahrung für sie zu schaffen, daß sich hier gleichförmig so gut wie nichts in Zahlen angeben läßt, daß die Sache ihre Gränzen, wenn gleich keine näher zu bezeichnende Gränzen habe, und von dem Ueberschreiten dieser Gränzen für einen Zeitpunkt nur Multiplication des Elendes, frühzeitiges Verkommen der Kinder, die Folge sey, wer hat das vor Malthus eingreifend gelehrt?

158.

Welch Getreibe, was für ein Geschrei gab es nicht, zur Beförderung der Extension der Cultur, der mannigfaltigen gemeinnützigen Kenntnisse! Wie Viele dachten daran, wie sehr die Möglichkeit jener Extension von einem gewissen Grade des physischen Wohlseyns abhange, mit dessen be-

deutendem Sinken sie schon, ohne Weiteres, zu Grabe geht, hier also bereits ihre Gränzen, wenn gleich nicht genau bestimmbare Gränzen, in unsern Zeiten findet. Aber viel wichtiger und ungleich weniger beachtet war es, daß diese Extension der Cultur ihre Gränzen haben mußte, damit gar Manche für den Einzelnen, für Völker, für Staaten, so edle als nothwendige Eigenschaften, durch das Uebermaaß dieser Extension bei dem großen Haufen nicht schwinden, nicht nachtheiligst abnehmen, daß ein Ueberschütten mit sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen, leicht das Festhalten des Ersten was Noth thut: Kraft, Energie, diese Eigenschaft, die tausend andere werth ist, bei der Menge lähmt. Dachte man wohl daran, ob große Extension der Cultur, von einer gewissen Verfeinerung so schwer zu trennen, den Bergleuten, Matrosen, allen Tagelöhnern in schweren Handarbeiten, zur nothwendigen Ausübung ihres Berufs nicht sehr nachtheilig werden könne?

159.

Die Möglichkeit eines Universalstaates, den ganzen Erdboden umfassend, nicht etwa als eine recht transitorische Erscheinung betrach-

tet, was, so höchst unwahrscheinlich auch immer, doch als bloße Möglichkeit noch zu denken wäre, sondern als Sache von einiger Dauer, ist gleichfalls eine Meinung, die ihr Entstehen zum Theil dem Nichtwürdigen des wahren Allgemeinsatzes, daß Alles seine Gränzen habe, verdankt. Zu einem wissenschaftlichen Prinzip taugt freilich dieser Satz nicht, wie ein jeder nicht, der sich auf ein nicht zu nennendes mehr und minder bezieht, mit dem wir aber unglücklicherweise es im Praktischen fast allein zu thun haben, wo denn in der Wirklichkeit das Mehr und Minder auf das Lebhafteste gefühlt wird. In welcher Größe ein Staat bestehen könne, das läßt sich nicht angeben. Aber daraus folgt für die Möglichkeit eines Universalstaates von Dauer noch nichts, denn in der menschlichen Natur liegt unverkennbar ein ziemlich ausgebreiteter großer Trieb zu Gewaltthätigkeit, zum Krieg, der in einem Universalstaate gar bald in häufig erneuerte Empörungen ausarten müßte, die schwerlich gleich, und eben so wenig stets glücklich zu dämpfen seyn würden. Der Geist der Pharnabaze und Tissapherne vor Alters, oder der des Antagonismus der verschiedenen Völker, nicht abgeleitet gegen andere Staaten, dürfte sicher erwachen. Der ewige Frieden und ein

Universalstaat von Dauer, scheinen also einer der vorstechendsten Anlagen der menschlichen Natur durchaus zu widersprechen. Was aber mit dieser im Widerspruche stehet, kann nicht von daurendem Bestande seyn, ungeachtet sich weder die Länge einer Friedensperiode, noch der Umfang eines Staates bestimmen läßt.

160.

Wer die großen Folgen des Uebermaaßes der Geselligkeit lebendig rügt, verkennt darum nicht die Vortheile einer gehörig benutzten, beschränkten, wenn gleich mannigfaltigen Art von Geselligkeit. Am wenigsten wird das der thun, welcher es sehr wohl fühlt, wie viel er selbst der Geselligkeit an Belehrung, an Aufheiterung, verdankt, den keine Ursachen von persönlicher Unzufriedenheit, noch kein aus eignem Uebermaaße hervorgehender Ueberdruß, nichts von einem Renegatengeiste, hiezu treibt, ein Geist, der, wie oft gesagt, aber nicht genug festgehalten wird, nicht allein in religiöser, sondern in politischer, in allen Rücksichten, so entschieden in das andere Extrem überspringt, grade weil die Extreme näher, wie man denkt, zusammenhängen. Nichts Aehnliches wie bei Regnards unglücklichem Spieler,

der sich aus Seneka von den Beschwerden des Reichthums vorlesen läßt, tritt in der Schilderung der Folgen des Uebermaaßes der Geselligkeit ein.

161.

Von dem Reisebeschreiber verlangt man einige Notiz, wie er seine Reise einrichtete? Nicht unbillig mag sie auch von dem Beobachter der Resultate aus den Erfahrungen, die er in manchen Gegenden sammlete, vorlegt, gefordert werden. Wer gegen das Uebermaaß der Geselligkeit spricht, hat ohnehin den gefährlichsten Feind — die Neigungen, die Neigungen aller Stände, die sich itzt diesem Uebermaaße hingeben, gegen sich, und natürlich genug muß also in Deutschland der Angriff auf den Mißbrauch der Geselligkeit eben so ungünstig wie die Angriffe gegen die übertriebene Extension der Cultur und die Herrschaft der speculativen Philosophie in der Litteratur und den Wissenschaften, in welche jene Philisophie nicht gehört, aufgenommen werden.

162.

Wer ein nicht kurzes Leben von der frühsten Zeit ununterbrochen anwandte, sich mannigfaltige Kenntnisse zu verschaffen, seine Kenntnisse zu erweitern

und zu erhalten, es also natürlich genug dahin brachte, einen verhältnißmäßigen großen Vorrath mannigfaltiger Kenntnisse zu erlangen, bei dem sind wohl keine Privatgründe für seine Abneigung gegen eine übertriebene Extension der Cultur zu argwohnen. Einem solchen ist seine Extension der Cultur schon als Sache seiner Neigung von Werthe, noch weit mehr aber durch das Gefühl, was diese Cultur bei ihm wirkte. So viele Bücher er auch gelesen hat und noch lieset, so wird er doch darauf an sich kein Gewicht legen, gern Einzelnen einräumen, daß sie noch mehrere Bücher gelesen haben können. Aber einiges Gewicht wird er darauf legen, daß er, ungeachtet seiner Neigungen zu mannigfaltigen Kenntnissen, sich nach der Natur seines Geistes zu beschränken wußte, daß er weder zahllose Bücher verschlang noch durchblätterte, sondern das Viele, was er las in steter Hinsicht auf eigne Aufklärung, zur Bildung seiner Denkungsart, seines Charakters, zu praktischen Zwecken oder zum wahren Genusse las, kurz, um so viel möglich Alles mit seinem Ich zu assimiliren.

163.

Wer die übertriebene Extension der Cultur und die unrechtmäßige Herrschaft der speculativen Philosophie auf einem ihr fremden Boden und in einer für das praktische Denken und handelnde Leben nachtheiligen Ausdehnung bei den Deutschen angreift, dessen freche Hand hat die leider verehrten Götzen der Nation angetastet. So sehr er auch sonst seine Nation lieben und ehren mag, so wird es ihm doch gehen, wie einem Irländer, der die Legenden von dem Heiligen Patrick verwirft, oder weiland einem Aachner, der nicht mit gehöriger Reverenz von den großen Reliquien sprach. Das Verkennen des ersten Zieles der Menschheit auf Erden, des Praktischen in der höheren Bedeutung des Worts, der wichtigsten Bestandtheile der praktischen Eigenschaften und deren Ausbildung, hat zu dem verderblichen Uebermaaße der Extension der Cultur, der Extension der speculativen Philosophie, geführt. Die Männer im Rütli, Doktor Luther, Wilhelm der 3te, waren nicht schaale, nicht blos speculirende Wesen. Sie waren Menschen voll Kraft und That, wenn gleich Luther und Wilhelm, ein jeder auf seine Weise, auch speculirten.

164.

II. Der übertriebene Hang zur Geselligkeit hätte an sich schon sehr schädlich gewirkt, aber weit mehr noch that er das, durch die Verbindung mit andern Ursachen, durch die eigne Wendung, die hiedurch die Geselligkeit selbst bekam. Der übertriebene unruhige Hang zum Neuen, der den Sinn für das Herkömmliche vernichtet, ward gleichfalls eine Hauptquelle großer Veränderungen.

165.

Das Herkömmliche, in seinen verschiedenen großen und kleinen Zweigen, litt stets Abänderungen bei den Völkern germanischen Ursprungs. Allein es ist etwas ganz Anderes, wenn ein Trieb zum Neuen, zur Abänderung in allen Zweigen, wie auf Einmal auf das Lebendigste erwacht, eine ganz ungewöhnliche Unruhe in der Ausbreitung, Ueberdruß des Vorhandenen erzeugt.

166.

Ein ausgebreiteter Geist ungewöhnlicher Unruhe, mit dem Ueberdrusse des Vorhandenem in seinem Gefolge, ward früh in der Erziehung, in dem Unterricht der Jugend, gelegt, wenigstens ungemein befördert. Nicht wiederholen wollen wir hier, was wir anderswo darüber ausführlich sagten, aber anführen müssen wir es, daß in der höchst schädlichen Verblendung und Charlatanerie der Educatoren, in der Eitelkeit und Schwäche der Eltern, ein äusserst wirksamer Hauptgrund der ausgebreiteten kleinlichen Unruhe lag, daß er grade der schädlichste von allen war, weil er angehende Generationen im Aufblühen verdrehte und bei allen Revolutionen in der Pädagogik doch stets die nemliche Tendenz vorwaltet, die einer höhern Bestimmung unwerthe und des Glückes unfähige Menschen zu bilden. Ueberverfeinerung im Geistigen, in der Quelle und den Folgen, wirkte hier mit, Abstumpfung zu erzeugen, die wieder von selbst zur Rohheit führte, dieses um so schneller that, durch äussere Ursachen getrieben.

167.

Einfachheit edler Art sollte das erste Ziel der Bestrebung in Bildung des Menschen seyn; diese Einfachheit, die den Meisten so zuträglich, so nothwendig zur Aufrechthaltung der Geistes, des Charakters ist; eine Einfachheit, ihrer Natur nach mit Wahrhaftigkeit gepaart, auf das Seyn, nicht auf das Scheinen, gerichtet. Kindische und jugendliche Neigungen sind aus Schwäche herumhüpfend, abspringend. Da wir aber aus den Kindern kraftvolle Männer, nicht alberne alte Kinder, bilden sollen, so müssen wir das herumhüpfende, kindische Wesen allmählich auf einzelne Gegenstände zu fixiren, ihm dafür ein lebendiges Interesse zu ertheilen suchen. Hieraus erwächst die Einfachheit edler Art, die, nach Maasgabe ihrer innern Stärke, sich dann demnächst weiter verbreitet, wogegen, wenn wir den großen Haufen mit Unterricht oder Anschauungen früh überladen, wir die Einfachheit einer saft- und kraftlosen Schaalheit bilden, Gliedermännerchen, deren größere oder geringere Beweglichkeit nur auf dem physischen Spiele der Nerven beruht.

168.

Diesem Geist der Unruhe ekelte das Herkömmliche an, so bald es sich ihm nicht in der Form modiger Eleganz empfahl. Im Aeussern, im Innern, im Häuslichen, im Geselligen, im öffentlichen Leben, wie im Privatleben, im Staate, wie in der Kirche, sollte Alles neu, nach der modigen, stets abwechselnden Eleganz des Augenblicks, eingerichtet seyn.

169.

Im Aeussern. Was Einzelne in den obern Ständen von jeher thaten, was selbst einzelne ganze Stände von jeher thun mochten, verbreitete sich sonst nicht so schnell weiter, war Ausnahme, nicht Regel, Ausnahme, die itzt zur Regel ward. Das biedere Landvolk abgerechnet, das im Durchschnitt der Geist der Unruhe nicht ergriff, zeigte sich dieser im Durste nach Veränderung in den Städten in allen Klassen. Die meisten Städte Deutschlandes boten auf den ersten Anblick eine viel größere Einförmigkeit im Anzuge dar, als Paris, besonders vor der Revolution, als London, so sehr auch hier ein durch die Verfassung begünstigtes Streben zu einer Annäherung der geselligen Gleichheit, die eine

gewisse Uebereinstimmung im Aeussern nach sich zieht, in einigen Punkten dahin wirkte.

170.

Die in Deutschland gestiegene Wohlhabenheit trug freilich Einiges zur schnellen Ausbreitung der Seuche der modigen Eleganz im Aeussern bei, wo Jeder natürlich das, was nach Kräften und Verhältnissen grade über ihn stand, zum ersten Maaßstabe nahm. Allein geistige, nicht physische Ursachen waren Hauptquelle. Warum lebte sonst der viel reichere Holländer im Durchschnitte so, daß der für einen schlechten Wirth galt, der mehr als die Hälfte seiner Zinsen ausgab? Warum ward verhältnißmäßig in Deutschland gegen Holland so wenig zurückgelegt? Warum so viel häufiger dort nicht blos Zinsen, sondern Capital, die Capitalien Anderer verzehrt?

171.

Die Richtung, welche die Eleganz im Aeussern nahm, hatte einen bedeutenden Antheil an ihrer schnellen Verbreitung. Es war eine im ersten Ankauf wohlfeilere Eleganz geworden, also desto verführerischer, desto ansteckender. Sie war nicht

Deutschen, sondern Französischen oder Englischen Ursprunges, wie denn überhaupt Deutschland mit Recht die Ehre oder die Schande in Anspruch nehmen kann, daß die meisten Keime des Verderbnisses in den höheren Ständen, nicht in ihm selbst entsprossen, von auswärts geholt wurden. Wahre Originalität im Verderblichen gehörte nur selten zu unsern Fehlern, die am häufigsten aus Nachahmung hervorgingen, was wir bei mehreren Gelegenheiten wiederholen müssen.

172.

Aus dem Innern ging der Geist der Unruhe hervor. Das Bestreben des Innern ward auf Veränderung, auf modige Eleganz des Augenblicks, gerichtet, in den Begriffen, in den Gefühlen. Diese verloren ihren Werth an sich; sie waren da zur Schau, zum Dienste der Eitelkeit. Eben der schnelle Wechsel, wie bei äussern Dingen, trat hier ein. In beiden war freilich der große Haufen, seiner Natur nach, nur das Spiel einzelner Leithammel, folgte mit schaafmäßiger Adhäsion, in schaafmäßigen Truppen, diesen. Doch gab es ein stetes Wechseln der Heerdeführer, und bei allem Wechsel der eingeschlagenen Wege, kam man doch wieder, der

Beschränktheit der menschlichen Natur nach, so häufig auf die längst kahl gemachten Anger zurück.

173.

Daß Alles in der Welt so leicht gemacht ward, reichte dem Geiste der Unruhe, dem steten Wechsel der Oberflächlichkeit, im Intellektuellen und Sittlichen, die größte Nahrung. Aus dem Ich, aus der Gesellschaft, konnte für Wenige Kraft des Festhaltens kommen, hier nicht Nahrung finden. Vielleicht hätten treffliche Bücher diese Kraft Einzelnen ertheilt. Allein die zu große Leichtigkeit, Bücher zu erhalten, die Ueberschüttung mit selbigen, die gerühmten Anstalten der Aufklärerei, unsre Lesecabinetter und Leseinstitute, vernichteten mehr wie die Indexe der Inquisitionen und Censuren, den Trieb nach trefflichen Büchern, die wahre fruchtbringende Kraft dieser überhaupt.

174.

Am schädlichsten unter allen jenen Anstalten mußten diejenigen wirken, wo die Bücher täglich oder wöchentlich ungefordert in die Häuser getragen wurden. Der verschlingenden zweibeinigten Bücherratzen gibt es Gottlob nicht viele. Die

Menge empfängt eine Art Widerwillen, Geringschätzung, gegen das ihr unablässig zugetheilte, ihre Freiheit gewissermaaßen beschränkende, im Einzelnen ungeforderte Pensum. Sie braucht es zwar nicht durchzuarbeiten, die Bücher nicht zu lesen, so wenig wie der Prinz das Billet der Orsina, aber erhalten hat man doch den durch seine tägliche Wiederkehr beschwerlichen guten Morgen, und weil die Bücher zu einer bestimmten Zeit weiter müssen, weil man einmal in der Gesellschaft ist, weil so viele Andere in der Gesellschaft sind, die etwa gelegentlich die Büchertitel in dem Uebermaaße der Geselligkeit nennen, die man also darum auch wissen will, so nimmt man die Bücher, aber mit einem Gefühle von Verdrossenheit, von Geringschätzung, in die Hand, fängt an zu blättern, und was in der Regel beim Blättern, zumal in jener Gemüthsstimmung, für Eindrücke erfolgen, ergibt sich von selbst. Wie anders schon, wenn wenigstens der Wunsch voranging: dieses oder das Buch möchte ich lesen! Hier tritt zuvor Begierde, etwas, das von fern dem Gefühle der Hochachtung für ein Buch gleicht, ein. Dort werden die armen, herumgestoßenen, beschmutzten Autoren, von denen doch ein Theil ein viel besseres Schicksal verdiente,

ungesucht, ungenossen, ein Gegenstand des Widerwillens.

175.

Besonders schädlich muß eine solche, wenn noch so gut gemeinte und in ihrer Art trefflich versehene, Einrichtung auf junge Leute wirken, in den Jahren, wo tiefe, wenigstens lebendige, Eindrücke, so nothwendig sind, die kein gelegentliches tägliches Blättern gewährt. Ueberdem machen Journale gewöhnlich einen bedeutenden Theil der Lesegesellschaften aus, die, so in ihnen denkender Geist bei dem Recensenten vorherrscht, großen Werth, spärlich genossen, besitzen, aber jungen Leuten am wenigsten zuträglich sind, noch ihnen natürlich zusagen, welches letztere, vielleicht nicht eben bemerkt, aber erklärlich genug ist. Im Durchschnitte ergeht es den früh in Lesegesellschaften hineingezogenen Jünglingen wie den Lehrlingen der Hoken, welche in den ersten Wochen der Lehrjahre sich so sehr in Rosinen und Mandeln übernehmen, daß ihnen hernach auf immer die lose Speise anekelt. Um den hohen Genuß, die wahre Schätzung des Werths der Bücher, ist es gemeiniglich bei jenen Jünglingen geschehen.

17.

Dem Allen ist nicht entgegen, daß ohne Institute der Art so viel weniger gelesen, das heißt im Allgemeinen, geblättert werden dürfte. Aufgeblähete, sich weise dünkende Halbwisserei, (dies Wort sagt schon zu viel,) ist in allen größeren Beziehungen viel nachtheiliger, als die edle Einfachheit, die gradezu gesteht, daß sie Manches nicht weiß. Auch das ist nicht entgegen, daß der Zufall zuweilen in solchen Lesegesellschaften das rechte Buch in die rechten Hände bringt, hier Licht anzündet, tiefe Eindrücke eingräbt. Der Blitzstrahl hoher Liebe, die schnelle Erleuchtung der Gnade, mögen auch so wirken. Der trunkne, mit Blumen bekränzte, von Salben duftende elegante Wüstling, Xenocrates, ward durch den gelegentlich gehörten Vortrag Platons auf einmal bekehrt. Das Alles sind aber Ausnahmen.

177.

Die Regel, sowohl in der sittlichen als physischen Natur der Menschen, ist diese: der Trieb zum Genusse muß dem Genusse vorangehen, und wo eine Ueberfüllung mit Gegenständen der Befriedigung vorhanden, wo Alles zu leicht gemacht wird,

da erhält der Trieb nicht seine gehörige Stärke. Der Gegensatz des Tantalus tritt ein. Er konnte nicht geniessen, weil ihm die Gegenstände des Genusses entwischten. Die schönen Arsenen, denen sich diese bei der leisesten Velleität eines Wunsches darbieten, darum nicht.

178.

Was eine jungfräuliche Erde sey, müssen wir auch im Geistigen lernen, und ein treffendes, wenn gleich nicht reizendes Bild liefern uns dazu die untern Stände, die Menschen von einer beschränkten Lebensweise. Der Eindruck von Romanen, Comödien, ist bei denen von diesen, nicht etwa in Schulen gebildet, wo sie früh von Allem den seichten Spühlkelch empfangen, sich im Schreiben von Liebesbriefen früh üben, oder schon in Lesegesellschaften vor der gehörigen Entwickelung abgestumpft, unleugbar am stärksten. Jungfermamsellen, Kammermädchen, Landmädchen, Ladendiener, bewahrheiten das. Den höchsten Triumph der Empfindsamkeit sahen wir hier. In Englischen Comödien ist das auf das Meisterhafteste dargestellt. Colmanns treffliche Polly Honeycomb suchen wir auf unsrer Bühne vergebens, wenn es gleich weder

an den Originalen in unsrer wirklichen, oder an schlechten Copien auf unsrer Theaterwelt mangelt.

179.

Höhere Bilder, wie bei der edlen Einfachheit der Seele tiefe Eindrücke aus der Wirklichkeit entstehen, geben Sophie Western, Clarisse, Julie d'Etange, gewissermaaßen Werther, die nicht in Lesegesellschaften gebildet, nicht übersättigt mit Büchern waren. Othello hätte gewiß nicht von Desdemona sagen können, daß sie durch seine Erzählungen von

Most disastrous chances,
of moving accidents, by flood and field;

bewogen worden, ihn zu lieben, daß

She lov'd me for the dangers I had past;
And I lov'd her, that she did pity them.

wenn Desdemona die Bibliothek der Reisen zu Wasser und zu Lande durchblättert hätte. Unsre ästhetischen oder politischen Damen und Herren werden in der Regel so wenig tief von Etwas ergriffen, wie die weit größere Zahl, die von Allem nur einige Wörter hörte oder las, nicht mehr davon wissen, sondern nur herumschwirren mag.

180.

Es ist in unsern Tagen ein höchst widersinniges Geschwätz, das zu den größten Verkehrtheiten führte, gegen das Durchblicken der Individualität des Dichters, des Schriftstellers überhaupt, erhoben. Nur reine Objektivität sollte gegeben werden. An sich recht gut in den Fällen, wo nur reine Objektivität geliefert werden darf und kann, was, sehr genau genommen, in keinem Falle und nur in einigen Wissenschaften in beschränkter Maaße angeht. Von der reinen Subjektivität geht Alles aus. Diese ist die Quelle. Ein Schriftsteller vermag nur das zu geben, was er in sich oder ausser sich findet. Im Homer und den alten Künstlern ist es die reine Subjektivität, zu der wir zurück müssen, das hehre Gemüth, was die äussern Eindrücke, ohne fremdartige Beimischung, so rein aufnahm und wiedergab. Inzwischen auch jenes Geschwätz einer Schule scheint schon zu verhallen, da neuerlich sehr treffend bemerkt worden, daß unter den auf uns gekommenen Trauerspielen des Sophokles, der Oedipus zu Colona darum den größten Reiz besitze, weil in ihm die Persönlichkeit des unsterblichen Dichters am besten durchblickt. Kömmt eine achtungswerthe Individualität in der Litteratur wieder zu Ehren, so

ist das ein sehr erheblicher Gewinn, da wir sodann des zwar unerreichbaren aber gaukelhaften Verbergens derselben, immer in Manier ausartend, so viel weniger haben werden.

181.

Je weniger der Schriftsteller von seiner Individualität geben will, je schwächer wird in der Regel der Eindruck der Bücher seyn, wo diese Individualität vorzugsweise Platz finden darf; je weniger der Leser fremde Gedanken in seine Individualität aufnimmt, sie mit dieser amalgamirt, oder sie nach Prüfung verwirft, je fruchtloser das Lesen. Gegen die lebenden Bücher ohne Kopf, von denen das gilt, was man von dem militairischen Geschichtschreiber, Zurlauben sagte: C'est une belle bibliotheque, mais dont le bibliothecaire est un sot, ists nicht mehr Noth zu eifern, desto mehr aber gegen die zahllosen aufgerafften dünnen Fetzen allerlei Art, nicht von umfassenden Köpfen, tiefen Gemüthern aufgenommen, sondern von der behaglichen Mittelmäßigkeit, die sich aus jenen Fetzen der Mode einen eleganten Rock macht, und durch das Bestreben in dem Werthe der Mittelmäßigkeit sinkt, da diese sich nicht mit solchen Ansprüchen verträgt.

182.

Je wärmer und größer die Verehrung ist, die Einer für gute Bücher hegt, je mehr wird er den aktiven und passiven Mißbrauch der Litteratur empfinden; je wohlwollender Einer, je mehr die Wendung mit dem Mißbrauche der Litteratur, die dem Einzelnen, dem Ganzen, nicht frommet, mit dem Nothwendigsten der menschlichen Natur im Widerspruche stehet.

183.

Unsre Ansicht ist praktisch, und für das Nothwendigste halten wir das höhere Praktische, Kraft des Charakters. Die Achtung, die man den Nationen, wie den Individuen zollet, ist verschieden, gründet sich auf verschiedenartige Vorzüge. Allein die Selbstständigkeit einer Nation, die wieder so viele andere Vorzüge aufrecht erhält, wird vor Allem durch gesunde Vernunft, durch männlichen Muth und Beharrlichkeit, erworben, geschützt. Mit der Selbstständigkeit gehen so leicht die meisten Vorzüge anderer Art verloren. Das Vehikel, in welchem die aufgezeichneten Werke der Denkkraft, ein Theil derer der Kunst, aufbewahrt wird, ist die Sprache, die langsam aber doch endlich mit der

Selbstständigkeit so leicht verschwindet. Bei der feinen Welt der uncultivirten Römer, mochte die griechische Sprache fortblühen, und in China, unter den rohen Tartaren, die höchst mittelmäßige, aber in sich vollendete Cultur und Sprache der Ueberwundenen sich erhalten, doch in der Regel bleibt das hochwichtige Eigenthum einer Nation — ihre Sprache — bei dem Verluste der Selbstständigkeit auch den größten Gefahren ausgesetzt.

184.

Eigne Fehler, fremde Uebermacht, vom Zufalle begünstigt, vermögen eine Nation der Selbstständigkeit zu berauben. Doch auch in dieser Lage kann sie, bei dem Mangel der äussern Selbstständigkeit, so schwer es immer fällt, eine innere Selbstständigkeit erhalten, nur hierauf vornehmlich die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen, aber nicht auf ihre Tiefe in abstrakten Speculationen, oder auf die Ausbreitung oberflächlicher Kenntnisse.

185.

Es ist oft und wahr gesagt: die Deutschen sind ein nachdenkendes, grübelndes Volk. Vielseitigkeit der Ansicht wohnt bei ihnen, eine Vielseitigkeit, bei

der sie das Naheliegende, Durchgreifende, übersehen, oder nicht lebendig festhalten. Dem Praktischen, was ein schnelles Ergreifen, einen schnellen Entschluß, eine gewisse Einseitigkeit, erfordert, ist jene Vielseitigkeit, jenes Nachdenken, von dem schon die Zusammensetzung des Worts andeutet, daß es nicht vorgeht, sondern hintendrein hinkt, nichts weniger wie förderlich. Allein ungeachtet jener, dem Praktischen sehr nachtheiligen Eigenheiten, liegt doch auch in dem ursprünglichen unverfälschten Charakter der Deutschen so Manches, was sie zu einer ehrenvollen Rolle im Praktischen bestimmt; es liegt darin Wahrheit, Biederkeit, Anhänglichkeit, gesunde Vernunft. Ihre Kraft für das Praktische ward von oben herab, nach fremden Mustern, gelähmt, durch die leitenden Stände ward das Herkömmliche vernichtet, der Geist der Unruhe geweckt, befördert; dennoch darf eine bessere Bildung zum Praktischen, auf eine edle Einfachheit sich stützend, bei einer Nation mit solchen Anlagen, nicht schlechthin als unmöglich erscheinen.

186.

Nichts ist der Gediegenheit für das Praktische nachtheiliger, als wenn Durst nach modiger Eleganz

des Augenblicks in der Seele vorherrscht, das Herkömmliche, ein Theil unsers Wesens ausmachend, auf einmal, oder schnell weggeworfen wird. Die äussern Zeichen jenes Durstes gehen aus dem Innern hervor, wirken auf dieses zurück, und ein großer Theil derselben ist nichts weniger als so unbedeutend, wie gerade diejenigen, die das meiste Gewicht auf ihr schnelles Nachsegeln hinter modiger Eleganz legen, nach Umständen behaupten wollen.

187.

Ein großer Förmlichkeitssinn war den Deutschen, bis zu sehr schädlichen Uebertreibungen, eigen; aber aus diesen Uebertreibungen folgte nicht, daß der aus dem ursprünglichen Charakter hervorgegangene, ihn wieder eine gewisse Richtung gebende Förmlichkeitssinn, an sich durchaus schlecht war. Von dem Stande der Natur, in welchem wir nicht leben, von seichten Denksprüchen der Art, wie schon die Levellers unter Richard dem Zweiten sangen:

Wie Adam hackte und Eva spann,
Wer war da ein Edelmann?

ist nun Gottlob wohl nicht mehr die Rede. Es ist erkannt, daß wir in dem Zustande der Convenienz leben, leben müssen, doch nicht genugsam erkannt

ist es, daß Form und Convenienz, als alte Sitte der Väter, in unverdorbenen Gemüthern andere und bessere Eindrücke erregen, als diejenige Form oder Unform, welche die Launen der Eleganz des Augenblicks hervorbrachte, daß jene dem Gefühle der Freiheit, in Rücksicht der Urheber und als Sache der Gewohnheit, viel weniger drückend fällt, als die Anmaaßungen irgend eines Zeitgenossens, aus der Mitte, der sich es herausnimmt, umzumodeln, und den ein geckhafter oder schwachsinniger Haufen nachäfft.

188.

In der Wegwerfung des unterscheidenden Costums der Stände, des Alters, eines Costüms, was wahrlich nicht zu den Adiaphoris gehörte, haben wir die Folgen gesehen. Unsere Pastoren blieben in dieser Aufklärung nicht zurück. Mantel, Kragen, Perücken, warfen sie weg, so viel sie es konnten, wenn gleich nur einer von ihnen zu der Größe stieg, ein Zopfprediger zu werden. Die äussern Zeichen ihres ehrwürdigen Berufs warfen sie weg, und das in dem Umgange mit grob-sinnlichen Menschen, auf die sie wirken sollten! Nicht

hiedurch allein, aber auch hierin thaten sie das Ihrige zur Zerstörung ihres eignen Tempels.

189.

Das Unruhige, Chicanirende, Sophistische des Zeitalters, zeigte sich recht darin, daß man zur Beschönigung der Wegwerfung des Costüms anführte: der Ornat sey durch kein bestimmtes Gesetz vorgeschrieben. Wohlhergebrachte Gewohnheiten sind auch Gesetze, nicht selten die angemessensten, weisesten, mit der Freiheit vereinbarlichsten. Wehe dem Volke, was nur Buchstabengesetze kennet und achtet. In keinem Gesetze Frankreichs war es vorgeschrieben, daß der vormalige Kanzler keine Trauer anlegen durfte; noch ist es in keinem Gesetze Englands vorgeschrieben, wie lang die Allongenperücke des Kanzlers seyn muß, wenn er im vollen Ornate erscheint. Aber in beiden Reichen wagte es kein Nachfolger, den Gebrauch der Vorfahren hierin abzuändern, hätte das nicht, ohne Verlust der öffentlichen Achtung, gedurft.

190.

Hume sagt sehr richtig; die alte Form und das alte Costüm erhalten die Würde; neue Form

und Costüm können in ihrer Neuheit keine Würde geben und erhalten. Wie man in Frankreich der Guillottine und der Pantalons satt war, fühlte man lebendig das Bedürfniß eines imponirenden Costüms; allein nicht die Theatertrachten, die man dem Rath der 500, dem Rath der Alten, dem Direktorio anlegte, vermochten diesen Behörden wahres Ansehen zu gewähren. Der Rost der Zeit, mit den Begriffen, die an ihm hängen, muß zu diesem Zwecke erst hinzukommen. Bis dahin bleibt es eitle, höchstens die Augen ergötzende oder blendende, wenn gleich noch so prächtige Mummerei.

191.

Aus dem nemlichen Geiste einer kleinlichen, nach modiger Eleganz des Augenblicks und Gleichförmigkeit lechzenden Unruhe und der Nichtachtung des Herkömmlichen, ging das emsige Bestreben der Wegwerfung aller Pedanterie im Innern und Aeussern hervor, das die obern Stände ergriff, sich bei Geschäftsleuten, bei Gelehrten, am auffallendsten zeigte. Fragt Ihr: ob wir die Pedanterie im argen Sinne, das vollendete Gepräge des steifen, ganz beschränkten Zunftwesens, alles Menschliche, alles Höhere, verkennend, in Schutz nehmen? so ist

unsre Antwort diese, daß ein jeder den Geist seines Standes so wenig gänzlich ablegen, als gänzlich verleugnen darf.

192.

Der Geist seines Standes muß in dem Einzelnen wohnen. Die reine Menschheit ist eine Idee, nicht zu realisiren in der Wirklichkeit. Aber das Treffliche, Anwendbare, in dieser Idee, muß dem Geiste eines jeden Standes, wie eines jeden Einzelnen, zum Grunde liegen, doch im Innern und Aeussern mannigfaltig modificirt durch diesen Geist erscheinen. Der nackte Cosmopolit, der ihn gänzlich ablegen will, ist im Durchschnitte sicher weder achtungswerth, noch brauchbar. Fragt alte und neue Gouvernements, ob sie sich seiner bedienen mögen? Einige Trompetenstöße von allgemeinen Grundsätzen abgerechnet, wird der Sinn der Antwort doch leicht zu finden seyn.

193.

Nicht gänzlich verleugnen wollen, darf man den Geist seines Standes. Das Bestreben der Geschäftsmänner, der Gelehrten, soll nicht dahin ge-

richtet seyn, wie glatte Hofleute zu erscheinen. Das Bemühen wird entweder vergebens,

Ah la maudite robe fait pourtant son métier,

also links, lächerlich, oder die Wenigen, die es in dem gemachten Hof- und Junker-Wesen bis zur Täuschung weit bringen, opfern das Schätzbare des Geistes ihres Standes, werden in sich verächtlich, meistens auch in den Augen derjenigen, denen sie ähneln wollen, so wie der Genossen, denen sie entsagen.

194.

Der Mann von Geist, innerer und äusserer Bildung, kann doch ein Gentleman unter mannigfaltigen Modificationen seyn, wenn man ihm schon seinen Stand anmerkt. Er wird jenes nur alsdann seyn, wenn er keine Affektation anwendet, diesen zu verbergen, schlicht und recht, ohne Ziererei, auftritt, wirklich mehr als eine bloße Amtsmaschine oder Kathedermaschine ist. Diese Maschinen sind aber auch nöthig und achtbar auf ihren Stellen, und es ist sicher kein Lob, wenn man im Ganzen von der Dienerschaft sagt: sie haben die Pedanterie ihres Standes weggeworfen, zeige sich vollkommen wie vornehme Junker; noch von den Gelehrten, daß

man es gar nicht merken könne, daß sie Gelehrte seyen.

195.

Selbst in der elegantesten Welt wird der Unterschied des Standes recht sichtbar. Ihr werdet den feingebildetesten Offizier, in seinen Ansichten, seinem Aeussern, hier erkennen, auch wenn er den Rock seines Standes nicht trägt, und höchst nachtheilig wäre es für seinen Beruf, wenn dem nicht so wäre. Summa Summarum, Gott erhalte einen gewissen Geist der Pedanterie, einen gewissen Standesgeist, ohne welchem wir ganz in schaale Erbärmlichkeit versinken.

196.

Moden mögen wechseln, so wenig gleichgültig auch das Wie? und das schnelle Wechseln sind. Aber selbst im Aeussern ist eine gewisse Pedanterie, bis auf einen gewissen Grad, achtbar. Nachtmüzzen, Stiefeln und Bänder sind an sich gute nüzliche Dinge. Aber es war sicher nicht gleichgültig, noch gut, wie die Sansculotten in dem Convente und den Sektionen in Nachtmüzen erschienen; es war nicht gut, weder in politischer noch geselliger

Rücksicht, wie Stiefeln, des Morgens von den Pflastertretern und Reutern großer Städte getragen, nach dem unrecht angewandten Beispiele, in deutsche Collegien und Gesellschaften kamen; denn so lange Menschen sinnliche Menschen bleiben, wird das Aeussere auf sie selbst, auf Andere, einwirken, so viel immer Gewohnheit in die Länge diese Einwirkung mindern mag. Flatternde Bänder kleiden den jungen Schäfern auf dem Theater und Mascaraden gar wohl. Doch Gelehrte und Geschäftsleute sind keine Schäfer, noch jung in der Regel. Das Flatternde, das sie in ihrem Anzuge von Tircis und Corydon entlehnen, paßt nicht zu ihrem ganzen Seyn. Was von der Beibehaltung des eigentlichen Amtscostüms gesagt worden, gilt auch mehrentheils von dem Herkömmlichen in dem Costüm der Stände und Alter.

197.

Geringfügig mögen jene Bemerkungen erscheinen; allein die Ursachen und Folgen des Gerügten sind wahrlich nicht geringfügig. Wenn der Geist kleinlicher Unruhe nach dem Haschen der Eleganz des Augenblicks, sich der Menschen bemeistert, so bleibt bei den Meisten wenig Raum und Kraft für das

Höhere, Wichtigere. Das Festhalten an dem Herkömmlichen erfordert bei weitem nicht den stets fortdaurenden aufreibenden Aufwand, wenn gleich noch so geringer Kräfte, nicht das ewige schädliche Gezerre der Aufmerksamkeit im Kleinlichsten, noch des Opfers der kostbaren Zeit.

198.

Doch weit mehr als das. Wenn Ihr den Menschen den Compaß des Herkömmlichen nehmt, so treibet Ihr unfehlbar den Haufen, der nur nachahmen, nicht erfinden kann, unter die Herrschaft von Führern, von Göttern, die sich selbst dazu, die meisten ohne einen innern höheren Beruf, nur begünstigt von Umständen, aufwarfen, sie, die noch nicht die vielsagende Probe der Zeit bestanden. Wie weit aber solche Führer, selbst von gemeinen Fähigkeiten, ihr Wesen treiben können, das habet Ihr doch wohl an Robespierre, an Marat, zur Genüge gesehen? Es hängt sehr natürlich zusammen, daß das Zeitalter, was sich ganz von dem Halt des Herkömmlichen losriß, getrieben von einer kraftlosen Unruhe, Spiel und Opfer von Monstrositäten ward, die es in reicher Maaße erzeugte, von Monstrositäten, die sich freilich auf alle Art, per excessum

und per defectum, als solche ankündigten, denen aber Keiner weder Größe des Geistes noch des Charakters beilegen wird, da Mordlust an sich nur von Monstrosität, aber nicht von Charakterstärke zeugt. Erbärmliche mordlustige Heroen findet Ihr auch in Euren Criminalakten.

199.

Eben so merkwürdig, wie eine Seltenheit, als verabscheuungswürdig, bleibt allerdings Robespierre, nicht eben wegen der Mordlust, denn diese theilten ja in seiner Zeit Viele mit ihm, aber wegen des Gemisches von Furchtsamkeit, Heuchelei, Sinnlichkeit, das jene begleitete, doch noch mehr, wegen einer, so wie sie sich in seinen Papieren findet und wohl auch in seinem Kopfe war, halbwahnsinnigen Idee von einer Einheit, einem Ein, einer Weltherrschaft in sich vereinigt, zu der er durch unersättliche Mordlust gelangen und die er wieder in dieser Weltherrschaft befriedigen wollte. Bei seinen gemeinen Fähigkeiten lag also etwas Speculatives zum Grunde, schwebte ihm wenigstens vor, verstärkte seine Monstrosität.

200.

Der Reichthum der gedachten Zeit an Monstrositäten, ohne bedeutende Fähigkeiten, ohne Größe irgend einer Art, entstand, weil man das Herkömmliche in Allem verwarf, das Heilige, der Gott in uns, bei der Menge, der Stütze des Herkömmlichen, zur Aufrechthaltung seiner beglückenden Herrschaft bedarf. Wie Mehreres von dem Anscheinendkleinen zur Aufrechthaltung dieser Herrschaft von der größten Erheblichkeit bleibt, das mag freilich der seichte Beschauer als grillenhaften Wahnsinn mit spöttischem Mitleiden ableugnen. Doch, mein theurer F e st e, wir rasen nicht, wir reden wahre und vernünftige Worte, nehmen weder eine uns ganz fremde ängstliche Pedanterie in Schutz, noch wollen wir, wie ein andrer Josua, den Versuch wagen, die Sonne, den menschlichen Geist, stille stehen zu machen, wenn wir gleich den schleunigen Wechsel, noch die Art des Wechsels, den edelsten Grundzügen der menschlichen Natur so wenig angemessen als für sie wohlthuend finden. Wir reden von den Zeichen der Zeit, wie diese sich darstellten, und müssen, um verständlich zu seyn, die Hauptursachen der Erscheinungen anführen.

201.

Eine Hauptursache, welche die Geringschätzung des Herkömmlichen, das Wechseln in Sitten und Denkungsart ungemein beförderte, war die große zunehmende Verbreitung des Reisens. Wir kennen die mannigfaltigen Vortheile mannigfaltiger Art recht gut, die das Verkehr der Völker mit einander nach sich zog; aber im Allgemeinen ist die Ansicht doch viel zu sehr auf die daraus erwachsenden großen Vortheile, mit Uebersehung der großen Nachtheile, gerichtet. Bedürfnisse und Kräfte hat dieses Verkehr erweckt; Begriffe erweitert, berichtigt, vermehrt, Heilmittel, Genüsse, sehr vervielfältigt. Aber wir sind mehr als Begriffswesen und Sinnlichkeitswesen. Durch die Vortheile, die für beide Eigenschaften unsrer Natur in der Vermehrung jenes Verkehrs entstanden, ist nichts für den edelsten Theil dieser Natur, dem Sittlichen, geschehen, und ob der heisseste Wunsch der Sterblichen — nach Glückseligkeit, dadurch besser erreicht worden, steht auch selbst für den durch jenes Verkehr nicht grausam zerstörten Theil der Menschheit sehr dahin.

202.

Um nur drei auffallende Beispiele von den Folgen jenes Verkehrs auf fremde Nationen zu erwähnen, wollen wir hier 1) der Entdeckung Amerika's gedenken, nach der in einem halben Jahrhundert gegen 10 Millionen Indianer auf das elendeste zu Grunde gingen, zu Folge eines Anschlages, von dem es uns hier nicht kümmert, ob er auch um ein paar Millionen vermehrt oder vermindert ist. 2) Der Sklavenhandel, den jene Entdeckung bei den Europäern so gut wie veranlaßte, war ein abscheuliches Verkehr, das eben sowohl viele Millionen grausam aufrieb, das Menschlichkeit und Klugheit gleich stark verdammen mußten, so unmenschlich und unklug es auch blieb, den bereits vorhandenen Sklaven auf einmal völlige Freiheit ertheilen zu wollen. 3) Welche Folgen hat das Verkehr mit Otaheite, von den menschenfreundlichsten Absichten durchaus geleitet, gewährt? Welche Folgen als diese: Cook rechnete dort 100000 glückliche Menschen, die, nach den neuesten Nachrichten, itzt bis auf 5000 geschmolzen sind.

203.

In Erwägung der Wirkungen des Verkehrs muß doch jenes und so vieles Andere mit in Anschlag kommen; das Wie? des Verkehrs besonders. Der uralte Caravanenhandel, der Handel überhaupt, der so nicht mit auf Eroberungen gerichtet, hat die geringsten Nachtheile des Verkehrs im Gefolge, und grade seine eigennützigen Absichten, daß er allein Gewinn im Auge führt, ist Ursache seiner mindern Schädlichkeit, weil er alles Uebrige unangetastet läßt, nicht umwerfen mag. Auf die eigne innere Nationalität der Handelnden in fremde Welten, wirkt auch der Verkehr weniger wie ein anderer zurück, aus dem angeführten Grunde, wenn nicht der Kaufmann sich auf lange auswärts niederläßt.

204.

Die Intension der Kraft der Nationalität, die im Vaterlande herrscht, kömmt freilich auf das Stärkste in Betracht als Gegengewicht der Rückwirkung des vermehrten Verkehrs, des vermehrten Reisens der Einzelnen, und zum Abhalten des siegenden Einflusses fremder Begriffe und Sitten, zum Schutz des Herkömmlichen. Aber selbst hohe Kraft der Nationalität ist nicht zureichend, den Einfluß

rückkehrender Reisender in jenen Beziehungen völlig zu hemmen, wenn ihre Zahl in den bedeutenden Ständen mit einmal sehr zunimmt. Ohne Einfluß ist der Strom der aus Indien rückkehrenden Nabobs in England nicht geblieben.

205.

Das Reisen Einzelner nahm in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausserordentlich zu, der Zahl nach, und in der Bedeutung der Personen aus verschiedenen Ständen. Unter den früheren Reisenden befanden sich verhältmäßig viel mehrere Ebentheurer, deren Wirkung sich bei der Rückkehr zu Hause nicht weit erstreckte, die man hier etwa als seltene Thiere betrachtete. Ganz unleugbar hatte das Reisen der späteren Zeit, für Menschen von Kopf und Energie, die ausgezeichnetsten Vortheile, und sogar das Wandern unsrer Handwerker hatte, in Beziehung auf die von ihnen zu liefernde Arbeit, sein erhebliches Gute; allein so lange jene Menschen nicht überhaupt die große Zahl, also auch nicht die große Zahl der Reisenden, ausmachen, so kann der eigne Vortheil für die vermehrte Zahl der Reisenden im Durchschnitte nicht bedeutend seyn.

206.

Laßt uns nun sehen, wie es im Ganzen wirkte, als so viel Mehrere vom Adel, aus dem Gelehrten-Stande, von den Geschäftsleuten, auf Reisen gingen. Die Nachahmung des Hofes Ludwigs des 14ten hatte zwar schon früher die Nationalität nicht unbeträchtlich bei deutschen Höfen geschwächt. Wo die wegen der Aufhebung des Edikts von Nantes Emigrirten in Menge ansiedelten, ward auch der Einfluß dieser sichtbar, vielleicht am Erheblichsten in Genf, was Johannes Müller sehr treffend bemerkte. Aber die Einwirkung der Höfe war doch auf den alten Nationalsinn nicht so bedeutend, als man glauben sollte, und eben so wenig die Einwirkung der Fremden, die unter uns lebten. Weit nachtheiliger für die Nationalität war es, wie unsre eignen Männer aus den höheren Ständen viel späterhin zahlreich, mit vorgefaßten Neigungen zum Bewundern, nach dem Hauptsitze der Verweichelung, der Charakterlosigkeit und des sogenannten guten Geschmaks eilten. Fremde Begriffe und Sitten mußten natürlich eingesogen, zu Hause verbreitet werden, das Festhalten an dem Herkömmlichen daheim verschwinden.

207.

Das Reich des absoluten Bessern ist beschränkt. Das meiste Bessere ist ein relatives Bessere, trefflich bei diesem oder jenem Nationalcharakter, bei dieser oder jener Verfassung, deren Vorzüge und Erhaltung wieder von dem Nationalcharakter und manchen andern Umständen abhängen. Ein Stück, oder mehrere Stücke, von auswärts hergeholt, wo sie Bewunderung verdienten, oder gut oder weniger schädlich waren, weil sie an ihrer Stelle standen, gehörige Beimischung erhielten, auf fremden Boden verpflanzt, geben im Geistigen noch ganz andere Resultate, als bei der thierischen Natur. Menschliche Einrichtungen und Sitten sind keine Fußboden, in welchen sich eine Mosaike, mit Sandsteinen eingefaßt, noch leidlich genug ausnehmen mag.

208.

Die Geschichte Frankreichs zeigt recht auffallend die große Wirkung der Nachahmung auf die Nationalität der ersten Stände in zwei verschiedenen Perioden — der Anglomanie und der Americamanie. Der zwar verächtliche, aber in Manchem fein beobachtende und richtig urtheilende Ludwig der 15te, ahnete den Einfluß der ersten Manie, wie seine kurze

Unterredung mit dem hochextravaganten Grafen v. Lauragais, die er mit einem treffenden Wortspiele schloß, andeutet: Qu'avez-vous fait en Angleterre? — Sire, j'ai appris à penser. — Des chevaux. Fühlbar ward die Anglomanie, aber noch weit stärker die Americamanie, die, sich so vieler Krieger, die einige Jahre in der neuen Welt dienten, bemeisternd, eine der Hauptursachen ward, welche den Thron der Bourbone stürzten, und durch Ströme von Bluts und des noch bedeutendern zahllosen Elends, der Nation eine Verfassung zu geben versuchte, die den ersten Grundzügen ihrer Nationalität durchaus widerstrebte, was wenige, aber doch einige Deutsche, voraussagten, lange zuvor, ehe der Ausgang die Fruchtlosigkeit des fürchterlichen Versuchs unwidersprechlich entschied.

209.

Auch in Deutschland hat Anglomanie gewirkt. Nachahmung Englischer und Französischer Eleganz schwächte unsre Anhänglichkeit am Herkömmlichen. Ganz besonders verkehrt nahm man den Geist der Englischen Opposition, in weitem Umfange des Worts, auf. Menschen, die sich fortwährend in dem Sonnenscheine der Hofgunst erwärmten,

wandten zu der nemlichen Zeit, da sie unaufhörlich strebten, durch diese Gunst noch so viel als irgend möglich an sich zu reissen, ihre von der Administration erhaltene Bedeutsamkeit an, zur Schwächung des Ansehens und der Kraft der Administration. Die Vortheile der Hofpartei sollten sämmtlich genossen werden, uneingedenk der daraus fliessenden Verpflichtung. Den Neigungen eines Zeitalters, das nichts Heiliges anerkannte, im Herabwürdigen, im Verächtlichmachen, ward gefolgt; den Launen der Unverschämtheit, den seyn sollenden Späßen des Augenblicks, Alles aufgeopfert. Von einer wahren Opposition gegen schädliche Menschen und Maasregeln hatte man keinen Begriff. Wo es Brödte und Fische zu vertheilen gab, da kniete man; gleichviel wer der Spender sey, was er wolle; ja man that eben das für die Theilnahme an unsubstantiellen, nicht tangiblen Dingen, zur Befriedigung einer momentanen Eitelkeit.

210.

Allein von einer innern und äussern Verpflichtung, die eine Theilnahme an dem Allen besonders auflegte, wollte man praktisch nichts wissen. Die guten Söhne Noah's bedeckten die Schaam des

Vaters, aber von den Söhnen unsrer Tage enthüllten so manche die Schaam, suchten sie auch da zu zeigen, wo sie nicht war, und das nicht in einer Discussion über Maasregeln, die eine volle Darlegung des wahren Zustandes erheischte, nicht in den vertraulichsten Eröffnungen, die jene Darlegung entschuldigen, sondern, so gut wie auf dem Markte, gegen Vorübergehende.

211.

Die schonungslose Aufdeckung wahrer oder erträumter Gebrechen der Verfassung, der Person des Regenten, der Personen seiner Familie, der ersten Staatsdiener, im größeren Publiko, durch Personen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, entsprang zwar zuerst aus den durch krassen Egoismus und kleinlicher Reizbarkeit verdorbenen Neigungen, welche die Kinnkette des Herkömmlichen zerbrachen, aber der Nachahmung einzelner Englischen Zeitungsblätter und einzelner Demagogen und Schriftsteller gebührte doch auch einiger Antheil daran; eine recht verkehrte, schiefe Anglomanie hatte Antheil daran.

212.

Die sogenannten Anglomanen hatten von dem ganzen Geist der Englischen Verwaltung gar keinen Begriff, keinen Begriff davon, daß die ausgebreitetste Aristokratie, die des Reichthums, der Geburt, der Talente, in diesem Geiste herrschte; daß ohngefähr ein Drittel der Bedeutsamen in der Nation an einer jeden Administration als solcher; ein Drittel an den Menschen von dieser oder jener Partei in der Administration; ein Drittel an der Opposition in der Regel äusserst lebhaft hänge; daß nicht allein der bei weitem größere Theil dieser großen, liberalen Aristokratie in der Monarchie den Schlußstein sieht, welcher das ganze Gebäude zusammenhält, sondern der bei weitem größere Theil des Volkes überhaupt; der Streit der Opposition mit der Administration im Allgemeinen nur eine Art Familienstreit ist, der nicht zum Aergsten ausschlägt; daß die Administration mit einer sehr großen, auswärts nicht gehörig in Anschlag gebrachten, Macht versehen ist, bei welcher, in Verbindung mit jener Stimmung, sogar tadelswürdige Excesse Einzelner in Worten, Schriften und Bilder gewöhnlich sehr unbedeutend bleiben; endlich und vorzüglich, daß Keiner von denen, die jene Excesse begehen, in dem Augenblicke zu der

Administration gehört, oder gleich von ihr ausgestoßen werden würde, folglich Keiner die ihm von jener ertheilte Macht gegen selbige anwendet.

213.

Theoretisch hat die verkehrte Ansicht der Englischen Opposition verkehrt genug gewirkt, wie wir an zwei Beispielen zeigen wollen. Der größere Theil der Deutschen hat, nach Zeitungen und Journalen, in Fox lange nichts mehr als eine Art von rebellirenden Altgesellen oder einen Senior bei einem Studententumulte, mit Wohlgefallen oder Mißfallen gesehen. Mit den Englischen Caricaturküpferchen wußte man vollends nicht, was man machen sollte, wie man sie uns so reichlich in einer deutschen Flugschrift gab, was schon darum, weil sie für uns nur bunte Irrlichter waren, nicht hätte geschehen sollen. Je nach den verschiedenen Neigungen dachte man sich, auf Veranlassung dieser Caricaturen, den Staat, der sie hervorbrachte, als ein angenehmes Schlaraffenland für Sansculotten, oder als einen Pfuhl der widrigsten, verächtlichsten Anarchie.

214.

Das Aufraffen fremder Begriffe und Sitten nach der Mode des Augenblicks, ward durch die Vervielfältigung des Reisens ausserordentlich vermehrt, und mußte um so schädlicher zur Schwächung des Festhaltens am Herkömmlichen, zur Vertilgung der Nationalität, wirken, in Verbindung mit einer Art Skepticismus, mit einer historisch-philosophischen Ansicht, die in mehreren der bessern Köpfe herrschte. Wer die Hauptverhältnisse, unter denen das Menschengeschlecht von jeher lebte, im Großen betrachtete, mußte natürlich genug auf den Gedanken kommen, daß sehr Vieles so und anders seyn, ein Verhältniß Statt haben, nicht Statt haben, ein Ding auf diese oder jene Weise gehen könne. Die Wirklichkeit zeigte freilich unwidersprechlich, daß Staaten, mit diesen und jenen, von den unsrigen ganz abweichenden Verhältnissen, bestanden hatten; allein auch nur die Wirklichkeit konnte das zeigen. Alles, was nur in Platonischen Republiken, in Utopien, vorkam, Alles, was nur Idee war, konnte zu keinem vollgültigen Beweise, daß eine Sache wirklich so gehen könne, taugen. Höchstens mochten solche Ideen von Einigen als möglich in der Realisation aufgestellt, von Andern vielleicht mit gleich

starken Gründen in dieser Beziehung verworfen werden. Auf allen Fall waren jene Ideen nichts Positives, gaben keine posititiven Resultate.

215.

Nur die Wirklichkeit gab diese. Doch hiebei mußte zweierlei wieder sehr in Betracht kommen: Erstlich konnte zwar ein Verhältniß hier so, da anders, dort gar nicht seyn. Die Dinge vermochten in diesen dreifachen, in mehreren Beziehungen, zu gehen; allein hieraus ergab sich noch nicht, aus welchen Verhältnissen die wenigsten Nachtheile flossen, was sich doch bei manchen Verhältnissen, wenn gleich das Reich des absoluten Bessern ein beschränktes Reich ist, ganz wohl angeben ließ. Zweitens muß ein Verhältniß zur richtigen Beurtheilung nie von den übrigen mannigfaltigen Verhältnissen gesondert, für sich allein gewürdigt werden, weil manche andere, Stamm-Nationalcharakter, Zeitgeist, es in der Wirklichkeit unendlich modificiren. Ohne diese leitenden Ideen werden die scharfsinnigsten historisch-politischen Bemerkungen zu unrichtigen Resultaten führen.

216.

Und das thun sie bei dem großen Haufen ohnehin sehr leicht. Wenn dieser nicht eine Art von Köhlerglauben besitzt; wenn er nicht glaubt, ein Ding, ein Verhältniß von Wichtigkeit, müsse so seyn, wie er es einmal kennt, so hängt und hält er an nichts fest, verliert mithin eine der schätzbarsten Kräfte für Charakter und Geist. Dann geht eine egoistische, sophistische, breimäßige Menschenart hervor, unfähig, eine Ueberzeugung lebendig zu ergreifen, also ganz unfähig, sich einer Ueberzeugung aufzuopfern. Fragt einen Ehemann, ob er es wünsche, daß seine Frau es ganz kaltblütig untersuche, ob die weibliche eheliche Treue in der Ehe wesentlich sey? Für einzelne Menschen von großer Energie des Charakters und Kraft des Geistes ist es sehr nützlich, alle Verhältnisse in den mannigfaltigsten Beziehungen zu betrachten, aber auch nur für diese.

217.

Uns wundert, daß in einem Zeitalter, das so gern Alles auf den Kopf stellt, so viel uns bekannt, noch keine Vertheidigung der Menschenfresserei im eigentlichen Sinne erschien. Aus den zuverlässigsten Nachrichten wissen wir es, daß Antropophagie

der physischen menschlichen Natur nicht durchaus zuwider ist, noch Menschenfleisch als Gift betrachtet werden könne. Wie es schmeckt, ist Sache des Geschmacks, und wenn wir gleich keine Nation kennen, die blos von Menschenfleisch lebte, so kennen wir auch keine, die das blos von Rehbraten thut. Der moralischen Natur, dürfte behauptet werden, sey die Speisung des Menschenfleisches nicht sonderlich nachtheilig, den Gewaltigen wenigstens nicht, welche jene Natur für Nichts achten. Einheimische Versuche wären auf jeden Fall interessant, interessanter wie die Versuche der Vermischung von Menschen mit Ziegen, die Diderot vorschlug, da wir es von diesen schon wissen, daß aus selbigen nichts heraus kommen kann.

218.

Noch Manches ließ sich zum Schutz der Antropophagie sagen, und am Ende dürften die Vertheidiger nur, wie der sonst consequent argumentirende Sieyes, bei der Erwähnung der Ausschliessung des andern Geschlechts von dem aktiven Bürgerrechte, hinzufügen, die Sache sey nicht gebräuchlich, nicht gebräuchlich bei den sogenannten cultivirten Nationen.

219.

Im häuslichen und in dem geselligen Leben zeigte sich der Geist kleinlicher Unruhe, die Nichtachtung des Herkömmlichen. Der Stand der Ehe, der sonst im Allgemeinen als ein Stand betrachtet wurde, mit dessem Eingehen gewisse Lebensweisen aufhörten, eine neue Lebensweise anfing, verlor diese Wirksamkeit. Die Fesseln jenes Standes hielten sonst Manche in dem vollen Gefühle der Jugendkraft ab, sich früh in diese Fesseln zu begeben. Allein wie die Begriffe durch Beispiele aufkamen, daß so viele der Fesseln dem Stande gar nicht wesentlich wären, daß man verheirathet seyn könne, im Genusse der meisten der Vorzüge der Ungebundenheit, da stieg merklich die Neigung bei unserm Geschlechte, früh zu heirathen, früh alle mögliche Arten des Genusses auch mit dem der Bequemlichkeit des häuslichen Lebens, gedankenlos, leichtsinnig, zu vereinigen. In den Familienverhältnissen selbst ward viel von dem Herkömmlichen, was ihnen Ehrwürdigkeit, Haltung gab, weggeworfen, verändert, in dem Verhältnisse der Frau gegen den Mann, ja am auffallendsten in dem Verhältnisse der Kinder gegen die Eltern.

220.

In dem geselligen Leben herrschte Uebermaaß des Genusses, wie wir ausführlich zeigten. Doch die Schädlichkeit dieses Uebermaaßes ward durch das Haschen nach der modigen Eleganz des Augenblicks, durch das Wegwerfen des Herkömmlichen, sehr erhöht. Bei dem alten Förmlichkeitssinn trug die Form der Geselligkeit das Gepräge einer Haupt- und Staats-Aktion, dem großen Haufen zuträglich, wie der Vers auf der Bühne dem Haufen der Schauspieler. In den Reifröcken der Gemessenheit war doch Bewegung möglich; sie gaben einen gewissen Halt. Die Ansicht der Geselligkeit, als ein Aktus, stimmte zu einer Art festlichem Sinn, zu der Begierde, gefallen zu wollen, zur Beförderung eines gezügelten Frohsinnes.

221.

Die ausgebreitete Geselligkeit setzt einen conventionellen Zustand voraus, ist Folge davon. Will man diesen mit einer Gattung von häuslichem Seyn, mit einem ungebundenen Gehenlassen, mit dem bequemen Nachgeben gegen alle Launen des Augenblicks und der Trägheit, verbinden, so entsteht ein widersprechendes Gemische, in welchem sich der große

Haufen und die Geselligkeit selbst gar übel ausnimmt, eine gemachte Natürlichkeit, die ihr widriges Wesen nicht verleugnet. Wie man jene festliche Gestaltung der Geselligkeit in den Hauptsachen verwarf, sie nur für Pfahlbürger gut, passend, zu deren Hochzeiten und Kindtaufen erklärte, so zeigte die aufgekommene Alltagsgeselligkeit die Alltagsmenschen in dem unvortheilhaftesten Lichte, beraubte sie, ohne einigen Ersatz, der geringen Kraft, die in ihnen lag.

222.

Eine höchstwichtige Bemerkung medicinisch-psychologischer Art dürfen wir nicht unberührt lassen, von deutschen Aerzten und Beobachtern im Allgemeinen bei weitem nicht, wie sie es verdient, gewürdigt, die die höchsttraurige, zunehmende Krankheit der erblichen Verrücktheit betrifft. In wie fern, wie es scheint, das erbliche Uebel sich viel häufiger in den nördlichen Nebelländern als den südlichen Climaten findet, wäre von einsichtsvollen, dazu von Gelegenheiten unterstützten Aerzten zu untersuchen. Aber wenn die Behandlung des Uebels da, wo sie in wirkliche Krankheit ausschlägt, auch in das Gebiet des Arztes gehört, wie noch manche so-

genannte Vernünftige, hierin so unvernünftig wie die Kranken selbst, die nur mit Vernunftgründen heilen wollen, verkennen, so möchte es doch auch wohl dem Arzte nicht ganz gleichgültig seyn, in den einzelnen Fällen zu wissen, ob erbliche Anlage oder nicht in dem Geschlechte des Kranken anzutreffen ist?

223.

Die Zunahme des erblichen Uebels ist an sich schon ein auffallendes Phänomen. Daß sich die erbliche Krankheit mehr in den höheren als in den untern Klassen zeigt, scheint natürlich, weil sich die Geschlechter jener Klassen weit häufiger mit den nemlichen Geschlechtern, wie diese, verheirathen. Bei weitem das Auffallendste des Phänomens und das am wenigsten Bemerkte, sind aber die verschiedenen Aeusserungen der erblichen Anlagen der Verrücktheit. Bei Einigen aus den Familien trifft man gar keine Spuren davon, grade so wie in den Fällen andrer erblichen Krankheiten; allein bei vielen Mitgliedern solcher unglücklichen Geschlechter stößt man auf so viel Sonderbares, Verkehrtes, Verdrehungen des Kopfes oder des Herzens, auf Anlagen zur Wildheit oder Schwermuth, zur Geckheit, die, ohne daß sie juristisch das Daseyn der Krankheit erweisen,

doch den Beobachter, der das Familienübel kennt, keinen Augenblick in Ungewißheit über den Ursprung jener Erscheinungen lassen.

224.

In der ärztlichen Behandlung dieser Personen in einigen andern Krankheiten ist vielleicht ein Rückblick auf das erbliche Uebel wichtig; aber gewiß ist diese Ansicht von sehr großer Bedeutung, was die physische und moralische Lebensweise der jene erblichen Anlagen in sich tragenden Menschen betrifft. In der Veränderung der Lebensweise überhaupt, dürfte wohl vornemlich die Zunahme der traurigen Krankheit zu suchen seyn. Das Höchstaufreibende des übertriebenen Hanges zur Geselligkeit, der steten Unruhe nach dem Neuen und der kleinlichsten Reizbarkeit, kommen, bei natürlichen erblichen Anlagen unter den moralischen Ursachen, die diese verschlimmern, sehr in Betracht. Der reinpraktische Sinn unsrer Vorfahren ließ ihnen nicht so leichtsinnig beim Eingehen der Ehe die wichtige Rücksicht auf jene erbliche Krankheit so gänzlich übersehen, wie allgemein in unsern Tagen.

225.

III. Der kälteste Egoismus mit der kleinlichsten Reizbarkeit gepaart, trat an die Stelle des Patriotismus.

Von sich geht der Mensch aus und nur den seltenen höheren Seelen ward es, ihr Ich fortwährend so gut wie zu vergessen. Aber so wie Selbstheit den ersten Grundzug der menschlichen Natur ausmacht, so ist feste Anhänglichkeit auch ein Grundzug derselben; Anhänglichkeit an lebendige, an leblose Wesen, an Begriffe, an Sitten. Diese Anhänglichkeit ist es, welche die rohe Selbstheit zügelt, beschränkt, modificirt, mit ihr verschmilzt, sie veredelt, veredelt, je mehr sie das Gemeinwesen, zu zu welchem sie gehört, als ein Theil ihres Ich empfindet, betrachtet. Die Selbstheit bedarf Erweiterung, die Anhänglichkeit Beschränkung. Hier ist Satz und Gegensatz, nach der neuen Sprache; das Gemeinwesen, Vaterland, Vermittelung zwischen beiden.

226.

Die Anhänglichkeit, die sich nur auf Familien beschränkt, kann mit der gröbsten Selbstheit bestehen, ist nicht selten die Folge davon. Aber die Anhänglichkeit bedarf eines festen, nicht zu ausge-

dehnten Bodens. Sie kann nicht in der Luft über den ganzen Erdball schweben. Sie muß sich an nahe, enge Verhältnisse halten, enge Verhältnisse, die dann wieder, nach Maasgabe der Kraft der Einzelnen, in weitere Verhältnisse eingeschachtelt seyn können. In der Regel hat diese Einschachtelung ihre Gränzen, wenn gleich im Allgemeinen keine bestimmbare Gränzen.

227.

Der allgemeine deutsche Patriotismus gewährte freilich seit Menschengedenken kein recht lebendiges Interesse bei der großen Zahl in vielen Staaten. Doch ganz erstorben war dieser Patriotismus auch nicht in der Nation. Es lag immer so etwas Aehnliches in den Gefühlen dieser, was sich mit den Gefühlen der Griechen, während ihrer inneren Kriege um das Principat, mit denen der Italiäner, von den Zeiten Carls des 8ten bis zur Festsetzung der Spanischen Oberherrschaft, gegen Auswärtige, von beiden Völkern Barbaren genannt, vergleichen läßt.

228.

Diesen Namen den Fremden zu ertheilen, waren die Deutschen nicht stolz genug; allein sie hatten

unter sich ein gemeines, wirksameres Verband, als die Reichsverfassung — die — Sprache. Wo die Leidenschaft des Augenblicks gegen Sprachverwandte schwieg, da freuete sich der Kern der Nation, wenn es denen, die mit ähnlichen Zungen redeten, gegen fremde Zungen glückte. In den höheren Ständen hatte die Sprache, durch das Aufblühen und die Verbreitung der vaterländischen Litteratur, zu einem ähnlichen Zwecke gewirkt, so sehr auch das Uebermaaß in der Ausbreitung der Litteratur in der Folge ihre Kraft wieder schwächte, so sehr das auch die mannigfaltigen falschen Wege, die sie einschlug, that, bei Vernünftigen, die sich darüber nicht selbst täuschen konnten, noch wollten. Corruptio optimi pessima.

229.

Die Sprache blieb ein sehr wirksames, nicht genug beachtetes Mittel zur Aufrechthaltung eines gewissen allgemeinen Patriotismus. Wiederholend, bei jeder Gelegenheit, an die Wichtigkeit des letzten Palladiums zu erinnern, ist Pflicht. Wie erbitterten nicht die Pohlen, als man ihnen ihre Sprache nahm; wie sehr freueten sie sich, als man sie ihnen wieder ertheilte! Von jeher war die gemeinsame

Sprache für Deutsche ein wichtiges Mittel zur Aufrechthaltung eines gewissen allgemeinen Patriotismus. Aber der Territorialpatriotismus wirkte unendlich lebendiger auf viel beschränkteren, jedoch viel näher liegenden Wegen da, wo die Gefühle der Kindheit, der Jugend, des väterlichen Hauses, der früheren Entwickelung, der ersten Gegenstände und Sagen, in einem wundervollen, geheimnißreichen Zauber die Gemüther umschlangen, wo keine kahlen Abstraktionen der elendesten Schulweisheit die mächtigen Eindrücke von dem Allen vernichteten.

230.

Das erwärmt nicht, viel von der Sonne zu hören, welche die ganze Weltkugel erleuchtet. Nur die Sonnenstrahlen, die uns in unserm väterlichen Hause, Gärten, Fluren beschienen, vermögen mit unvergeßlicher erquickender Stärke zu brennen. Nur von dieser Sonne und den Gegenständen, die sie erhellete, kann Scherasmin sagen:

Nein, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien;
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!
Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,

Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schooß zu liegen!

231.

Es ist nicht die Universalgeschichte, mag sie nach den vier Monarchien, oder nach den neueren bessern Planen behandelt seyn; nicht die für den reifen Geist noch so trefflich bearbeitete Territorialgeschichte, welche die ersten und daurendsten Gefühle des Patriotismus erweckt. Es sind einzelne merkwürdige Charaktere, Catastrophen, Sagen, selbst Mährchen, die sich auf das Regentenhaus beziehen, das Vaterland, die Stadt betrafen, von Generation zu Generation aufbewahrt, fortgepflanzt, die sich tief in das Gedächtniß einprägen, den ersten Keim des Patriotismus legen und entwickeln.

232.

In einem jeden Staate gab es Ueberlieferungen der Art, nicht aus Büchern geholt, sondern durch das lebendige Wort der Kindheit früh mitgetheilt.

In Magdeburg erzählte man von Tilly's Eroberung; in Berlin von der weissen Frau; in Dresden vom Canzler Crell; in Altenburg von Kunz von Kaufungen; in Studtgardt von dem Juden Süß; in Hannover von Königsmark und Moltke; im Bremischen von Vollbauchsabend; in Eisenach von dem Edeln, der, von der Wartburg in die Luft geschleudert, da noch ausrief: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant! In Giessen sang man bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts:

Bet', Kinder, bet'!
Morgen kömmt der Schwed',
Morgen kömmt der Oxenstirn,
Der wird Euch, Kinder, beten lehr'n!

233.

Nicht allein merkwürdige Begebenheiten, sondern einzelne Worte, von den alten Herren ausgesprochen, ihre Gewohnheiten, in Sagen verbreitet, gruben sich früh dem Gedächtnisse ein, wirkten auf gleiche Art, wie Obiges. Wo sich noch alte Verfassung fand, in äussern Zeichen vernehmbar, da that sie das Nemliche; denn nur alte Verfassung ist dem eigenthümlichen wahren Charakter der Deutschen ehrwürdig, nicht neue Spielerei, die er etwa wie

Aufzüge von Kunstreutern betrachtet, die seinem Herzen nicht zusagt.

234.

Wie frühe Eindrücke wirken, weiß ein Jeder, der sie empfing und aufbewahrte. Eine Erneuerung, selbst höchst geringfügiger Gegenstände, ruft die alten Empfindungen zurück, die sich fest an jene hingen. Was fühlte nicht Rousseau, wie er nach langen Jahren das Wintergrün, die Pervenche, wieder erblickte, ein Kraut, was ihm die Warens in den Zeiten ihrer genauesten Verbindung zuerst zeigte!

235.

Der Territorialpatriotismus ward durch die frühen Eindrücke jener Art früh geweckt, lebendig erhalten. Ammenmährchen waren aus manchen dazu dienenden Sagen geworden, recht nutzbar, um sie tief zu gründen. Aeusserst merkwürdig, aber nicht beachtet, bleibt es, wie jene Sagen und Mährchen fast auf einmal, wenigstens sehr schnell, aufhörten, ausstarben, ein Aussterben, das in die Periode der übertriebenen kleinlichen Unruhe, des Haschens nach dem Neuen fällt. So gut wie ver-

gebens suchte man in Büchern viele Sagen der Vorzeit aufzubewahren. Von hieraus konnten sie nicht in gleicher Stärke, wie in frühen mündlichen Ueberlieferungen, wirken. Rübezahl und Hinzelmann in Büchern, in ästhetischen Messewaaren, sind nicht die kräftigen, der Einbildungskraft sich recht bemächtigenden Rübezahl und Hinzelmann mehr. Schwerlich hätte Bürger das Meisterstück aller deutschen Balladen — die Lenore — als Meisterstück gedichtet, wäre ihm das alte Volkslied nur durch den Druck, gewiß hier sehr unvortheilhaft, nicht durch mündliche Ueberlieferungen, bekannt geworden. Mit dem Verhallen der den Territorialpatriotismus früh weckenden Sagen war es um seine erste tiefe Gründung geschehen. Es war die Zeit des Aussterbens einer zwar nicht dichterisch-schönen, aber in ihren Folgen sehr wichtigen historischen Bardenpoesie.

236.

Bevor auch die Ammen modig wurden, waren es die Mütter geworden. Diese, den Erzählungen jener abgeneigt, die sie für gemein, nicht feinbildend, nicht aufklärend hielten, wußten selber wenig und das Wenige nicht gut, nicht eingreifend zu

erzählen. Sie vergaßen das Alte, weil es seinen Reiz für sie verlor, sie nur nach dem Neuen strebten, und da die Kinder, nach ihrer Natur, doch an Erzählungen hingen, so mochten sie solche in Büchern lesen. Es war Bücherzeit, Zeit des todten Buchstabens geworden.

237.

Die Sagen der vaterländischen Geschichte waren aber nur selten oder ganz kurz in den neuen Büchern aufbewahrt. Die trefflichen Bücher, die historisch-politisch-philosophischen, sind wahrlich nicht geeignet, in den früheren Jahren einen lebendigen Territorialpatriotismus zu erwecken, so äusserst schätzbar auch für bessere Köpfe, in reiferen Jahren. Die meisten unsrer älteren Chroniken, und was dem ähnlich, waren so trocken als dürftig, aus den Zeiten der gelehrten Doktoren, der Rathschreiber, die sich vornehm und vorsichtig dünkten, der Philister, die sich ihres Philisterthums schämten, und darum recht langweilig, ohne Saft und Kraft, ohne anziehende Individualität, saalbaderten. Hier gab es eben so wenig der eingreifenden Legendendarstellung, wie dort.

238.

Johann Hübner, der die Jugend kannte, verdient eine ehrenvolle Ausnahme. Er nahm Sagen und Mährchen in seiner für die Jugend geschriebenen Geschichte auf. Er erzählte treuherzig=pedantisch, ohne altmodige, ohne neumodige Affektation, von Hanno's Mausethurm, dem Erzbischof Udo, Montezuma's unaufhaltsamer Begierde zu Kälbernieren. Aber sein Zweck war nicht Provinzialgeschichte, noch weniger Territorialpatriotismus, durch diese zu gründen. Nicht daß ihm der Zweck mangelte, und noch weit weniger, daß man dieses merkt, dient ihm jedoch zum Vorwurf, denn bei der sichtlichen Anlage auf diesen Zweck wäre derselbe höchstwahrscheinlich verfehlt. Unter den neueren vorzüglichen Köpfen hat es Schlözer sehr wohl gefühlt, wie Geschichte lebendig auf Kinder wirken könne; allein er nahm keine Gelegenheit, seine richtige Beobachtung zum Besten des Territorialpatriotismus anzuwenden.

239.

Wir hatten keine Bücher, fähig, die mündlichen Ueberlieferungen zur Belebung des Territorialpatriotismus zu ersetzen, und Bücherwort ersetzt ohnehin niemals das, was in dem Andenken, den

Erzählungen der Menschen leben soll. Wie diese verstummten, die nicht läppische Kinder noch läppische Menschen bildeten, die Eure Weisheit modelt, indem Ihr jenen früh nur allgemeine Ansichten, einen Universalismus, zur Tödtung des Euch verhaßten Particularismus, geben wollt, damit keine feste Punkte reifen, aus denen sich der Kern, der Halt des Menschen, erzeugt; wie jene Sagen verstummten, die nach den Philantropinen geformte Erziehung selbst im Häuslichen eintrat, das Herkömmliche hier, wie allenthalben, verschwand, Uebermaaß der Geselligkeit in neuen Gestaltungen einriß, zugleich der Thron der Religion in den Herzen der Menschen einstürzte, wie das Alles zusammentraf, da ward das Reich des groben Egoismus und der groben Sinnlichkeit allmächtig.

240.

Ubi bene ibi patria ward Feldgeschrei; das kleine Land ein viel zu enger Schauplatz für Eure nie gesehenen, neu entstandnen Kräfte, Talente, die nur Ihr, nicht wir, entdecken konnten. Ihr drängtet Euch auf die grösseren Schauplätze, aber so Manche von Euch spielten dort ihre Rollen so schlecht, daß sie ausgezischt wurden, Einige mit dem

Verlust ihrer Reputation abtreten mußten. Der Trieb zu den großen Bühnen zeigte sich allgemein. Die eigentlichen Theater wurden so ungeheuer, daß Ihr darin nicht zu sehen, nicht zu hören vermochtet, eine der Hauptursachen des Verfalles der Kunst. Auf den uneigentlichen großen Theatern, in der wirklichen Welt, sah und hörte man Euch wohl, aber man fühlte Euch leider noch weit mehr, fühlte die herben Folgen Eures Egoismus, Eurer Sinnlichkeit, Eures Leichtsinnes, daß Ihr nur auf dem großen Schauplatz als Genußmenschen, zur Befriedigung Eures Brilliamini, Eurer Eitelkeit und Habsucht, gleich viel auf welchen Wegen, stehen wolltet.

241.

Wenn die großen Triebfedern, welche die bessere Natur empor, die schlechtere zurück halten, ihre Stahlkraft verlieren, springen, so muß ohne Weiteres das Reich des groben Egoismus und der groben Sinnlichkeit allmächtig werden. Egoismus und Sinnlichkeit sind Grundzüge des Menschen, stets vorhanden, die eines starken Zaumes und Gebisses bedürfen, um sie zu regeln, ihre Unbändigkeit nieder zu halten. Der Egoismus wird theoretisch und praktisch durch geistige Ueberverfeinerung recht

ausgebildet, verstärkt. Die Herrschaft der Gesinnungen der Epikuräer trat stets in den Zeiten der Ueberverfeinerung ein, zeigte stets, im Laufe dieser Zeiten, Abstumpfung, die endlich zur Rohheit zurückführte. Merkwürdig in dem Egoismus der Zeit sind zweierlei: der Anstrich, den er mit verschiedenen Farben erhielt, und die kleinliche Reizbarkeit, die sich auf das Ausgedehnteste wuchernd zeigte.

242.

Der Anstrich des Egoismus war zweifarbig: von gemachter poetischer, von recht gemein-prosaischer Art. Unter diesen Tünchen steht die der gemachten poetischen billig oben an, weil sie als Mißbrauch des Heiligsten uns die gefährlichste Schminke scheint, mit ihr der gröbste Egoismus das Herz in Anspruch nahm, die ehrlichen Deutschen grade durch ihre schönste Seite, eines wahren reinen Gefühles, entweder hintergangen oder dieses verfälscht, verdorben, sophistisirt, durch jene weiße Schminke wurde.

243.

In der Periode der Empfindsamkeit war der erste Grund gelegt; zahllose Dramen und Familien-

gemählde baueten darauf fort. Rührung des Augenblicks, nicht aus der Tiefe kommend, nicht tiefe Wurzeln schlagend, war den Schwächlingen der Zeit höchstes Bedürfniß, bald hauptsächlich Ziererei, Maske des kleinlichsten Egoismus, geworden. In den heiligsten Verhältnissen zeigte sich diese Ziererei am meisten. Wahre schöne Gefühle, hier bei einem Theile ursprünglich vorhanden, aber, wie bei den Menschen zwölf aufs Dutzend, nicht in großer Stärke, matter Art, erforderten haushälterische Behandlung, um den kleinen Vorrath nicht zu erschöpfen, ihn rein zu bewahren. Das Gegentheil geschah. Auf diese Saiten der Empfindung ward beständig gekratzt, gehammert, so daß sie ganz verstimmten, ihren wahren Ton verloren, bei so Vielen nur ein Schönthun mit schmelzenden weichen Empfindungen übrig blieb, unter welchem der Egoismus am schädlichsten grünte und blühete.

244.

In den genauesten Verhältnissen traten die Wirkungen des Egoismus mit dem poetisch-idyllenartigen Anstriche, oder dem Firnisse der Familiengemählde, am stärksten hervor. Im Häuslichen ward durch eigentliches und uneigentliches Comödienspielen mit den

reinen Empfindungen des Herzens, die man heuchelte, cokettirt, Familienfeste von allen Gattungen, wahre Comödien aufgeführt, bei denen aber die fremden Zuschauer das Wesentlichste für die glücklichen Familienglieder waren, deren ihr Glück im Zeigen, und nur so oft allein im Zeigen des nachgemachten, nicht vorhandenen, Glückes bestand.

245.

Haben wir doch ganz neuerlich eine Sammlung Comödien zur Beförderung häuslicher Freude erhalten! Also durch Comödienspielen muß Eure häusliche Freude befördert werden? Wenigstens im Allgemeinen ein höchst gefährliches Mittel, eine höchst gefährliche Mischung.

A musty-sweet with mouldy-fresh combind, aus welchem ein schlechter Kunstgeschmack und ein eben so schlechter häuslicher Sinn hervorgeht, ein Verderbniß des Besten in der Natur des Menschen. Der leidenschaftliche Freund des Theaters glaubt sich besonders berechtigt und verpflichtet, bei jeder Gelegenheit für die scharfen Gränzen zu streiten, die die Welt auf den Brettern von der des Alltagsleben, den vier Wänden der Häuslichkeit, der genauen Verhältnisse, scheiden. Hier sind schon nur etwas

häufig wiederholte, auswendig gelernte theatralische Darstellungen schädlich, aber unendlich mehr die Comedia del Arte, die extemporirte, wo Familienglieder Dichter und Schauspieler zugleich, aus dem wirklichen Leben mit einander ein Comödienspiel machen, entweder eine elegante Unschuldswelt, Adam und Eva, mit oder ohne Bekleidung spielen, oder, nach Anleitung moderner Dramen, erkünstelte Rührungen, Empfindungen, Situationen, hervorbringen.

246.

Aus der Natur der genauesten, uns wirklich fest-theuren Verhältnisse fließt der lebendige Wunsch, persönlich mit einander zu leben, so wohlthätig kurze Trennungen auch in solchen Verhältnissen meistens wirken. Allein selbst hier schuf der verlarvte Egoismus des Zeitgeistes die Ausnahme beinahe zur Regel um. In dem täglichen Umgange wird Hausmannskost gereicht, und so weise, als häufig nicht befolgt, es bleibt, daß man sich hiemit nicht übersättige, so kann der Zustand des erhöheten Kitzels doch schon an sich kein daurender Zustand, das Gewöhnliche nur das Gewöhnliche seyn. Vor dem Kammerdiener, den täglichen Umgebungen, wird nothwendig der

Cothurn, das festliche Kleid, abgelegt. In den genauesten Verhältnissen muß der Egoismus des Einen durch den Egoismus des Andern die nützlichste große Beschränkung empfangen, hier die kleinliche Reizbarkeit sich wechselseitig abstumpfen.

247.

Aber das war dem Egoismus der Zeit, mit seinem empfindungsvollem poetischen Anstriche, ein Greuel. Wie half er sich, da er einmal genauer Verhältnisse zu seinen Charlatanerien durchaus bedurfte? Er fand es für gut, den natürlichsten Wunsch des Beisammenseyns aufzugeben. Daher die neuen Freundschaften, die wie Johanniswürmchen ohne Feuer leuchten, nur in Briefen hochtrabend einherschreiten, oder glühen, die sich nur durch fortwährende oder lange, wohl absichtliche, Trennung erhalten; Freundschaften, von denen Ihr nichts gewahr werdet, wenn Ihr die Menschen einige Zeit hindurch bei einander in Präsentia sehet, wo sie kalt oder gar voll heimlicher Abneigung sich um einander wegschieben, die Theatercoups des ersten Wiedererblickens abgerechnet, die an der Clairon Hereinstürzen bei Voltaire, mit Fußfall und dem Schrei: mon bienfaiteur, mon père! erinnern,

aber nicht wie von diesem augenblicklich mit einem gleichmäßigen Kniesturz und der Anrede: A present comme nous sommes tous deux terre-à-terre. Mademoiselle, comment vous portez vous? beantwortet zu werden pflegen.

248.

Es ist einer zahlreichen Klasse von Zeitmenschen nichts leichter, als viele warme Freundschaften in Briefen aufrecht zu erhalten, sie, die nicht an Jahr und Tag einen recht wahren Freund in der Gegenwart zu besitzen vermögen. In der Entfernung fällt meistens die Rivalität, die kleinliche Reizbarkeit weg. In Briefen heuchelt sich's so viel leichter und besser. Gegenseitige Sprache, Blick, strebt dem weit mehr entgegen, daher die Feder nicht unbillig eines der vornehmsten Werkzeuge der absichtsvollen oder absichtslosen Verstellung genannt worden. Das Surrogat der Gegenwart in den genauesten Verbindungen hat jene Klasse der Zeitmenschen weit über die Gegenwart selbst gesetzt. Es hat deren genug gegeben, die sich freueten, von ihren Freunden getrennt zu seyn, vorzüglich unter dem andern Geschlechte, weil sie dann schöne, zum Herumzeigen gar treffliche Briefe bekamen, festste-

hende Zeichen, die ihre Eitelkeit schmeichelten. Wenn die Agenten der geheimen Polizei reden dürften und wollten, sie wären es, die uns am besten zu sagen vermöchten, wie über allen Begriff schwer der Freundschaftsausguß war, der täglich mit der Post ging und kam. Wie man weit weniger schrieb, liebte man an Ort und Stelle weit inniger.

249.

Doch nicht blos aus empfindsamen Romanen, Familiengemählden, entlehnte der Egoismus den poetischen Anstrich. Eine neumodigere, wenn gleich noch kleinere Partei, den wahren so wie den falschen Rührungen abgeneigt und unfähig jener, wollte kraftvoll-ästhetisch gesinnet seyn. Nicht mit der Weichheit, sondern mit der Kraft buhlte sie. Auch die Bezeichnung dieser hohen Gabe des Himmels — Kraft, ward ein geschändetes Modewort, dahinter die Tatzen eines tölpischen Egoismus zu verstecken. Was Kraft that, das war wohlgethan, und jeder Ausdruck des Mangels von feinen Empfindungen, jede Flegelei, war Kraft, Genie, unter dem Schilde von ein paar ästhetischen Modewörtern. Rohe, oder mit einem ästhetischen Anstrich gefärbte Gefühllosigkeit, ist im Grunde eins, und Gefühllosigkeit

ist nicht Kraft, nicht Genie, sonst müßten wir sie nur da suchen, wo die Menschheit der wilden Thierheit am meisten ähnelt. Jedoch der ästhetisch-genialisch-verkleisterte Egoismus ist widerlicher, wie der der schlichten Rohheit, wie alles Affektirte, wie jede Anwendung des unter gewissen Bedingungen Schätzbareren zum Schlechten.

250.

Nicht allein der nachgemachte ästhetische Mantel dient zur Decke des Egoismus. Wo Ihr völlig-klares Bewußtseyn des Talents zur Darstellung findet, da trefft Ihr dieses nur zu häufig mit kaltem Egoismus gepaart. Nicht sowohl das Talent an sich, als das völlig-klare Bewußtseyn desselben, ist die gefährliche Klippe. Shakespeare war ein Tausendkünstler, in der höchsten, schönen Bedeutung des Worts. Aber nach dem, was wir von ihm wissen, so wie er uns aus seinen unsterblichen Werken anspricht, finden wir es nicht wahrscheinlich, daß sein Darstellungsgenie bei ihm den Grad des völlig-klaren Bewußtseyns erreichte, der ihm die sichtbare und unsichtbare Welt nur wie den Thon ansehen ließ, aus welchem er, der Töpfer, mit seiner Phantasie nach Belieben die mannigfaltigsten Gestalten drehen

konnte. Gefühl seiner Kraft, Freude an seinen Schöpfungen, hatte er unbezweifelt. Doch von da bis zu dem gefährlichen völlig-klaren Bewaßtseyn, ist noch ein weiter Schritt.

251.

Die Egoisten mit dem poetischen Anstriche — gleich viel welcher Art — sind bei uns das, was bei den Wilden Schamanen und Jongleurs. Sie gehen auf Täuschung durch heilige Mittel aus, täuschen sich mitunter selbst, treiben böse Künste. Die mit der Schminke des Herzens nahmen natürlich besonders die Weiblein gefangen, deren unverdorbenem Gemüthe ursprünglich der genialisch-ästhetische kraftvolle Auftrag widerstand. Aber modige Unnatur brachte auch bei den Weibern Verdrehung hervor. Manche schämten sich der schönsten Seite der Weiblichkeit, der Weichheit des Herzens, wandten sich, beherrscht von allen Ansprüchen der Eitelkeit des Tages, den Affen der ästhetischen, kraftvollen Genealität zu, fanden sich durch das Spiel einer jeden Laterna Magica der Schamanen gekitzelt, geschmeichelt, sahen, wie die Damen in den Harems des Orients, mit Freude das Spiel, die Abwechselung der bunten Farben der Laterne.

252.

Der Anstrich des Egoismus von recht gemein=prosaischer Art war auf dem ersten Blick so gut wie kein Anstrich, nur das Gehenlassen des weder von Innen noch von Aussen gezügelten Egoismus, alles Höhere verkennend, mit seinem breiten Huf sämmtliche Zäune sonst geachteter Convenienz niedertretend. Doch bei näherer Beleuchtung ward man auch hier einen Anstrich der Zeit gewahr, in der Huldigung des sogenannten Verstandes, nach falscher Münze und der Unverschämtheit, mit der man sich auf diesen prosaischen Egoismus etwas zu Gute that, damit pfauete.

253.

Der Verstand sollte der einzige Götze seyn, dem man opferte. Der Verstand ist seiner Natur nach nur Mittel zum Zweck, nicht Zweck selbst; aber der Zweck war das Ich, Alles, was diesem behagte, und so konnten sich denn auch Einige in den Wendungen und Krümmungen des Verstandes, als solchen, in den närrischen Sprüngen, die sie mit ihm machten, ohne weitere Absichten gefallen, ja wo sie bestimmte Absichten hegten, diese grade durch die Gewohnheit der krummen Wege, durch die Freude

daran, auf das Häufigste verfehlen. Wirklicher Verstand war nicht selten höchst dumm, was schon auf seinen untergeordneten Rang hindeutet, Würdigung des Zweckes erhebt, und natürlich zeigte sich das am meisten in den Zeiten, wo man dem Verstande am lebendigsten huldigte.

254.

Aber die falsche Münze, die unter dem nachgemachten, oft sehr schlecht nachgemachten Gepräge des Verstandes cursirte, war zahllos. Die Uebelwollenden, Boshaften, Listigen, Pfiffigen, Hämischen, Gefühllosen, waren schon als solche, nur als solche, Verstandesprätendenten und noch mehr wie das: unter der schwachen Menge gab es Erbärmliche, die den Besitzern jenes Naturels oder Eigenschaften blos darum Verstand zutraueten. Allein das zeugt nicht von Klugseyn, am Markte zu stehen und freudig zu lachen, wenn Jemand da strauchelt, fällt; auch das noch nicht, wenn er sogar über die Stricke fiele, die Ihr ihm legtet. Ein jeder Gassenbube kann das eben so gut, noch besser wie Ihr, und ein jeder Gassenbube ist darum nicht klug, besitzt darum keinen Verstand. Unleugbar waren manche Leute von Verstand schlech-

te Menschen gewesen, hatten zum Vollbringen mancher schlechten Streiche Verstand angewandt. Doch die Meisten der Schlechten, welche der heiligen Justiz in die Hände geriethen, waren nichts weniger wie klug, was die zu diesem Zwecke noch wenig benutzten Criminalakten beweisen und dabei zeigen dürften, daß die Beschränktheit der Verbrecher keinesweges blos im Sichertappenlassen bestand.

255.

Von den Weltkindern, die der heiligen Justiz in die Hände gerathen, auf die, welchen der Natur der Sache nach, oder durch das Glück, nicht ein ähnliches Schicksal ward, gilt im Durchschnitte ein ganz bündiger, natürlicher Schluß; denn wenn gleich nicht der Verstand, sondern ein höheres Vermögen, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Zwecke und Plane angibt, würdigt, so hat doch der Verstand eine höchst bedeutende Stimme dabei, ob der Zweck, Plan, gut, weise, nach Umständen und Kräften ist, wie es am Ende gehen dürfte? Bei zwei Nationen ist das zur Sprichwortsweisheit geworden: Ehrlich währ't am längsten. Honesty is the best policy.

256.

In der Regel ist die Entfernung von der Catechismusmoral nicht Beweis des Verstandes, sondern der Dummheit; die Listigen, Hämischen, Uebelwollenden Boshaften, in der Regel nur Verstandes-Harlekins, ja meistens nur recht grobe Verstandes-Hanswurste, mit ihren Ränken und Schwänken, mehr gemein-einfältig als klug. Ihr Spiel ist ein schlechtes Spiel, aber wie? das sie sich selbst auf das Häufigste, grade durch jene Neigungen, Eigenschaften, verderben; das wir Deutschen, im Allgemeinen, zu unsrer Ehre sey es bemerkt, besonders schlecht spielen, daher um so weniger im gewöhnlichen Leben spielen sollten. La Rochefoucault hat schon gesagt, daß jede recht feine Idee etwas Unwahres in sich habe, und Mlle. Lespinasse, gewiß ein geistreiches Weib, zu den Füßen Gamaliels, aller Philosophen und Weltschriftgelehrten der Zeit, gebildet, thut den Ausspruch: Finesse est detresse. Die Finessen der Deutschen pflegen vollends aus einem recht groben weissen Zwirn gedreht zu seyn. Sie trampen, wenn sie ankommen.

257.

Was im Großen bei der Neigung zur List, zu dem selbstgefälligen Verstricken, einer übelwollenden Schlauheit, häufig herauskömmt, zeigt uns mannigfaltig das Buch der Geschichte. Heinrich der Dritte von Frankreich ward einer der elendesten, verächtlichsten, ja unglücklichsten Regenten hauptsächlich darum, weil er seine schlechten Neigungen durch die Afterweisheit eines fortdaurenden Gewebes von Listen verschlechterte, weil er Macchiavel zu seinem Führer annehmen wollte, diesen als ein Orakel betrachtete und in dem Orakel nur Pfiffe und Kniffe als höchste Weisheit, als Richtschnur seiner Handlungen, sah. Die so berüchtigte Italiänische Politik, die für ihre Erfinder und Beflissenen im Vaterlande, von Lodovico Moro von Mayland an, meistens zum Verderben ausschlug, war Mitgift von Heinrichs Mama, Catharine von Medicis, geworden. Der ausgezeichnete Verstand, den sie besaß, diente ihr nur, durch die falsche Richtung, die sie ihm, in dem Verwickeln eines Labyrinths von lauter Ränken, gab, eine geplagte, verachtete Regierung zu führen, den Untergang ihrer Kinder zu bereiten. Wie ganz anders und mit welch ganz anderm Erfolge nahm sich Heinrich

der Vierte, in noch weit schwierigern Lagen! Don Luis de Haro Urtheil über Mazarin ist so bekannt als richtig. C'est un mauvais ministre, car il veut tromper toujours.

258.

Es gehört wahrlich weit mehr Verstand dazu, in edler Einfachheit zweckmäßig stets seinen Weg fortzugehen, als zu den mannigfaltigsten beschwerlichen Seitensprüngen listiger, übelwollender Bosheit.

Hard things are compass'd oft by easy means;
And Judgment, being a gift deriv'd from Heaven,
Though sometimes lodg'd i'th' hearts of worldly Men,
Forsakes such as abuse the giver of it.
Which is the reason, that the politick
And cunning statesman, that believes he fathoms
The counsels of all Kingdoms on the Earth,
Is by simplicity oft over-reach'd.

Marinelli, gewiß ein ganz gescheuter Teufel, wird mit Recht von seinem Prinzen für einen schlechten Beobachter gescholten, wo es auf das Wahrnehmen feinerer Empfindungen ankam, deren Daseyn, als zu hoch für ihn, der hämische Affe und Hofkuppler nicht ahnete.

259.

In der Regel sind es in der Welt die mittelmäßigen Köpfe, die den höchsten Werth auf ein Gran Klugheit mehr oder weniger setzen. Die besseren wissen es recht gut, daß nicht dieser Gran, mehr oder weniger, sondern ganz andere Eigenschaften, Charakter, Kraft, große Ansichten, in Hauptsachen entscheiden. Solcher mittelmäßigen Köpfe gab es immerdar; allein ihre Zunahme, das Mehr und Minder dieses Guts der Mittelmäßigkeit, der größern Vergötterung des Verstandes, ist ein Zeichen der Zeit, aus welchem die Herrschaft des Egoismus hervorblickt.

260.

Noch unverschleierter zeigte sich dieser in Aufnahme der falschen Münze für wahren Verstand. Beides, die Ueberschätzung der Klugheit und das Annehmen gewisser Arten von Schlechtigkeiten, als Beweis des Verstandes, sind dem Zeitalter des großen Egoismus eigen, das den einfältigen Sinn für das Höhere im Menschen verlor. Weil Ihr das thatet, so müßt Ihr wohl Eure häßlichen Neigungen, Leidenschaften, für Etwas ausgeben, ihnen einen gegenseitigen conventionellen Werth beilegen,

mit diesen Lappen und Lumpen gegen einander dicke thun. Es ist eine wahre Comödie, Euch mit Eurem Plunder Eure Männchen und Grimassen machen zu sehen.

261.

Zuvörderst ist es der sogenannte ton ricaneur, ohne strömenden Witz und Exuberanz des Geistes, der Euch Respekt einflößt. Die zwei fremden Wörter zeigen schon das Fremde des Ursprungs des ganzen Tons. Es ist ein fremdes Produkt, das der Deutsche in der Regel schlecht copirt, der in der Nachahmung gewöhnlich das Schwerfällige einer Kuh, die galloppirt, oder einer fetten Gans, die fliegen will, behält. Es ist ein schlechtes Produkt, dem Gefühllosigkeit, nicht selten positives Uebelwollen, ill nature, meistens wahre Beschränktheit des Geistes und des Verstandes, zum Grunde liegt. Aus einer dürftigen, armseligen Quelle pflegen die sparsamen kalten bon mots jenes Tons zu fließen, nicht aus einem lebendigen Witze, der Werth hat, Achtung verdient und keinesweges einen gehässigen Grundzug des Charakters bezeichnet. Daß diese Herunterreisser die größten Gegenstände mit eiskalter Gleichgültigkeit, der noblen Indifferenz, als wären

sie Spreu, behandeln, soll für ruhige Erhabenheit, für das impavidum ferient ruinae, gelten. Das große Kunststück ist aber das leichteste von der Welt.

262.

Das ganze Geheimniß, um zu einer solchen Stimmung zu gelangen, besteht erstens aus der größten Dosis von Gleichgültigkeit über das Schicksal Anderer; zweitens aus einer gleich großen Gabe von Beschränktheit des Geistes, von Mangel an Verstand, von Beschränktheit, die nicht gewahr wird, wie sehr in den meisten Fällen des Schicksal Vieler auf das Schicksal des Ich des Egoisten zurückwirkt. Das vollkommene Isolationssystem ist ein eben so kurzsichtiges System im gemeinen Leben, wie in der Politik. Als es bei dem Anfange der Revolution in Paris über die Becker herging, sagten die Gewürzhändler: was geht uns das an? das trifft nur die Becker. Wie jene an die Reihe kamen, wiederholten die Goldschmiede das Nemliche, und so fort, bis keine Klasse mehr da war, die sich in der Zerstörung noch hätte isoliren können.

263.

Die größte Dosis von Gleichgültigkeit über das Schicksal Anderer ist für den großen Haufen, in den Zeiten des Egoismus, ohne die geringste Anstrengung zu erlangen. Sie ist von selbst da, ohne alle Mühe, herrschend bei den beschränktesten Menschen. Sie ist ein Zeichen der Schwäche, wenigstens der in Verkehrtheit gerathenen Geistesfähigkeit. Wenn unsre Zeiten geistarm sind, so traf sie das, weil sie zuvor herzarm wurden; eine fruchtbare, siegreiche Wahrheit, nicht genug zu wiederholen, bei jeder Gelegenheit zu entwickeln!

264.

Ein richtiges, lebhaftes Gefühl faßt den Punkt, worauf es ankömmt, blitzschnell, giebt in zahllosen Fällen am besten die Mittel und Wege an, zu dem Punkt zu gelangen, sich seiner zu bemeistern. Das lebendige Interesse schärft, erhöht, den gesunden Menschenverstand, der ohne dieses entweder in einem Torpor versinkt, oder in einem Schildkrötengange einherschleicht, nur Bedenklichkeiten auffindet und sich am Ende in den Bedenklichkeiten gefällt. Dieses lebendige Interesse für das, was Recht, was

Gut ist, setzt allein den Verstand in einem erweiterten Kreise in gehörige Bewegung. Was dieser in dem engen Verschrumpfen blos selbstischer Triebe thut, ist nicht mehr, wie eine Art thierischen Instinkts. Will der Hund zur Thür hinaus, so wedelt er mit dem Schwanze. Wo ist da große Klugheit? Aber noch mehr: das Schärfen des Verstandes, das aus dem lebendigen Interesse für Andere entsteht, schärft den Verstand überhaupt, also auch in Rücksicht der Mittel und Wege zu unserm eignen Interesse. Diese nicht anerkannte praktische Wahrheit erklärt es, wie ganz kluge Egoisten, wenn sie in verwickelte Lagen gerathen, nicht selten unbegreiflich dumm für ihren Zweck, für ihr Ich, handeln.

265.

Was lebendiges Interesse thut, seht Ihr in der Liebe, die Klötzen Seele einflößt, und so geht es mit dem lebendigen Interesse, das einzelne Punkte ausser sich ergreift, seine Kraft nicht verzettelt, allenthalben. Je theurer unserm Herzen ein Gegenstand, je schärfer wird eine, nicht blos träumende, Liebe für ihn wirken, auch der Verstand zu seinem Besten begeistert. Von dem Höheren gilt das nicht

allein. Que de choses dans un ménuet! sagte mit Entzücken der Tanzmeister Marcel. Der Eigenthümer der Fettweiden, den Blumenbach in England traf, hing auf das Lebendigste an der Betrachtung, seinem Mastvieh den Grad des Fettes zu ertheilen, den ihm ein Anderer gab.

266.

Der bloße Verstand, ohne ein solches Interesse, ist den Gelehrten zu vergleichen, die aus den Büchern nichts behalten, erst über Alles in den Büchern wieder nachschlagen müssen. Der Verstand findet am Ende noch wohl was Noth thut, doch nicht selten, wenn der rechte Augenblick verstrich, handelt nicht mit der Ueberzeugung der Kraft, die den glücklichen Ausgang so oft allein hervorbringt, sichert. Das lebendige Interesse ist freilich zum Theil ein Geschenk der Gottheit, wie der Blick des Genie's es im Ganzen ist, aber jenes läßt sich weit mehr durch gehörige Cultur erhalten, erweitern, wie dieser. Die Fähigkeit von Lust und Liebe zu einem Gegenstande ist weit mehreren Menschen angeboren, wie der genialische Blick; und mit Lust und Liebe bringt man es sehr weit.

267.

Das Uebermaaß Eurer Geselligkeit, das immerwährende Zucken Eurer kleinlichen Unruhe, mit dem Haschen nach der modigen Eleganz des Augenblicks, Euer Egoismus und erbärmliche Reizbarkeit, Eure theoretische und praktische Skeptik, Euer Wiegen und Waden in den Genüssen der Sinnlichkeit, verhindert, daß feste Lust und Liebe zu etwas Anderem in Euch wurzelt. Eine gewisse Beschränkung gehört für die Menge dazu. Mit Eurer Extension der Cultur, Euren Velleitäten bald hierhin, bald dorthin, kommt Ihr nirgends hin, zu nichts rechts.

268.

Aus dem Innern muß aber das lebendige Interesse für einzelne äussere Gegenstände kommen, sonst gibt's nur eine schaale Nachäfferei, eine ganz unverständige Modesucht, an der wir so überreich waren. Da habet Ihr kein wahres, lebendiges Interesse, so Euch nur der Kopf brennt, das Herz kalt ist. Umgekehrt muß es seyn; ein warmes Herz, ein kalter Kopf, der den Impuls von jenem empfängt und es wieder zügelt. Getrieben, rumort, ist genug, leider viel zu viel, von gebrannten Gehirnen, leeren Herzen, von dem gemachten Enthusiasmus, von

dem groben Egoismus, der nur in Allem sich sah, alles dem Ich aufopferte.

269.

Die kalte Gleichgültigkeit ist Adams Kleid nach dem Sündenfall, aber nicht von den Händen Gottes gewebt. Es ist ein Vornehmthun, hinter welchem sich die Mittelmäßigkeit des Verstandes verbirgt, die ihrer Blößen dunkel bewußt, sie sich und Andern, durch ein Ansichhalten mit einzelnen kalten bon mots, zu verstecken sucht. Das Nil admirari war an der Tagesordnung, obgleich die Wenigsten, die sie trieben, das lateinische Dichterwort je hörten. Es war Sache der Impotenz des Gemüths geworden, die, unfähig, Etwas zu bewundern, ein lebendiges Interesse zu hegen, um sich ihrer Armuth nicht zu schämen, damit prangete.

270.

Nächst der an sich haltenden, vornehm thuenden, kalten Gleichgültigkeit, sollte List oder breite Impertinenz, die nur ihren Vortheil sieht und betreibt, für Klugheit gelten. Was ist denn das in der Regel mehr, als was jeder Mauschel auf jedem Jahrmarkte thut? Das Triebrad ist Egois-

mus, seinem Wesen nach von beschränkter Natur, und List und Impertinenz sind als solche nicht Kennzeichen von Verstand. Der Impertinenz kann wohl einmal rasche Gegenwart des Geistes, so wie der List mitunter schlaue Klugheit zum Grunde liegen. Die List zeugt aber im Allgemeinen nur von Schwäche, deren Waffe sie ist. Nur der Schwache hält sich für fein, weil er schwach war. Die einfältigsten Weiber und einfältigsten Kinder werden Euch nicht selten überlisten. Wohnt darum wahrer Verstand bei diesen?

271.

Das Herunterreissen der Menschen, das Hämischseyn, soll ferner an sich für Verstand gelten. Uebelwollen, Neid ists gewiß, aber ob wirklich Verstand diese häßlichen Leidenschaften begleitet, das bleibt in jedem einzelnen Falle sehr die Frage. Gebt Acht, was Ihr dann von treffenden Bemerkungen, von beissenden Witz, von schneidenden bon mots dabei hört. Was behaltet Ihr von diesen Arten? Herunterreissen, Hämischseyn können alle alten Klatschweiber in den gemeinsten Ständen. Auch das vermögen sie wohl: nur die Fehler zu merken. Die große Zahl trägt manche Gattungen

derselben so offen zur Schau, daß sie selbst kurzsichtigen Augen nicht entgehen. Weit mehr Verstand gehört dazu, hier das Gute zu finden.

272.

Im gemeinen Leben, wie in der Litteratur, ward der Sinn des Herunterreissens herrschend. Daß er das in der Litteratur ward, daran hatte freilich die große Verbreitung kritischer Ansichten einigen, aber doch nur einigen Antheil. Im Ganzen wirkte nicht die Litteratur hier schädlich auf das gemeine Leben zurück. Das Verderbniß beider floß aus einer Quelle. Es waren Menschen, Menschen einer Zeit, von einem recht gemeinen prosaischen Egoismus, einem recht gemeinen Neide getrieben; Gleichheitsmänner, die nicht Gleichheit durch das Heraufsteigen, aber Gleichheit durch das Herunterreissen, des, was oben stand, zu erhalten hofften, und nur so zu erhalten hoffen konnten. Je weniger bedeutende Reputationen, geachtete Köpfe und Charaktere, übrig blieben, je mehr Gleichheit für sie. Die intellektuellen Leuchtthürme sollten herunter, aus dem Grunde; wie man in Frankreich ganz ernsthaft den Vorschlag that, die Kirchthürme abzubrechen, damit nichts Hervorragendes stehen bleibe.

273.

Wahre Comödienscenen spielen die falschen Münzen des Verstandes, die Birminghamer Schillinge, nicht selten mit einander. Es ist als wenn man ein paar auf den Betrug ausgehende Alte im Terenz, Harpagon und Frosine, gegenseitig manövriren sieht. Eins denkt das Andere zu überlisten. Am Ende werden nicht selten beide Theile betrogen, die durch das Irlicht der Afterklugheit geleitete Vermessenheit beider bestraft. Ein Jeder dünkt sich so weise, sicher, sich vor den Fallen, den Leimstangen des Andern zu hüten, behauptet, nicht weiter gebracht zu werden als er will, läßt aber doch Haare, Federn, was er oft zu spät zu seinem Schaden merkt. Unter den Schlechten hat in diesem Spiele der Schlechteste viel voraus. Es ist der Streit der Gironde mit dem Berge. Die Bessern handeln nur wahrhaft klug, indem sie möglichst den Kämpfen der Tücke ausweichen; Menschen, die ihrem Wesen nach darauf ausgehen, vermeiden; sich nicht, wie dumme Vögelchen, den Lockungen oder der Eitelkeit, in dem Spiele auch ihren Verstand zu zeigen, hingeben. Ohnfehlbarer Nachtheil wird sonst ihr Loos.

In steter Nothwehr gegen arge List,
Bleibt auch das redliche Gemüth nicht wahr.

und dieser Nachtheil ist von den größten verderblichsten Folgen.

274.

Die Ueberschätzung des Verstandes, die falschen Münzen, die man für Verstandsmünzen gelten ließ, waren nicht die einzigen Zeichen des prosaischen Egoismus der Zeit. Die baare Unverschämtheit, mit welcher man diesen Egoismus zum Markte trug, ihn in seiner häßlichen Nacktheit zeigte, sich etwas darauf zu Gute that, gehört bestimmt auch dazu. Sie darf nicht unbemerkt bleiben, diese Unverschämtheit, zur Vollendung des Gemähldes.

275.

Der Egoismus, der sich unter dem Regimente der alten Herkömmlichkeit in weichen angenehmen Bekleidungen zu verhüllen strebte, warf, nach der Enthronung jener Dynastie, diese beschwerlichen Bedeckungen ab, deren Druck ihm das Uebermaaß der Geselligkeit noch mehr fühlen ließ. Die mühvollen langsamen Schritte der Verfeinerung hatten uns dem Zustande roher Thierheit entrissen. Die wilde Bestie in uns war durch mannigfaltige Kappzäume gebändigt, so daß der Egoismus nur höchst selten in

seiner reinen Brutalität hervorzutreten wagte. Die Ueberverfeinerung mit ihren Folgen warf uns hier weit wieder zurück. Wenn sonst in der Regel die grobe Selbstheit den Schein des guten Benehmens, der Feinheit, der Schonung, zu beobachten suchte, so ward das nun dem Egoismus viel zu beschwerlich, genußverderbend. Er fürchtete, sein Triumph werde nicht so bemerkt, wenn er nicht, wie der Bauer mit der Erbschaft, mit seinen Thalern recht klirrete. Sich selbst zu loben, war ja auf allen Fall das sicherste Lob. Das Lob anderer konnte ausbleiben. Von Sich und immer von Sich zu sprechen, das floß aus dem Innern. Ein gutes Benehmen, Feinheit, nur zu heucheln, setzte schon Rücksichten auf Andere voraus, und wie, wenn diese nun gar sich täuschen, glauben sollten, daß es mit dem Benehmen Ernst sey? so hätte ihnen das eine Ueberzeugung von Achtung gewährt, die man ihnen nicht gönnen wollte? der Egoist wäre dann der Betrogene gewesen.

276.

Kurz und gut, die Schamlosigkeit des Egoismus folgte dem Vorbilde, das ihr die Pflegbefohlenen des trefflichen Sauhirten darreichten. Unbändig, mit dem widrigsten Geschrei, stürzte

sie los, rannte um, was ihr in den Weg kam, stieß, was bei dem Fraß an der obern Stelle des Troges stand, zur Seite, äusserte nur Behaglichkeit nach vollbrachtem Umwühlen, sich wälzend im Schlamme.

277.

Daß der rohe, einmal völlig entzügelte Haufen sich die Pflegbefohlenen des trefflichen Sauhirten zum Muster nahm, sich im Gehenlassen seiner Unverschämtheit wohl gar weise dünkte, wem wundert das? Daß aber auch der Klugen Mehrere sich, wie Financiers vor Alters, Neureiche, Emporkömmlinge, der Unverschämtheit Preis geben, die laute Lache des frechen Uebermuths anschlagen, oder einen nie versiegenden Schnack von ihrer Wichtigkeit, von den Befriedigungen ihrer Eitelkeit, etwa mit kleinen Reticenzen, um doch die Neugier zu spannen, führen, begleitet mit dem wohlgefälligen Lächeln einer sich selbst kitzelnden, in Hohn gegen Andere ausbrechenden Behaglichkeit, das nimmt billig Wunder.

278.

O Ihr Klugen, wie seyd Ihr so einfältig geworden! Ihr, die Ihr noch mehr wie nach dem Erringen klingender Vortheile, auf das ängstlichste um Beifall buhlt, seyd Ihr denn blind, daß Ihr nicht merkt, wie zweckwidrig Ihr handelt? Verführt Euch etwa der Gedanke: ein Jeder gelte nur so viel, als er sich selbst gelten mache? Das Wahre in diesem Allgemeinsatze erfordert noch größere Beschränkungen, wie die meisten seiner Art, nach Lagen und Umständen. Nur unter einzigen Umständen, auf einzigen Höhen, mag vielleicht am Ende von der Welt ungestraft, der einzige Mensch Alles mit Füßen treten. Die Regel ist aber diese: Kühnheit, selbst Frechheit, in dem eitelsten Gewande, wird weit eher dem von aussen Unbedeutsamen, der das Bestehende angreift, verziehen, als demjenigen, der, mit äusserer Bedeutsamkeit angethan, diese nicht stillschweigend für sich sprechen läßt, sondern, sein Eigenlob singend, die Ohren Anderer gellen macht. Die Ohren Andrer sind gar kitzliche Ohren, werden das immer mehr und mehr, je höher Ihr an Bedeutsamkeit in der bürgerlichen Welt steigt. Diese Welt erträgt es weit leichter, in Thaten Euer Quos Ego zu sehen, so Ihr das nur mit einiger

Manier treibt, als Euch von und über Euch Selbst zu hören. Nicht zur Ehre des großen Haufens ist das gesagt. Wir wollten uns gern ohne Ermüdung den eignen Bardengesang von Euren eignen Thaten gefallen lassen, so Ihr deren nur recht viele gerechte, heilsame, edle, vollführtet; aber die so reizbare Menge ist nun einmal nicht so gesinnt.

He bore his faculties so meekly

ist der höchste Ausdruck des Beifalls, den sie der bedeutendsten Person im Amte ertheilt.

279.

Und nach dem Beifall der Menge ists ja doch, nach welchem Ihr so geizt, gewißermaaßen, freilich mit großen Beschränkungen, auch vernünftigerweise streben müßt. Es ist Pflicht, recht und billig, die Gefühle der Menge zu schonen, wo es wahre höhere Rücksichten erlauben. So lange Ihr keine vollendete Negerntreiber geworden, so ist die Stimme der Menge grade für Euch von dem größten Gewichte, weil sie Euch von den Höhen, die grade Euch Alles sind, herunter wehen kann. Das zu vergessen, schwindlich auf diesen Höhen zu werden, war nie Beweis von Klugheit, so oft es auch geschah.

Nemesis läßt selten die ihr gebührende Beute fahren, ereilt sie früh oder spät.

280.

Aber wichtiger für Euch, als die Gebote der Pflicht und Billigkeit, ja selbst wie die der Klugheit in Rücksicht der Zukunft, ist Eure eigne Eitelkeit, die so sehr nach dem Beifall der Menge geizt. Ist Euch der Zweck Alles, so müßt Ihr auch die rechten Mittel zu diesem Zwecke wollen. Euer unbändiger Egoismus muß nicht mit Eurer unbändigen Eitelkeit beständig im Streite seyn. Indifferenziren, Neutralisiren, thun sich diese Potenzen auf die Weise nicht. Ein buntscheckiges, widersprechendes Wesen geht aus dem Streite hervor, das darum nur halb, kaum so viel, von dem erreicht, was es eifrigst wünscht. Die verständige Eitelkeit sollte den Egoismus zügeln, da beiden, wo sie sich vereinigt finden, der Beifall der Menge unentbehrlich bleibt; und da selbst hohe Gewalt die Menge nicht umschaffen kann, so muß man sie behandeln wie sie ist, wenn uns ihr Beifall unentbehrlich geworden. Bei dem Auskramen Eures eignen Lobes denkt Ihr: was ich sage gefällt mir sehr wohl. Der Menge aber wird es nicht gefallen; wenigstens im Herzen wird sie heimlich über Euch lachen.

281.

Die Menge fühlt im Durchschnitte wie Cassius: sie haßt im Herzen den Tyrannen, wenn gleich nicht die Tyrannei. Der Neid dieser Menge, den der erregte, der vor Euch da stand, geht gerechter oder ungerechte Weise gleich auf Euch über, so Ihr an dessen Stelle tretet, und mit verdoppelter, weit größerer Stärke; denn bei den Gewohnheitsthieren wiegt das Daseyn des langen Besitzes einen großen Theil des Neides zur Ruhe ein. Die schönen Complimente, die Euch einzelne sagen, vermögen nur ganz kurzsichtige Eitle zu täuschen. Das sind Neujahrswünsche, die ein Jeder empfing, wie er Bedeutung bekam.

282.

Der heimliche Neid der Menge verlangt lindernde Mittel, ein Sühnopfer, nicht Oel zum Feuer, das sonst hoch aufschlägt. Unbekümmert über den Neid, still-einfach Euren Weg zu gehen, das könnt Ihr nun einmal nicht; aber jenen Neid solltet Ihr nicht durch Euren groben Egoismus reitzen, wenn diese Leidenschaft nicht gänzlich Eure Klugheit verblendete. Mag auch das Zerren, das Aufregen des Neides, so wie Ihr seyd, wesentlich zu dem haut-goût

Eures Glückes gehören: doch Maaße in jeder Würze ist sehr rathsam; gewiß bei keiner Gattung mehr wie bei dieser. Und am Ende habt Ihr nicht einmal Eulenspiegels Weisheit und Stärke; Ihr vermöget es nicht, kaltblütig zu sagen: die Leute sind mir alle nicht gut, ich mache es aber auch danach. Ihr freuet Euch wohl, wie dieser oder der sich aus Neid ärgern soll, doch daß aller Hand wider Jehu, die Gesinnungen Aller gegen Euch sind, das wurmt Euch dennoch tief.

283.

Nächst der Menge, die der Neid gegen Euch aufregt, gibt's noch ein Häuflein wackrer Männer, die ihr Urtheil danach bestimmen wollen, wie Ihr Euch benehmt, wie Ihr die Sache treibt. Sie bestimmen ihr Urtheil hienach, wie Ihr es macht. Entfernt von allem Neide, aller Persönlichkeit, sind sie die ersten, die einer jeden guten verdienstvollen Handlung mit Freude huldigen; allein sie wollen sehen, prüfen, dann urtheilen, was aber der alte Lord Chatham sagte: Confidence is a plant of slow growth in age tritt auch bei ihnen ein.

Solche Männer können vollends nicht durch die Entfaltungen Eures Egoismus gewonnen werden, wenn sie gleich die billigsten Richter sind, selbst über die Aeusserungen des Egoismus hinwegsehen, nur nach der Handelsweise im Ganzen urtheilen.

284.

Wahres tiefes Gefühl von dem Werthe Anderer, wahre Achtung, ist mit dem groben Egoismus ganz unverträglich. Nur sich, sonst fühlt und achtet er nichts, und im Herunterreissen besteht seine Wonne. Nicht hohe Verdienste, nicht einmal mit hohen Jahren, sonst am leichtesten den Neid versöhnend, durch die Aussicht der baldigen Entfernung des Gegenstandes, vermögen den Egoismus nur zur Annahme des Scheines von gebührender Achtung zu bewegen. Burke sagte freilich von den größten seiner vormaligen politischen Antagonisten: The venerable age of this great Man, his superior qualities, his eminent services, the vast space he fills in the eye of mankind; and more than all the rest, his fall from power, which like death, canonizes and sanctifies a great character, will not suffer me to censure any part of

his conduct. Aber es war Burke, der es sagte und fühlte. Solche Thaten sind von ehedem.

285.

O Ihr sogenannten Klugen! sind Gefühle der Art nicht in Euch, so sollt Ihr sie wenigstens heucheln; dem Esculap einen Hahn opfern. Ihr, denen der Verstand ja Alles ist, wie schlecht versteht Ihr Euer Spiel! Noch einmal: wie seyd Ihr so einfältig geworden? Ein nicht zu grob gewebter Schleier von Delicatesse würde Euch, Euren Verstand, ehren, und bei dessen Gebrauche könnt Ihr Euch selbst zurufen:

Oh douleurs! oh regrèts. Ah qu'il est doux de plaindre
Le sort d'un ennemi, lors qu'il n'est plus à craindre!

286.

Neben den Egoismus in den mannigfaltigsten Gestalten, zeigte sich die kleinlichste Reizbarkeit, genau auch nichts anders, als eine Gattung des Egoismus, in der größten Ausdehnung. Es ist die kleinlichste Reizbarkeit der Persönlichkeit Nervenkranker, aber

moralischer Art, die Beweglichkeit des Espenlaubs, die Empfindlichkeit der Sensitivpflanzen.

287.

Die kleinlichsten Veranlassungen, die sich auf die Persönlichkeit beziehen, setzen diese Reizbarkeit in zitternde Bewegungen; aber auch nur Veranlassungen der Art, und nicht die Sache selbst, sondern die Aeusserung, nicht die Materie, die Form. Die Tugend, welche, wie Fox in seiner Geschichte sehr treffend sagt, in gehöriger Rangordnung die letzte aller Tugenden ist, die Tugend der Höflichkeit, wird durch und von jener Reizbarkeit zur ersten Tugend erhoben. Ihr werden alle Tugenden untergeordnet, ja aufgeopfert. Themistokles sagte zu seines Gleichen, zu einem Befehlshaber, der wüthend in einem Kriegsrathe mit dem Stocke auf ihn einstürmte: Schlag zu, aber höre! Die Menschen unsrer Zeit sprechen: noli me tangere, rühre mich nicht an! Uebrigens sey, wie du willst, thu', was du willst.

288.

Der Furcht: berührt, angefahren zu werden, wird Alles aufgeopfert, das Heiligste, die Pflicht, die Furcht vor wahrer Schande. Selbst die Mauern

mehrerer Jericho's, sind zwar nicht durch Trompetenstöße, aber durch harte Worte, durch Drohungen, die man weder realisiren konnte noch wollte, gefallen, ohne daß erneuerte Kunststücke der Art viele Menschen weiser machten. Der Kraft und der Festigkeit auf der einen Seite, vermag nur mit einer verständig angewandten Kraft und Festigkeit auf der andern, gehörig begegnet zu werden.

289.

Allein die kleinliche Reizbarkeit, die nur das Angefahrenwerden scheuete, erlaubte sich in großen, in minder großen Angelegenheiten, die Sprache der Festigkeit nicht, noch weniger die Sprache des vordringenden, durchgreifenden, kräftigen Entschlusses. „So wahr ich hier sitze, Gott soll mich strafen, wenn Osnabrück nicht gehen muß," fuhr endlich der Gesandte Oxenstirn auf und Osnabrück ging nach diesem unhöflichen Fluch, in welchem man den Ausdruck des vordringenden festen Willens erkannte. Nicht alle Lagen gestatten eine solche Sprache; aber es gibt keine Lage, weder im öffentlichen, noch im bürgerlichen, noch im häuslichen Leben, in welcher nicht die vorherrschende Furcht, angefahren zu werden, auf das Nachthei=

ligste für die Sachen, auf den Furchtsamen selbst, zurückwirkt, wo nicht die Umgebungen es bald aus der scheuen, falschhöflichen, falsch bescheidenen Art der Aeusserungen, aus dem Tone, es merken, wie jene Furcht siegen wird, wie sie sich zu benehmen haben, um durch diese Furcht ihres Siegs gewiß zu seyn.

290.

Die kindische Reizbarkeit ist natürlich genug mit Sklavensinn verbunden. Die offenste, feinste Zurechtweisung von seines Gleichen beleidigt; aber selbst einer arrogirten Gewalt, die in roher Derbheit vorschreitet, unterwirft man sich, aus der übergroßen Reizbarkeit, die zur knechtischen Furcht wird, aus der Scheu, angegriffen zu werden, sich, seine Sache, vertheidigen müssen. Der rechtmäßigen Macht, die sich sanfter Mittel bedient, zu widerstreben, dazu hat man den Muth; doch man verstummt da, wo man reden sollte, sobald nur ein Anschein von persönlicher Anzapfung nahe bevorstehen könnte.

291.

So kindisch wie die Reizbarkeit in der Verzärtelung ihrer Empfindlichkeit ist, eben so kindisch zeigt

sie sich in Rücksicht der Objekte, die sie erregen. Die kleinsten, oft dazu erträumten, Vernachlässigungen, nicht selten die unpassendsten Anmaaßungen, die elendesten Befriedigungen, sind es, welche sie in steter Bewegung erhalten. Die größten Dienste, dem Gemeinwesen geleistet, ja noch weit mehr: die größten persönlichen Dienste, sind mit Einmal aus dem Andenken vertilgt, ausgelöscht, durch die kleinste, wahre oder eingebildete Vernachlässigung, durch den kleinsten Gegenstand, der den nie schlafenden, immer laurenden Neid erregt, den Neid, der grade die Reizbarkeit am meisten in steter Bewegung erhält.

292.

Verschiedenheit der Ansichten, der Charaktere, natürliche Antipathien, gab es von jeher; die sind der Menschheit wesentlich. Allein nicht wesentlich ist ihr der aus der Reizbarkeit hervorgehende Zustand von fortdaurendem innern Uebelwollen gegen Alle. Sonst hörte man von Freunden und Feinden. Je mehr im Durchschnitte Einer an innerer Bedeutung besaß, je mehr hatte er von Beiden. Wer ohne Feind blieb, war, mit höchst seltenen Ausnahmen, ein bedeutungslosen Wesen. Die Freunde flößten

Zutrauen ein; die Feinde nöthigten zur Vorsicht. In jener Begleitung setzte man getrost seinen Weg, auch umgeben von diesen, fort. Ewig dauerten darum die meisten der Freundschaften und Feindschaften nicht.

My heart does joy, that yet in all my life,
I found no man, but he was true to me;

konnte nur der sterbende Brutus sagen. Nicht allein das gewaltige Schicksal trennte manche Freundschaften; schlimmer wie das: menschliche Leidenschaften thaten es nicht weniger.

293.

Doch wenn auch Leidenschaften von beiden Seiten, wenn einzelne schreiende Handlungen von einer Seite, lang bestehende, geachtete, theure Bande, aufhoben, aufheben mußten, so war die Trennung immer Beweis des vormaligen Daseyns der Bande, der festen Bande, die, eine Reihe von Jahren hindurch ihre Kraft behaltend, von dem größten, wohlthätigsten Einflusse für den Charakter, den Geist der Theilnehmer, in wechselseitiger Ausbildung, in dem Darreichen des Köstlichsten auf Erden, Liebe, Glauben, Zutrauen, Achtung, Theilnahme wurden. Solche Verhältnisse lassen auch nach ihrer Trennung bei dem Spuren zurück, der nicht ganz

in dem Schlamme der Eitelkeit oder Sinnlichkeit versinkt.

294.

Nicht auf einen nur einwiegenden, nur sanftstreichelnden Genuß, sind solche Verhältnisse, wahre Freundschaften gegründet. Je gediegener, je unverfälschter, je mehr Sorge und Mühe, ist dabei, aber Sorge und Mühe die der Sorge und Mühe lohnt. Was der Psalmist von dem schönsten Leben überhaupt sagt, daß es durch Sorge und Mühe köstlich gewesen, trifft auf das Genaueste in dem Leben der Freundschaft ein. Dem Tische der Götter nahet sich nicht die üppige, eitle, egoistische, leichtsinnige Schaar, aber wohl Herkules nach seinen Thaten, auf jener Geheiß, für sie verrichtet. Nur die Ziererei der Afterfreundschaft kann mit dem Namen, nicht mit der Sache, prunken, dabei aber alle unangenehme Berührungen vermeiden, nur ein zuckersüßes Genußleben, eine hiedurch höchstverderbliche Verbindung führen wollen.

295.

Verblendung, Täuschung, dauert nicht in der freiesten, genauesten, nicht sinnlichen Verbindung, am wenigsten in einem Zeitalter, wahrlich nicht das

Zeitalter poetischer Illusionen, sondern der spähenden Kritik. Man sieht sich bald wie man ist. Das wechselseitige Interesse an der Persönlichkeit, an allgemeine Ansichten, selbst an das: idem sentire de republica, das, was die Edelsten von jeher zusammen knüpfte, das Alles veranlaßt nothwendig mannigfaltige lebendige, und daher nicht blos sanfte Berührungen. Aber grade hiedurch, und nur hiedurch, ward die kleinliche Reizbarkeit abgestumpft, ihrem Wuchern vorgebeugt. Darin besteht grade der höchste Werth der Freundschaft, daß sie Liebe, Achtung, Glauben, im vorragenden Gefühle ihres Werths, warm aufrecht erhält, troß den auch den Bessern anklebenden Schwächen der menschlichen Natur; daß sie diese Schwächen nicht immer umgeht, nicht immer unberührt läßt, sondern muthig, wie gegen eigne Schwächen, so auch die der Freunde, zuweilen ankämpft. Auf den Sinn für Wahrheit ist eine solche Freundschaft gebauet. Wie fühlt sie aber nicht mit doppelter Theilnahme, gänzlich von allem Neide entfernt, jede gute, treffende Idee der Freunde, also fremde, nicht eigne; wie lebendig erkennt sie deren Werth, sucht sie zu befördern, zu unterstützen!

296.

Der Freundschaft baueten die Alten Tempel und Altäre; aber nicht die Alten allein. Der Mann aus einem Stande, wo man am wenigsten Freunde hat, haben kann, der ungewöhnliche Mensch — König Friedrich, errichtete der Freundschaft auch einen Tempel. Er, dessen höchste, noch in ihrem Zusammenhange nicht recht gefühlte Größe, aus der Beimischung des wahren, rein Menschlichen in ihm entstand, hatte den Werth der Freundschaft früher selbst empfunden, wußte ihn späterhin doch theoretisch zu schätzen. Hier, mehr wie in vielem andern, hätte er seinem Zeitalter zur Nachahmung dienen mögen.

297.

Manche Freundschaften bestanden nicht ewig; doch, so sie würdig des Namens waren, während eines nicht unbedeutenden Zeitraumes. Manche Feindschaften bestanden nicht ewig. Die Gegenstände, welche die Leidenschaften bewegten, änderten. Man ward ruhiger, billiger. Aber Freundschaften und Feindschaften dauerten eine Zeit, nicht eine kurze Zeit. Es war in Allem eine gewisse Festigkeit; man wußte was man hatte, woran man sich halten

sollte, und das war von unschätzbarem Werthe für Charakter und Leben.

298.

Was habt Ihr dagegen itzt? Die Herrschaft der kleinlichsten Reizbarkeit, mit dem aus ihr hervorgehenden Uebelwollen gegen Alle. Ihr wißt nichts von Freundschaften und Feindschaften, als nur den Namen. Heute bringt Euch der Zufall mit diesem zusammen, dann klatscht Ihr über jenen. Morgen ists umgekehrt, und so geht's das Alphabeth durch. Wie sollte dabei irgend festes, daurendes Zutrauen, von Liebe, Achtung, Glauben, reden wir nicht einmal, ausserhalb den Gränzen der engsten Häuslichkeit bestehen? und wie höchst selten besteht es selbst hier über die gemeinsamen wichtigsten Dinge!

299.

Wo sind Freundschaften? denn Eure häßlichen Bastarde der Art, Eure übertünchten Prophetengräber, deren Halt allein die Societätsverhältnisse ausmachen, dürfet Ihr, ohne die größte Entweihung des heiligen Namens, nicht so nennen. Wollt Ihr den Werth dieser, den Werth derjenigen Verbin=

dungen, die manche ehrbare, scheinheilige Pharisäer noch etwa für Freundschaften ausgeben, würdigen? Nichts leichter wie das. Lobet nur recht den abwesenden sogenannten Freund. Dann werdet Ihr hören, wenigstens sehen, wie empfindlich das Lob die kleinliche Reizbarkeit beleidigt, welche sachte Abers und Abers sich immer mehr entwickeln. Freilich sind die Freunde, wenn man sie auch sanft der Uebertretung aller zehn Gebote beschuldigte, stets honourable men, wie Antonius, in seiner Anklage der Mörder Cäsars, diese beim Shakespear nennt, aber wie Antonius das nahm, wissen wir auch; nicht minder was von den Inquisitenfreundschaften, geknüpft durch gemeinsame Verbrechen, in der Zeit der Noth zu halten. Der dem Einen ertheilte Pardon macht die Genossen bald zu Anklägern der Andern.

300.

So höchst selten wahre Freundschaften, so sind darum die Tugenden, die jene allein binden, diese Freundschaften selbst, nicht völlig ausgestorben. Das ist eben der größte Beweis von dem Göttlichen in der menschlichen Natur, daß keine Tugend rein ausstirbt, hier sich kein Vogel Dudu findet, nicht

mehr gesehen auf der Erde. Das unsichtbare Reich Gottes dauert fort, nur im höchstbedeutsamen Mehr und Minder. Die Art und Weise, wie aber die zu einer Zeit höchst selten vorkommenden Tugenden aufgenommen werden, thut allein schon ihre Seltenheit dar. Die ungemein seltenen Freundschaften, die den Jahren, den Umständen trotzen, sind dem losen Geschlechte der Zeit herzlich zuwider. Sie können selbige nicht begreifen, sie können selbige nicht ausstehen, beruhigen sich am Ende darüber, indem sie nicht davon hören, nicht daran denken mögen.

301.

Wie aber eine Jugend, stets in dem Dampfbade der kleinlichen Reizbarkeit sitzend, das keine tiefe Gefühle, keine lebendige Anhänglichkeit, aufkommen läßt, mit ihrer so früh erlernten schaalen Weisheit, im Alter werden muß, dafür grauet Einem, wenn man nicht darüber ergrimmt. In der Regel gründen sich Freundschaften in dem früheren Alter. Ist die Empfänglichkeit für jene hier nicht genährt, so können sie späterhin nicht keimen. Abfallen thun die Blätter, aber es muß Laub zum Abfallen da seyn, oder soll der Baum etwa darum im Frühlinge nicht grünen, weil er doch im Winter kahl steht? Freund-

schaft setzt Bedürfniß der Freundschaft, wenigstens Fähigkeit zu selbiger, voraus, die sich nicht in dem gelegentlichen Zusammenseyn, gut, wenn's da ist, auch eben so gut, wenn's nicht da ist, erweiset, eben so wenig in dem Schönthunwollen, der Ziererei mit der Freundschaft, in dem Schaugerichte derselben, so verderblich wie eine jede Comödie mit heiligen Empfindungen gespielt, wie die Rosenfeste, wie Raynal's projektirtes todtes Denkmal des Schweizerbundes im Rütli, von welchem die Eidgenossen so viele lebende Denkmäler aufstellten.

302.

Was ist mit der schwachen, äusserst kleinlich-reizbaren Jugend anzufangen, wie ihr aufzuhelfen? wenn Ihr Euch noch so viele Mühe gebet, so ihr die Kraft der Tiefe fehlt, das Vermögen dazu früh vernichtet worden. Schlummernde Kräfte lassen sich wecken, vorhandene schwächere stärken, aber aus Nichts wird Nichts. Wenn jedoch unser Bruder Lazarus nur schläft, der Geist nicht ganz von ihm wich, dann steht noch menschliche Hülfe anzuwenden.

303.

Wo sind die Feindschaften? Im Allgemeinen tragen Feindschaften und Freundschaften itzt ein Kleid von der nemlichen Farbe, dem das Inwendige beinahe eben so gleichet. Freundschaften und Feindschaften mit der ganzen Welt zu unterhalten, ist Eines so unmöglich wie das Andere. Der Zwitterzustand der kleinlichen Reizbarkeit, mit seinem ausgebreiteten Uebelwollen, schließt beide in Ein Grab. Das findet sich zwar auf das Häufigste, daß die kleinliche Reizbarkeit giftiger wie gewöhnlich aufbrauset, dann in der Wuth des Augenblicks auf das Zerreissen, das Zerkratzen ausgeht, wohl auch die Gualandi, Sismondi, und Lanfranchi für den Moment vereinigt, eine gemeinsame Jagd auf Ugolino und seine Söhne anstellen. Allein sie bleiben der Fährte des nemlichen Wildes nur kurz getreu, verlassen seine Spur, um einer andern nachzujagen, die ihre Reizbarkeit beleidigend in den Weg kam. Nur für den Augenblick, zu einer Jagd, halten solche Menschen gemeinsamer Raub- oder Fang-Lust zusammen, nicht länger. Von ihnen gilt das, was Burke von einer politischen Bande in Irland sagte: it is no party; it is a gang.

304.

In der Regel beriecht sich itzt Alles, läuft durcheinander, wedelt, zeigt sich die Zähne, knurret, bellet, beisset, thut, Gott weiß was, in die Kreuz und in die Queer. Ein solcher Zustand schließt ein vernünftiges Zutrauen, ein festes Handeln, zu einem gemeinsamen Zwecke aus. Selbst der grobe, nur für sich calculirende Eigennutz, kann hier auf keinen festen Boden, auf nichts Beständiges rechnen. Es ist Alles Einerlei, nur das Eine nicht, daß man sicher ist, seine Zeit zu tödten, denn die kleinlichste Reizbarkeit, die schlechthin nicht für sich bestehen kann, will auch davor sicher seyn. Daß Alles Einerlei ist, kömmt gewissermaaßen dem Ungewöhnlichen, dem Andersdenkenden, zu Gute, der sich nicht zwischen das widerliche Gekleffer der kleinlichsten Reizbarkeit begeben mag, aber auch nur gewissermaaßen. Die Menschen mit recht merkbaren Sünden und Schwächen tragen ihr Sühnopfer, grade in diesen Sünden und Schwächen, Andern eine Superiorität zur Schadloshaltung einräumend, zu Markte. Mit dem Knechte Hiob, oder einem Abkömmling von Aristides, ist das nicht der nemliche Fall. Die leben in dem beleidigenden Reiche der Gerechtigkeit, jene in dem der Gnade für arme Sünder.

305.

Nicht allein für den großen Haufen wirkt die kleinliche Reizbarkeit so nachtheilig auf Charakter und Geist. In einem jeden Zeitalter hat der Bessere besonders dafür zu sorgen, sich den Fehlern der Zeit nicht hinzugeben, so auch in unserm Zeitalter in jener Rücksicht. Charakterlosigkeit, nach großen Versuchungen, obwohl durch grobe Bewegungsgründe hervorgebracht, gab es vielleicht in älteren Zeiten eben so viel, wo nicht mehr als itzt, aber nicht so viel aus so lumpichten elenden Ursachen, von reizbarer Eitelkeit, aus dem Geiste des Widerspruchs, von dieser erzeugt, genährt, von Furcht, sich zu compromittiren, aus Schwäche. Mit den treffendsten Einsichten und den schönsten Grundsätzen im Munde, findet sich nicht ganz selten eine diesen Grundsätzen widersprechende Handlungsweise. Halbwissend und halbunwissend täuscht man sich selbst. Der Verstand, zu guten und übeln Diensten stets geschäftig, bereitet ein Feigenblatt von sophistischen Gründen, von nothwendigen Ausnahmen, zur Bedeckung, um so leichter, da sich keine Sache findet, für die sich nicht Etwas sagen ließe, gar manche wesentliche Bestandtheile einer festen vernünftigen Norm im Handeln aus anscheinenden Kleinigkeiten zusammengesetzt sind.

306.

Sir, my principles are to change, vermochte wohl auf eine ehrenvolle Weise ein Parlamentsredner zu sagen. Wo der Zweck sich verändern darf und muß, da müssen sich auch die Mittel ändern. Doch das Hinken nach beiden Seiten, sey es nun aus Schwäche des Charakters, oder daß man sich wirklich in dem Spiele des Verstandes gefällt, der heute diese Seite, morgen die entgegengesetzte hervorzieht, billigt, geschwind, gern zu zeigen sucht, daß man andrer Meinung sey, um dem Vorwurfe der theoretischen oder praktischen Parteilichkeit zu entgehen; diese Versatilität und Schwäche, sind gleich schädlich, häufig mit einander verbunden. Die Versatilität, zwar bei großen Geistesanlagen Statt findend, zeugt dennoch von einer gewissen Schwäche des Verstandes, welche das Durchgreifende nicht stets lebendig gegenwärtig, nicht festzuhalten weiß.

307.

Die Folgen der kleinlichen Reizbarkeit sind bei den Menschen der Zeit darin in Allem sichtbar, daß sie jede Art von Beharrlichkeit, von Festigkeit, vernichteten. Kein Geist irgend einer Gattung von

Opposition ist von Bestande, nicht in theoretischen, nicht in praktischen Ansichten, nicht in den Wissenschaften, nicht in der Litteratur in ihren mannigfaltigen Zweigen, nicht im öffentlichen, nicht im bürgerlichen Leben. Alles Neue beleidigt Anfangs die in einem gewissen Besitze sich befindende reizbare Eitelkeit, alles Neue, was nicht von ihr ausgeht. Sie schreiet laut auf, wie Kinder bei Nadelritzen. Aber so bald der Sieg nur im mindesten zweifelhaft wird, gibt die Menge der aufblühenden Mode gleich nach, hält es mit ihr, sucht sich auf ihren Fittigen empor zu heben, sich wenigstens an sie zu hängen, nicht selten mit den brennendsten Convertiten oder Renegateneifer. Grobes Interesse, grober Egoismus, treibt dabei freilich auch sein Spiel; doch er ist es bei weitem nicht allein, der hier wirkt; weit mehr noch thut das die kleinliche Reizbarkeit, die gegen nichts festen Widerstand leistet.

308.

Zu dem Geiste einer beharrlichen Opposition irgend einer Art, gehört Kraft, Stärke. Fox, Burke, brachten über dreißig Jahre ihres arbeitsvollen Lebens, mit sehr kurzen Unterbrechungen, in einer fortwährenden Opposition zu. Eine ver-

fassungsmäßig regulirte politische Opposition war in Deutschland nicht möglich, und weil sie das nicht war, mußten alle Mißgeburten derselben nicht allein unnütz, sondern höchst schädlich wirken. Aber der Mangel an Kraft, an Stärke, an der Beharrlichkeit, bei irgend einer aus Ueberzeugung hervorgehenden Opposition, zeigte sich auf die mannigfaltigste Weise in dem Vielen, was uns übrig blieb, in dem Gebiete der Moral, der Litteratur. Mit dem Strome mußte allenthalben die kleinliche Reizbarkeit und der sie begleitende überschwengliche Leichtsinn schwimmen. Beharrlich, grimmig im handelnden Leben, konnten die Zeitmenschen nicht mehr werden. Mit dem Schlechten, was sie oft sahen, familiarisirten sie sich. Es machte keinen lebhaften Eindruck, und weil es diesen nicht machte, weil nicht muthig, beharrlich dagegen angekämpft wurde, grade darum nahm es so sehr Ueberhand. Die Furcht vor dem Terrorismus, dafür: wenigstens für altmodig, wohl gar für Obskuranten, erklärt zu werden, löschte die vorigen schwachen Ueberzeugungen aus, oder ließ sie verstummen; der Name: Obskurant, denen besonders ertheilt, die nicht an der ewigen Dauer einer durch Gewalt aller Art eingeführten, den Nationalcharakter durchaus widerstre-

benden, ungeheuer großen Republik, glauben wollten.

309.

Die kleinliche Reizbarkeit war es, die den Verstand so häufig für den Augenblick gänzlich benebelte, ihn von Täuschungen in Täuschungen fallen ließ. Die liebe egoistische Eitelkeit gehört ihrem Wesen nach zu den Erbsünden der menschlichen Natur; allein keinesweges in der gränzenlosen Herrschaft und Ausdehnung, in der wir sie sahen. Frau von Sevigné mochte freilich, in dem Momente, wie Ludwig der 14te ein Menuet mit ihr ausgetanzt hatte, ausrufen: Avouez pourtant que le Roi est le plus grand Roi du monde. Aber Frau v. Sevigné war ein Weib, wenn gleich ein geistreiches Weib, und selbst sie, selbst ihrer Nation, diente sie, jener Worte wegen, zum Gespötte.

310.

Der deutsche Sinn sah ursprünglich nicht in einem mit ihm getanzten Menuet, und was dem ähnlich, Weltherrschergröße. Er ließ sich eine jede anständige Kitzelung seiner Eitelkeit, nicht das Gepräge der Falschheit tragend, zwar ganz wohl ge-

fallen, denn wer thut das nicht? Allein diese Hätscheleien, begleitet von Speise und Trank, glitschten doch in der Regel an seinen Ueberzeugungen ab, warfen diese nicht über den Haufen. Er ward nicht von jedem kleinlichen Genusse der Art entzückt, bezaubert, wonnetrunken, ein anderer Mensch. Lessing hat, in seinem ehrlichen Just, den ursprünglich deutschen Sinn trefflich geschildert. Just läßt sich freilich bereden, von dem Weine des ihm gehässigen Wirthes zu trinken, doch er denkt es nicht nur, er sagt es; er wiederholt es: Aber Herr Wirth, er ist doch ein Grobian!

311.

Der reine, wahre Blick in Ansichten jeder Art, wird durch die kleinliche Reizbarkeit getrübt, verfälscht. Unzählig sind die Fälle, wo diese erbärmliche Persönlichkeit entscheidet; Fälle, die wir, in ihren unendlichen Ramificationen, weder verfolgen wollen, noch können. Nur ein geringfügig scheinendes, aber merkwürdiges Beispiel soll erwähnt werden. Es ist natürlich genug, daß dasjenige, was der Mensch selbst belebt, auf ihn einen ohne Vergleich stärkern Eindruck macht, als was er nur hört, nur aus der dritten Hand weiß; aber nur aus der kleinlichen Reizbarkeit des Egoismus ist es zu erklä-

ren, daß mit Beseitigung des richtig prüfenden Verstandes, Thatsachen oder Urtheile, allein einen lebendigen Eingang für den Augenblick finden, wenn sie, mit einem geringen Zusatze von dem, was nur der kleinen unvernünftigen Eitelkeit schmeicheln kann, uns mitgetheilt werden.

312.

Ich habe Briefe, Mir sagte dieser oder jener Fremder, heißt es, und nun ist die Sache, das Urtheil, anscheinend, gar wahr, ohne zu prüfen, ob das, was in den Briefen, die ich erhielt, stand, ob das, was mir der Fremde sagte, durch die Person oder der Natur der Sache nach, einigen Glauben verdiente. Eine neuere, zuverlässige Zeitungsnachricht wird nicht beachtet, gegen einen viel ältern Brief, der mir ward. Ja das geht so weit, daß eine Zeitung, die ich zuerst lese, gleichsam als wäre es eine Jungferschaft, einen viel höheren Werth erhält, als wenn sie vor mir schon Andere hatten. Es ist ein Zug, durch welchen sich eine Gattung von Emporkömmlingen, von solchen, nicht gewöhnt mit Männern von großer äusserer Bedeutung umzugehen, verrathen, wenn sie, ohne gerechte Würdigung des Persönlichen, ein hohes Ge-

wicht auf das legen, was solchen Männern einmal entfiel, auf jedes, was sie sagen. Schon darum ist der Umgang mit diesen oft für jene irreführend, nachtheilig. Vernünftige Kritik war von jeher eine sparsam ausgetheilte Gabe des Himmels; aber da muß sie vollends aussterben, wo kleinliche Reizbarkeit der Eitelkeit hinzukömmt, um den Blick gänzlich zu blenden.

313.

IV. An die Stelle religiöser Ueberzeugung thronte der Geist der Skepsis, und an der religiöser Gefühle, der der stets genießen wollenden Sinnlichkeit.

Wenn die Neigungen auch mehr wie die Grundsätze unsre Handelsweise bestimmen, so läßt sich doch die höchst bedeutende Wirkung der Grundsätze im Allgemeinen nicht ableugnen. Auf die Handelsweise der Zeit mußte es also den größten Einfluß gewinnen, wie die Skepsis, das Zweifeln, der Mangel an Ueberzeugung, Denkart des Zeitalters ward; eine Denkart, aus geistiger Ueberverfeinerung hervorgehend; wie Alles aber aus dieser Quelle, führt sie die Menschheit am Ende in Rohheit zurück.

314.

Es kann hier nicht davon die Rede seyn, welchen Nutzen die auf das Genaueste prüfende, von vielen unlöslichen Zweifeln begleitende, Ansicht in mehreren Wissenschaften, absonderlich im historischen Fache, gewährte; wie ganz unerläßig, selbst im gemeinen Leben, und wie selten grade hier, eine gesunde Kritik ist. Uns ist es nur um die Grundsätze zu thun, die Muth zum Handeln, dem Handelnden in der Regel die höchste Beruhigung geben.

315.

Unsicherheit in der Befolgung des Zweckes, Vacillationen in der Wahl der Mittel, können zum Theil Temperamentsfehler seyn; doch sicher ist in den meisten Fällen der Verstand dabei Hauptquelle. Pontius Pilatus sprach: was ist Wahrheit? und der Landpfleger, der das sprach, ließ natürlich geschehen, was Andere fest wollten, wollte selber nichts fest. Die Menschen eines Zeitalters, das an Allem zweifelt, hegen im Durchschnitte nicht den Muth zum Handeln, sind nicht voll des dazu nothwendigen Glaubens und Kraft.

316.

Mag in seltenen Einzelnen eine Verbindung der theoretischen Skepsis mit dem praktischen Dogmatismus Statt finden. Welche Widersprüche hat nicht der Mensch vereinigt! Mag in einem Berufe, der immer die Gesundheit, das Leben, zu retten strebt, der folglich so häufig zum entscheidenden Handeln nothgedrungen wird, sich gewissermaaßen die theoretische Ansicht im Allgemeinen ganz von der praktischen scheiden lassen. Allein der Arzt, der vielleicht mit dem größten Rechte die gänzliche Unzulänglichkeit aller Systeme einsieht, wird dennoch Glauben an seine Mittel, an die Kräfte seiner Kunst, besitzen.

317.

Was ist der Hauptgrund, warum der Jugend oft das Gelingen da glückt, wo es sich dem bedächtlichern Alter versagt? Der Muth, mit dem die Jugend angreift, und dieser Muth ist wiederum ein Kind der vollen Ueberzeugung, der Sicherheit, die von keinen Zweifeln etwas weiß, nicht in Rücksicht des Zweckes, nicht in Rücksicht der Wahl der Mittel.

Fair laughs the morn, and soft the Zephyr
blows,
While proudly riding o'er the azure realm
In gallant trim the gilded vessel goes.
Youth on the prow, and Pleasure at the helm;
Regardless of the sweeping whirlwind's sway,
That, hush'd in grim repose, expects his eve-
ning-prey.

Sie kann zu rasch, zu unüberlegt verfahren, diese Jugend, als Opfer der Fehler fallen; allein am Häufigsten wird sie es seyn, die das Glück bei den Haaren ergreift, aus den angegebenen Gründen.

318.

Ein Feldherr, ein Heer, nicht von großer Hoffnung des Sieges belebt, wird höchst vermuthlich geschlagen. Die Leonidas mit den dreihundert Spartanern, deren muthvoller Tod schon ein Sieg war, sind die höchste seltene Ausnahme. Im öffentlichen, im bürgerlichen Leben, ist's nicht anders; in der Liebe gleichfalls, wo der blöde Schäfer so spät, oder nie zum Zwecke gelangt. Wer immer davon ausgeht: es wird nichts helfen! Wer nur stets zweifelnd denkt: ob es wohl hilft? entmannt seine eignen, zum guten Erfolge nothwendigen Kräfte.

Das Zeitalter, die Menschen, die sich in einem Meere von Zweifeln, von skeptischen Ansichten, schaukeln, werden nicht beharrlich = muthig, werden schwach, ohne Glauben und Kraft handeln.

319.

Selbst der dogmatische Atheismus der wildesten Art, trug über jene Menschen, in einem solchen Zeitalter, den Sieg davon, mußte ihn davon tragen. Dieser theoretische und praktische Atheismus war völlig zusammenhängend; seine Sektirer wußten in der größten Frechheit bestimmt, was sie wollten. Mit den Gefährten von Holberg's Ulysses sagten sie es grade heraus: „Herr Kilian, wir sind Schweine," handelten ganz consequent so. Wie vermochten dagegen die Zweifelnden zu bestehen? Unter den großen Charakteren im handelnden Leben, in der Geschichte, dürfte sich nicht Einer finden, der in Rücksicht des Zweckes und der Wahl der Mittel zum Zwecke, völlig einer skeptischen Ansicht ergeben war.

320.

Feste Ueberzeugung, zwar keineswegs immer Vorbote des Sieges, ist es dennoch stets eines

ehrenvollen, achtungswerthen Kampfes. Nicht nothwendig ist die feste Ueberzeugung im Handeln der Sinnenwelt an die feste Ueberzeugung der unsichtbaren Welt geknüpft; nicht durchaus abhängig, nicht ganz nothwendig, verbunden ist die Stimme des Gottes in uns mit dem Glauben des Gottes ausser uns; aber so wie dieser Zusammenhang in der Regel aus dem Bedürfniß des Bessern im Menschen entsteht, so dient er diesem nicht nur zur schönsten Zierde, sondern zum kräftigsten beruhigendsten Balsam.

321.

Der Geist in uns sucht sich eines Geistes ausser sich zu vergewissern, den er nicht kennt, ihm viel näher verwandt, wie die in ihrem Wesen ihm gleich unbekannte, in die Sinne fallende Materie; er sucht sich eines höchsten Geistes zu vergewissern, rein von den Mängeln, die ihn und Geister seiner Art drücken. Durch den Glauben an diesen Geist fühlt er sich gestärkt, belebt, geehrt, gehoben; durch die Ueberzeugung, daß auch er jenem Geiste Etwas sey, und wenn ihm bei den herbesten Widerwärtigkeiten jeder menschliche Trost verläßt, reicht ihm die Hoffnung eines künftigen bessern Zustandes, die er schöpft aus seiner geistigen Natur, dem Glau-

ben an einen höchsten Geist, der seiner Beschränktheit nach ihm hier nicht gerechtfertigt erscheint, den kräftigsten, beruhigendsten Balsam.

322.

Was durch den lebendigen Glauben, wovon jenes die Grundlage ausmachte, auf welches, nach mehreren Bedürfnissen, nach Zeiten, Gegenden, Lagen, noch so viel Anderes, dem Menschen Ehrwürdiges, Theures, gebauet ward, auszurichten stand, zeigte das Buch der Geschichte; noch weit mehr aber der Blick in das Innere des menschlichen Herzens, in tausend und aber tausend Vorkommenheiten, dem Menschen so wichtig, wenn gleich zu klein für die Geschichte. Der unzähligen Märtyrer unzähliger Art, deren Kraft, ihrer Ueberzeugung zu folgen, Bewunderung verdient, wenn sie nicht gewaltsam die Ueberzeugung Anderer störten, wollen wir nicht gedenken. Was duldeten aber nicht in den Tagen unsrer Großeltern die dreihunderttausend Menschen, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes ihr Vaterland verließen? Was nicht in den Tagen unsrer Väter die Salzburger Emigranten? Was nicht in unsern Tagen die Priester, die ihres Glaubens, ihres Berufs, ihrer Pflichten

wegen, die bittersten Verfolgungen erlitten? Welche hohe Kraft gewährt nicht der Glaube? Ist es nicht, als wenn er noch itzt Berge versetzte?

323.

Zwar ist es nicht der religiöse Glaube allein, der diese hohe Kraft ertheilt. Eine jede recht lebendige Ueberzeugung vermag ähnliche Kräfte zu erwecken, aber nicht auf eine so ausgebreitete Weise, nicht auf eine im Ganzen so erhebende, den Menschen so verklärende Art. Wo in dem Conflikte sinnlicher Neigungen und übersinnlicher Ueberzeugungen diese siegen, da siegt offenbar der edlere Theil des Menschen. Der hassenswürdigste Mißbrauch, der auch hierin, wie bei allem Guten und Schönen, Statt fand, vermag das Wahre in dem Satze nicht umzustoßen.

324.

Welch ein laues, mattes Geschlecht muß das werden, dem jede feste Ueberzeugung genommen worden, jedes lebendige Festhalten, jede lebendige Anhänglichkeit über die Hausschwelle hinaus, oft innerhalb derselben. Grade weil das Irdische so vergänglich, so unsicher ist, darum sollte Euer Geist voll Glaubens sich am Ueberirdischen halten. Der

Geist der Skepsis ist ein quälender, ein entnervender Geist; es ist der Tod, der im Finstern schleicht, dessen Geschoß auf Euer Edelstes gerichtet. Ist Zweifeln an der Treue der Gattin nicht der marter-volleste Zustand für den liebenden Ehemann, nicht den Ehemann nach der Mode? Jener Geist des Zweifelns ist aber der Vernunft, dem Willen des Menschen unterworfen. Er kann ihn niederdrücken, so er sich nicht der Herrschaft des immer klügelnden Verstandes ganz überläßt, der sich nicht überzeugt hält, wo noch unauflösliche Einwendungen sich finden, folglich, recht streng genommen, so er consequent ist, von Nichts überzeugt seyn kann, da gegen den Entschluß in den gewöhnlichsten Vorfallenheiten nicht wegzuräumende Einwendungen sich dem bloßen Verstande zeigen, und der Einwendungen je mehr, je mehr sich der Verstand in deren Hervorbringen gefällt.

325.

Der Zustand des Zweifelns bleibt aber im Ganzen ein den ersten Bedürfnissen der Menschheit so unangemessener Zustand, daß die Menge, mit Ausnahme weniger grübelnden Köpfe, in dem, was sie am nächsten betrifft, nicht lange in ihm auszudauern vermag. Sie zerhauet die drückenden Knoten, reißt sich frech aus dem Gewebe von Unge-

wißheit heraus, marschirt kühn vor, wirft sich dem dogmatischen Atheismus in die Arme, in Gedanken oder That.

326.

Bei einer ruhigen, den Zweifeln unterworfenen Ueberlegung, hält sich die Menge nicht auf. Sie will etwas Positives. Wird das Positive, was sie hatte, wankend gemacht, so nimmt sie bald das Entgegenstehende für ausgemacht an. Ihrer Natur nach denkt sie nicht häufig, nicht anhaltend, an den nemlichen Gegenstand, nicht zum Brodterwerbe, zu den nächsten sichtbaren Verhältnissen gehörig. So sehr der Mensch seinem Wesen nach auch ein religiöses Thier ist, in dem Verlaufe der Zeiten wieder zu dieser Seite seiner Natur zurückkehrt, so vermag er doch in längeren oder kürzeren Perioden sich der Sinnlichkeit, unbekümmert über das Höhere, ganz hinzugeben, wenn die alten Bande, die ihn an dieses fesselten, morsch wurden, zerbrachen. Es kitzelt ihn, daß er klüger geworden seyn soll, den Glauben der Alten, seiner eignen Kindheit, als Mährchen zu verlachen. Er läßt jenen Glauben als weggeworfen, abgethan dahin gestellt seyn, oder er sucht

ihn gar bei Andern, im Geist des fanatischen Atheismus, auf alle Wege auszurotten.

327.

Auf wie mannigfaltige Weise das geschehen, haben wir erlebt. Es geschah durch Spott, durch Räsonnement, durch Gewalt. Was bei uns, nach fremden Mustern, durch das Beispiel, die Aeusserungen der Großen, der Schriftgelehrten, unterminirt war, von selbst allmählich den Einsturz drohete, ward anderswo gewaltsam in die Luft gesprengt.

Fond impious man think'st thou, yon sanguine cloud,
Rais'd by thy breath, has quench'd the Orb of day?
To-morrow he repairs the golden flood,
And warms the nations with redoubled ray.

Die Sonne religiöser Ueberzeugung wird mit verdoppelter Stärke wieder scheinen; aber eine lange Winternacht kann hie, kann da herrschen; Generationen über Generationen können vergehen, ehe der Alte der Tage den belebenden Morgen des Wiederscheinens hereinbrechen läßt.

328.

Sie, die religiöse Ueberzeugung, nur als Sache der Vernunft, des Verstandes, steht auf einen unsichern, schlüpfrigen, dabei unfruchtbaren Boden. Die innere Festigkeit, innere Wirksamkeit, wird jener Ueberzeugung durch tiefe religiöse Gefühle ertheilt.

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer. ist besonders in Rücksicht jener für das praktische Leben so wichtigen Gefühle wahr, die den Besitzer glücklich, seine Umgebungen glücklicher machen.

329.

Wollt Ihr einen jeden Glauben am Uebersinnlichen, die Annäherung, die der Geist im Geist mit dem höchsten Geiste unterhält, die kindliche Unterwerfung unter dessen obersten Rathschluß, das Bestreben, durch jene Annäherung reiner, besser, zu werden; die lebende, die todte Welt im höheren Lichte zu erblicken; die Hoffnung eines glücklichern Zustandes, der Wiedervereinigung mit dem, was Euch theuer war, diese mächtige Stütze tiefzerrissener Seelen, das Fortschreiten Eurer Ausbildung, die Befreiung von den Ketten ungerechter Gewalt, wollt Ihr das Alles, und die sinnlichen Zeichen, deren der Eine auf

diese, der Andere auf jene Weise zur Stärkung solches lebendigen Glaubens, solcher lebendigen religiösen Gefühle, bedarf, Schwärmerei, nennen? Meinetwegen! Nennt Alles wie es Euch beliebt, nennt Alles Schwärmerei, was Euch über das grasfressende Vieh erhebt, zu dessem Range Eure Nebucadnezars, in ihrem höchsten Stolze, sich erniedrigen, über die Verstandesautomaten erhebt, deren Kunstwerk nur einförmige, dürftige Erscheinungen darbietet; vergeßt aber nicht, daß, Sokrates, Platons, nicht zu gedenken, nicht zu gedenken der Vielen, ganz hingegeben der Religion ihrer Väter, der alte, wahre, warme Marc Aurel, nicht die neuen seyn wollenden, frostigen Marc Aurele, ein Schwärmer jener Gattung war, wie sein hoch herzerhebendes Art von Tagebuch, das beste aller Tagebücher, unwidersprechlich beweiset; ja noch mehr, daß dieser Marc Aurel unleugbar, auch nach unsern Ansichten, in Kleinigkeiten ein wirklicher Schwärmer war, in Kleinigkeiten, wo wir die Schwärmerei nicht zur Nachahmung empfehlen.

330.

Ein wahres poetisches Gemüth, sehr nahe mit der lebendigen Empfindung religiöser Gefühle ver-

wandt, war zu allen Zeiten ein köstliches Geschenk des Himmels; am meisten in den Zeiten der kümmerlichen Dürre, wo die Menge nur hungrig über das trockne tägliche Brodt herstürzt, und unter der kleinen Zahl so Viele nur auf leichtsinnige sinnliche Genüsse, auf das Schlemmen und Prunken mit dem Uebelerworbenen sinnen. Zu jeder Zeit hatte das wahre poetische Gemüth den größten Vorzug vor dem nur rein prosaischen, das, bei der größten Stärke und Mannigfaltigkeit des Verstandes, doch nur auf der beschränkten Erde fortkrauelte.

331.

Nur nicht in Ansicht und Würdigung der Einzelnen aus der gewöhnlichen Schaar, nicht des Ganzes des gewöhnlichen prosaischen Weltlaufs, muß das poetische Gemüth als solches angewandt werden, sonst entstehen die schiefsten Ansichten, die ungeheuersten Mißgriffe. Aber eine Verkehrtheit der Anwendung der Art, ist schlechthin dem poetischen Gemüth nicht wesentlich. Die ersten poetischen Gemüther, die größten der Dichter, wie treffend haben diese nicht das Reinprosaische dargestellt, also aufgefaßt, erkannt! Wer ragt hier über Shakespear hervor? Wer hat zarter und wahrer weibliche Schwächen

als der Sänger Edens, als Milton, in seiner Eva, geschildert? Im Paradiese, in der Hölle, im Himmel, war er zu Hause, aber wahrlich auch auf Erden. Auch hier hat er Herzen und Nieren geprüft. Eben wenig ist es wesentlich, daß das poetische Gemüth sich in der handelnden Welt als ein Phantasiemensch, ein verkehrt-excentrischer Kopf, zeige. Wer hatte eine blühendere, ausschweifendere Imagination, wie Ariost, und wie kühl-bedächtlich war er nicht im Handeln!

332.

Daß Dichterlinge, alte und neue Säuglinge, schaale, unbrauchbare Menschen ohne Verstand, seyn mögen, davon liegt nicht die Schuld in dem poetischen Gemüthe in ihnen, von welchem sie nicht eine wahre Ader besitzen. Hierin sind sie den unschuldigen Kindern gleich, aber nicht in der Affektation dessen, was sie seyn wollen und nicht sind. Von Mond, Wein, Liebe, auch von Gott und Madonnen, in Reimen oder reimlosen Versen zu sprechen, zeugt noch von keinem wahren poetischen Gemüthe. Eben wenig thun das metaphysische Ansichten. Aus jedem großen Dichter läßt sich etwas Allgemeines von der Art herauspressen, in ihm

finden. Aber die poetischen Gemüther, die sich in ästhetisch-metaphysischen Speculationen vertieften, überließen sich diesen nicht ungestraft, nicht ohne Nachtheil der Ansicht jenes Gemüths, wie wir auf verschiedene Weise an Euripides und Schiller sehen; wer jedoch die Kräfte eines poetischen Gemüths nur zum Gaukeln, zum Effektmachen, gebraucht, der thut es noch weniger ungestraft und entehrt sich selbst; amour, vertu, génie, tout ce qui élève tout ce qui honore l'homme, sagt Delphine, l'homme l'a toujours persecuté et dénaturé, möchten wir hinzusetzen.

333.

Die Grundlage eines wahren poetischen Gemüths — das Daseyn der edelsten heroischen Gesinnungen in einem liebevollen Herzen — ist den Auserwählten der Menschheit eigen. Die Macht großer Dichter beruht hauptsächlich auf die Empfindung, die für jene Gesinnungen in den Herzen dieser Auserwählten liegt, welche die Dichter, die erwänte Gesinnungen schön aussprechen, erwecken. Von diesen Gesinnungen, dem Ebenbilde Gottes in uns, finden wir die lebendigsten Spuren, nicht selten da, wo wir sie am wenigsten erwarten. Die Mutter,

die aus der Einfachheit ihres Herzens von dem Opfer Isaaks sagte: Gott hätte ein solches Opfer nie von einer Mutter verlangt, gibt, nebst unzähligen andern, davon den Beweis.

334.

Das religiöse Gemüth, das poetische Gemüth, wird in der Regel am besten in einer gewissen Zurückgezogenheit, keinesweges ein kraft- und thatenvolles Leben ausschließend, gepflegt, erhalten. Zum Lachen ist es daher, junge Leute, die sich stets in dem jämmerlichen Strudel des Einerlei's äusserer Zerstreuungen herumtreiben, nie in sich zu Hause, nie in ihrem hölzernen Hause zu finden sind, von Enthusiasmus schwatzen zu hören; ein Wort, welches wir darum, und wegen einer ihm gewordenen Nebenbeziehung, ungern gebrauchen, da man es zur Bezeichung einzelner zur Schau, zum Beklatschen aufgestellten Handlungen oder Aeusserungen anwendet.

335.

Die stets genießenwollende Sinlichkeit ist es, welche die religiösen, die poetischen Gefühle, völlig ertödtet. Der Mensch soll seiner Natur nach

auch im Sinnlichen genießen, nach Verschiedenheit von Umständen und Lagen. Eine kluge Sinnlichkeit verdirbt sich ihren Genuß nicht, sucht den Sinn für die gewöhnlichsten Arten des Genusses, durch Entfernung eines jeden Uebermaaßes, des täglichen Treibens nach Abwechselung, rein zu erhalten. Allein noch weit mehr muß den Menschen das Gefühl seiner höheren Natur auf die Erhaltung dieses Schazzes, der Bewahrung religiöser, poetischer, moralischer Empfindungen, führen. Wenn aber die Beschäftigung mit dem Uebersinnlichen ganz verschwindet, dann sinkt der Mensch, nach Vollbringung seines täglichen Brodterwerbs, den er sich möglichst leicht zu machen sucht, und bei welchem Wenigen von denen, die oben stehen, mehr solchen, die hinaufwollen, nur eine ungeregelte, meistens höchstverderbliche Eitelkeit zu glänzen, zum Sporn dient, in dem Schlamme der Sinnlichkeit unter.

336.

Von den großen Städten ging stets die Seuche vorherrschender grober Sinnlichkeit aus, fast immer durch schnell und schlecht erworbene Reichthümer mancher Einzelnen, gewöhnlich verbunden mit dem Verarmen Vieler. In großen Städten ist aber

das hieraus entspringende Verderben, bis auf einen gewissen Punkt, bei weitem so schädlich nicht, als in kleineren, weil die Menschen sich dort nicht so nahe stehen, sich nicht so nachahmen. Nur die schaalste Kurzsichtigkeit will Alles nach einem einförmigen Maaßstabe messen, spricht von Paris, London, Petersburg, Wien, wo von diesen vernünftigerweise nicht die Rede seyn kann. Auch hier, wie in so vielen Andern, ist es ein Zeichen der Zeit, Procrupus Bette aufschlagen zu wollen. Wir sind nicht gemeint, jene Riesenstädte in unser kleines Bette einzuzwängen, aber wenn Eure verkehrten Ansichten nicht so tragische Effekte hervorbrächten, so würden wir herzlich über Eure vergeblichen Bemühungen lachen, mittlere und kleinere Städte gedachten Colossen zu assimiliren. Verderben könnt Ihr, mit der praktischwerdenden verkehrten Ansicht gedachter Art, die beiden Gattungen der zuletzt erwähnten Städte sehr leicht, und Ihr werdet sie dann weit verdorbener machen, wie die unpassenden Beispiele, nach denen Ihr sie bildet, da die Verdorbenheit in ihnen weit allgemeiner, weit schneller um sich greift, Ihr ihnen Nichts von den Vorzügen der ersten Hauptstädte, nicht Ersatz, aber doch einige Schadloshaltung, zu ertheilen vermöget.

337.

Selbst in den größten Hauptstädten kann die freche Schamlosigkeit der Verdorbenheit in manchen Stücken zurückgehalten, ja noch mehr, sie kann hier, wenn sie selbst einen sehr hohen Gipfel bereits erreichte, wieder in die Schranken des Anstandes zurückgeführt werden. Die Geschichte liefert uns davon zwei merkwürdige Beispiele. Das eine gab die im Ganzen nicht genug zu verehrende Maria Theresia, die wahrhaft große Frau von der schönsten, edelsten Weiblichkeit, wenn gleich nicht frei von menschlichen, von weiblichen Schwächen. In der Ausführung der Idee, der von ihr angeordneten Keuschheitscommission, mochte Manches übertrieben, unpassend seyn; aber in dem Hauptgedanken, der dabei zu Grunde lag, zeigte sie eine weit tiefere Regentenweisheit, als ihr klügelnder, philosophisch seyn wollender Sohn, Joseph, selbst als Friedrich und seine Nachfolger, darlegten. Der weise Hauptgedanke bestand darin, daß die frechste Schamlosigkeit, in dem Genusse des stärksten thierischen Triebes, von Staatswegen niedergehalten, nicht durch ein Gehenlassen, nicht durch die Afterweisheit unsrer Zeiten, befördert werden muß, die nur buchstäbliche Gerechtigkeit üben will, dabei die

Menschen nach Belieben verbestien läßt; aber wohl vorausgesetzt, wenn sie auch den letzten Groschen willig als Zinsgroschen bezahlen, willig ihre zwei Beine, die beiden einzigen bedeutenden Stücke für den Staat, hergeben.

338.

Nicht den ungesetzmäßigen Genuß des stärksten thierischen Triebes völlig auszurotten, konnte Maria Theresia's Absicht seyn, nur die frechste Schamlosigkeit niederzuhalten, in ihrer Herrschaft dem sinnlichen als sittlichen Menschen gleich verderblich. Selbst der sinnliche Mensch, so er nur etwas fein, etwas genau calculirt, gewinnt bedeutend dabei, wenn er sich des höchsten sinnlichen Genusses nicht als eines Garderobenbedürfnisses bedient, die herrschende, frechste Schamlosigkeit, ihm solchen nicht bis zum Ekel erleichtert. Maria Theresia ließ die Herrschaft der frechsten Schamlosigkeit in der großen Residenzstadt Wien nicht aufkommen, und der sinnliche Mensch befand sich doch dort in allen Beziehungen so wohl.

339.

Das andere Beispiel, daß die freche Schamlosigkeit der Verdorbenheit, selbst wenn sie einen sehr hohen Gipfel erreichte, wieder in den Schranken des Anstandes zurück zu führen steht, gewährt Paris, während der Administration Frankreichs durch den Cardinal Fleury. Nicht die Regentschaft des zügellosen Herzogs von Orleans, wie man gewöhnlich annimmt, war der Anfang einer sehr sichtbar werdenden frechen schamlosen Verdorbenheit. Ludwigs des 14ten unaufhörliche Kriege legten den Grund dazu, indem durch sie die bedeutende Zahl der Neureichen, derer, die schnell und schlecht großes Vermögen erwarben, entstand. Diese unleugbare Thatsache, von welcher die Geschichte wenig meldet, ist daher nicht so bekannt, als sie es verdient. Unwidersprechlich geht sie aber aus den spätern Komikern jener Regierung, in Vergleichung mit den ältern derselben, hervor. Die traitants, die reichgewordenen Geld- und Heu-Lieferanten, ist eine Klasse, die der allgemeine große Sittenmahler, Moliere, so gut wie gar nicht kennt, die erst in Dancourt's und Le Sage's Lustspielen auftreten, in welchen sie wimmeln. In dem Kriege, der mit dem Ryswicker Frieden schloß, sind diese häßlichen

Originale, die Pilze, die Türcarets, in gehöriger Menge zuerst aufgeschossen. Das Idol des Anstandes, das Ludwig stets bei seinem Hofe aufrecht erhielt, ließ die freche Schamlosigkeit der Verdorbenheit jener Neureichen dort nicht aufkeimen; aber in der von ihm verlassenen Hauptstadt trieben sie ihr Wesen.

340.

Was Wunder, daß unter dem so sitten- als anstandlosen Herzog-Regenten, durch den Fall des Lawschen Systems, wodurch unzählige Bemittelte an den Bettelstab kamen, so manche gemeine Neureiche wurden, die zügellose Schamlosigkeit aller Art, vollends thronte? Gänzlich zu heilen waren die Wunden der Sitten nicht; doch der alte Fleury, unterstützt durch das Beispiel des damals den Anstand noch liebenden jungen Königs, wirkte sehr viel. Er stellte gewisse Schranken des Anstandes, nicht allein bei Hofe, sondern auch in der so großen, so verdorbenen, Hauptstadt wieder her. Am wenigsten von dieser Seite sind Fleury's ausgezeichnete Verdienste recht gewürdigt, auch in auswärtigen und innern größern Verhältnissen nicht gehörig erkannt; Er, der mit seiner Mäßigung, Friedens-

liebe, Lothringen, die wichtigste Acquisition für Frankreich, erwarb, und den Grund zu einer neuen, in der Folge einer der ersten, Commercialquellen des Reichthums, in der Beförderung des Anbaues des französischen Westindiens legte, was zusammengenommen hinlänglich seyn mag, ihm seine tadelswürdige Jansenistenverfolgung zu verzeihen.

341.

Wo religiöse Gefühle, in oder ohne Verbindung mit den Gefühlen der Würde des Alters, des Standes, des Berufs, vorherrschen, da findet sich ein mächtiger Damm gegen die stets nach Genuß dürstende grobe Sinnlichkeit. Wo religiöse Gefühle in der Kindheit lebendig waren, da kehren sie gewöhnim Alter zurück, und so nutzlos auch eine blos mechanische Devotion, so verunziert sie doch nicht so die grauen Haare, den zahnlosen Mund, als unbezähmbare Jagdlust nach sinnlichen Genüssen jeder Art. Ziemt es dem Pilger am Ende seiner Wanderschaft nicht weit besser, viel an seine künftige Heimath zu denken, als stets nach dem entschwindenden groben Genuß die welken Arme auszustrekken? Wer der Würde des Alters, der Lieblichkeit der Jugend, die religiösen Gefühle, das poetische

Gemüth, Freude am Uebersinnlichen raubt, der treibt beide in unsern Tagen in die, sonderlich für das Alter, ekelhafte breite Pfütze der Sinnlichkeit.

342.

Die Würde des Standes war ein mächtiger Damm, den Durst der groben Sinnlichkeit in Schranken zu halten. In der engen Bedeutung des Worts machten Genußmenschen und Geschäftsmenschen zwei ganz getrennte Klassen. Die achtbaren Staatsleute Ludwigs des 14ten, seine Colberts, Pomponne, Torcy, Montausier, Beauvilliers, selbst das Scheusal Louvois, lebten nicht wie gewöhnliche Hof- und Genuß-Menschen. Erst in dem Zeitalter der Frivolität kam ein Maurepas auf, ein Petitmaitre und Charadenmacher als Minister, bis in das höchste Alter, bis ins Grab. Zwischen den Genußmenschen selbst, war lange eine markirte Linie gezogen, durch einen Begriff von Standeswürde, und sicher ward das Huren und Buben, der grobe Sinnlichkeitsgenuß jeder Art, mit diesem Begriffe nicht so pöbelhaft-gemein, als wie man diese letzte Fessel noch abstreifte. Einzelne Ausnahmen mochten vorkommen, aber welch ein

Unterschied, wie sonstige Ausnahmen zur Regel wurden!

343.

Deutschland folgte fremden Mustern. Der Sinn für einen gewissen Anstand war aber einheimisch in ihm, desto leichter konnte der Deutsche Zusätze des Anstandes, auswärtige Formen im Anstande, annehmen, desto schwerer den Anstand überhaupt wegwerfen. Es dauerte lange, ehe sich hier Alter und Würde gänzlich verleugnete. Sogar nach der Abnahme religiöser Gefühle, hielt noch der Hang am Herkömmlichen die Frivolität und Sinnlichkeit, wenigstens in einigen Schranken. Es dauerte lange, ehe man es erlaubt, ja schön fand, daß die ersten Staatsdiener wie gewöhnliche liederliche Genußmenschen lebten, ein Minister sich als ein angenehmer Wildfang, oder ein schwierender Student zeigen durfte. Wie die Geschäfte bei der Behandlung grundsätzeloser, leichtsinniger Wildfänge und Studenten fuhren, versteht sich von selbst.

344.

Auch unter den Genußmenschen gab es hier eine markirte Linie. Die Theilnahme am wechselseitigen

Genuß setzte eine gewisse Gleichheit an Bildung oder Verhältnissen voraus. Ein gewisser Hochmuth half hier eine verdammte Falstaffische Alacrität im Sinken verhüten, ein Hochmuth, der in seiner Grundlage hie und da albern genug seyn mochte, hie und da albern genug angewandt, gezeigt, der aber im Durchschnitte doch einen überwiegend guten Effekt, in einem Zügeln der groben Sinnlichkeit, bewürkte.

345.

Die Würde des Berufs that auch hiezu Manches. Ein angesehener Geistlicher, ein angesehener Arzt, andere angesehene Männer, fürchteten, nicht ohne Grund, ehedem, sich etwas zu vergeben, wenn sie eine jede Gattung, von an sich unschuldigen Genüssen, der Sinnlichkeit theilten. Männer jener Cathegorien fühlten dunkel, aber ganz richtig, daß sie sich nicht zu häufig hier zeigen mußten. Sie fühlten es lebendig, daß der Beruf eines mit Arbeit beladenen, nicht zugleich der eines Genußmenschen seyn könne, ohne sich auf das Schnellste aufzureiben; daß es etwas Anderes sey, zu essen und zu trinken, um zu leben, als zu leben, um zu essen und zu trinken.

346.

Alle die mannigfaltigen wirksamen Schranken, welche die genießenwollende Sinnlichkeit so sehr zurückhielten, wurden völlig niedergerissen, als sich eine der Hauptmaximen der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts laut und rein aussprach, in Chabanon's Vers:

Et je dine fort bien a côté d'un fripon

in unnachahmlicher Klarheit enthalten; der bestimmteste Gegensatz eines älteren, sonst sehr beklatschten Verses:

Quoi, fille de David, Vous parlez à ce traitre.

Daß jene Maxime keine auf vaterländischem Boden entsprossene Moral war, gereicht wieder deutscher Rechtlichkeit zur großen Ehre, aber nicht das, daß hierin, wie in manchem Andern, die obern Stände späterhin fremden Maximen das Bürgerrecht ertheilten, sie in großer Ausdehnung befolgten, mit der ursprünglichen deutschen Steifheit und Schwerfälligkeit, nur zu schnell, ohne Ersatz, deutsche Rechtlichkeit ablegten.

347.

Da Alles in Deutschland so leicht einem speculativen, systematischen Anstrich erhält, eine philo-

sophische Livree trägt, so ward auch diese der groben Tafelgenußmoral angezogen. Die Losung hieß: bei Tische müsse man tolerant seyn. Toleranz war der Moloch, der Vitzliputzli, der Abgott der Zeit, in der großen Ausdehnung seiner Herrschaft viel verderblicher, wie manche der bluttriefendsten Götzen.

348.

Toleranz ist nur in gehöriger Beschränkung, gehörig angewandt, Tugend, Pflicht. Selbst in den Aeusserungen speculativer Meinungen bedarf sie weiser Beschränkungen, da wir die volkommene Gleichgültigkeit jener Meinungen uns doch wohl itzt nicht mehr aufheften lassen, seitdem wir so mannigfaltig den großen Einfluß dieser auf das Praktische sahen, seitdem Apostel Marat es nur als seine speculative Meinung zu predigen vorgab: es werde nicht eher gut gehen, bis ein paar hundert tausend Köpfe fielen. Welche regierende Dynastie wird es, darf es ertragen, unter ihren Augen, während ihrer Herrschaft, das Problem zweifelnd bis ans Ende aufgestellt zu sehen, ob nicht das Land unter einer andern Dynastie sich besser befinden würde? Es gehören diese und tausend andere Meinungen, gar nicht zu den gleichgültigen speculativen Fragen, sogar

nicht zu denen unfruchtbaren, ob der Geschmack der Pfirsche dem der Orange vorzuziehen sey. Bekannt ist es, wie grade die Zügellosen am feurigsten Toleranz predigen, bevor sie die Herrschenden sind; Toleranz der Meinungen, Toleranz der Handlungen, und wie sie im umgekehrten Falle zu verfahren pflegen. Catilina, Clodius, waren auch Toleranzprediger auf ihre Art, bis zum Reifen ihrer Plane. Cicero war dagegen, in der ehrenvollesten Zeit seines Lebens, intolerant, Cato beständig.

349.

Toleranz, ohne gehörige Beschränkung und Anwendung, wirkt narcotisch-abstumpfend, auf dreierlei Weise höchst nachtheilig. Sie schwächt bedeutend, bis zur Vernichtung, das lebendige Gefühl für Recht und Unrecht; sie macht die Wärme der Seele zu Eis verfrieren; sie paralysirt die Energie im Handeln. Sie, ein Kind des Skepticismus, zeugt in der Begattung mit ihrem Vater, gleich Milton's Satan und Sünde, den geistigen Tod, den vollkommensten Indifferentismus.

350.

Doch bei der Toleranz an der Tafel lieh die philosophische Toleranz zum Theil nur den Mantel. Jene Toleranz ward durch solidere Gründe meistens veranlaßt, wie die Bekehrung von ein paar Juden, über welche Lichtenberg so spottete, durch Göttingische Mettwürste. Freilich gab es hier, wie gewöhnlich, Wirkung und Rückwirkung. Die nur genießenwollende grobe Sinnlichkeit war gefühllos gegen feinere moralische Beschränkungen, und die Abnahme des feineren moralischen Gefühls mehrte den Hang zur groben Sinnlichkeit, die allmächtig herrscht, ungezügelt von jenem. Wer den höchsten Genuß nur nach dem mißt, was man mit den Zähnen davon zieht, die Gurgel hinunter gleitet, den Gaumen kitzelt, der will, nach der Denkart des Zeitalters, keiner Tafel, keiner Einladung zur Tafel, in Rücksicht auf die Eigenschaften der Gäste, entsagen, hilft mit seinem

Et je dine fort bien a coté d'un fripon

jene Denkart bestärken, erweitern.

351.

Die Mettwürste und ihre Gefährten gründeten diese Toleranz, verbreiteten ihr Reich in der größ-

ten Ausdehnung. Die Freuden der Tafel waren von jeher gekannt, geliebt, werden es bleiben, so lange der Mensch Mensch ist, aber neben oder über sie liebte, achtete man sonst noch Etwas. Die klügeren Vorfahren wußten sehr richtig, daß gemeinsamer Genuß der Freuden der Tafel, auch eine Art moralischer Verbindung, eine gewisse Ebenbürtigkeit, eine Genossenschaft bilde, die sie sehr passend Gastfreundschaft nannten.

352.

Nach dem Seckel des Heiligthums war freilich diese Gastfreundschaft, jene Verbindung, nicht abgewogen. Das war so unmöglich als unnütz. Verhältnisse traten bei der Gastfreundschaft, wie allenthalben, in ihr Recht. Aber ausgeschlossen von dem gemeinsamen Brodtbrechen, in eignen Häusern und Castelen, waren diejenigen, die nicht eine gewisse Aehnlichkeit der Bildung besaßen, nebst den Gegenständen allgemeiner Verachtung, schlechte Pilze, Glücksritter aller Art. Die wirklich philosophischen Vorfahren wußten es sehr gut, daß unter solchen Disparaten entweder keine Convivialität, keine Gastfreundschaft, Statt finden könne, oder nicht Statt finden dürfe; daß sie sich auf die eine

oder die andere Art, durch eine solche Mischung, die ohnfehlbar eine Verbindung nach sich zog, degradirten.

353.

Wahrlich, Moses war ein weiser Gesetzgeber! Er, der seinem Volke das gemeinsame Brodtbrechen mit andern Völkern, mit unreinen, untersagte, fühlte es tief, daß das Gegentheil nicht anders als durch die größte Vermischung von Begriffen, von Ansichten, erfolgen könne. Die von dem Gaumen allein beherrschten unphilosophischen Menschen der Zeit, achten nicht die Weisheit Moses, noch der Propheten, ihrer Vorfahren; aber dafür werden sie auch von den unausbleiblichen Folgen dieser Nichtachtung, die auf zwei Arten sich zeigen, auf der einen oder der andern, wo nicht auf beiden Weisen, getroffen. Sie theilen entweder die Ansichten der Tischgenossen, verlieren den Ingrimm, die Abneigung gegen schlechte Persönlichkeiten, Handelsweisen, die der schädlichsten Gleichgültigkeit Platz macht, oder die Vorzüge, ja die Tugend der Gastfreundschaft erreicht ihr völliges Ende, ihrem vorigen schätzbaren Wesen nach.

354.

Die Gastfreundschaft gewährte sonst ein achtbares Band, wenn gleich nicht hoher, nicht poetischer Art. Sie erhielt wenigstens auf kurze Zeit eine gewisse Gutmüthigkeit, einen gewissen guten Willen unter den Genossen. Sie gab eine Art Gottesfrieden des Mittelalters, wenn auch nur auf ein, zwei Tage, in welchen, durch die expandirende Convivialität, die feindseligen, häßlichen Affekte gegenseitig unterdrückt wurden, mildere aufkamen. Der gemischten menschlichen Natur nach fand sich etwas Moralisches in dem gemeinsamen Essen und Trinken. Man übersah wechselseitig sich Schwächen und Fehler, oder wo man sie nicht übersah, da deckte man sie nicht unmittelbar in den Ohren, bei Tische, oder laut, gleich nach Tische, auf; man ließ doch Sonne und Mond erst untergehen, bevor man jene Schwächen auf das Hämischste darstellte.

355.

Wie ganz anders, als die von Chabanon ausgesprochene Maxime ausgebreitete Herrschaft erhielt! Nun hieß es: ich gehe zu dem Kerl, weil sein Koch gut ist. Wo ich einen guten Koch finde, da ist mir die Gesellschaft völlig gleichgültig. Kann ich

mit meinen Nachbaren nicht schon bei Tische den Wirth, die Gesellschaft, herunterreissen, so thue ich dieses unmittelbar hernach. Mein Gaumen, die Befriedigung meiner Eitelkeit höchstens, sind das Einzige, was bei mir in Betracht kömmt, und bei dieser Denkungsart hat der Schatten von Gastfreundschaft ein Ende.

356.

Das Evangelium des Almanach des Gourmands sagt von jener Tugend nichts. Die Speisen und Weine bleiben die nemlichen, mögen sie auch Karrengefangene, oder was ihnen gleicht, an meiner Seite mit verzehren. Jenes Evangelium spricht überhaupt den Sinn der Zeit so vortrefflich aus, daß es in dem Tempel der Zeit billig immerfort auf dem Altar liegen sollte, wenn es gleich theoretisch noch nicht ganz das hohe Ansehen, als erstes Denkmal der Sittengeschichte, erhielt, was es verdient. Daß die Quantität der Nahrungsmittel in diesem Evangelio eine eben so große Rolle spiele, als die Qualität, zeugt am besten, daß ein anderes Menschengeschlecht geworden, daß wir aus dem Zustande der Ueberverfeinerung in rohe Thierheit herabsinken.

357.

Nicht genugsam beachtet sind die drei verschiedenen Stuffen von herrschender Sinnlichkeit, die sich in den drei Zeitaltern der Verfeinerung, der Ueberverfeinerung, und den Rückfall von dieser in Rohheit zeigen. In dem Zeitalter der Verfeinerung gab es auch Wüstlinge, aber von der derben, kräftigen Art, fähig, groben sinnlichen Genuß von jeder Gattung, selbst im Uebermaaße, mit dem Sinn und der Ausbildung eines gewissen geistigen Genusses, zu verbinden, eine Race, in der noch Manches von dem Geist der alten Chevalerie lebte und webte. Auf die Zeiten dieser derben Wüstlinge folgen die Zeiten, wo die Verdorbenheit der Ueberverfeinerung in üppige Weichlichkeit ausartet, wo sich unter den in Purpur Geborenen in der Regel nur Schwächlinge finden, eine Degeneration, nach ihrer Schnelle nicht völlig erklärlich, das Werk mannigfaltiger Ursachen, bei welchen aber die kleinliche Reizbarkeit, das emsige Haschen nach jeder Eleganz des Moments, bedeutend mitwirkt. Wie dem auch sey, Söhne, stark von Art, zu zeugen, war bei den in Purpur geborenen der letztern Decennien zur großen Seltenheit geworden. Eine neue ossiansche race of little men entstand hier, üppig, weich=

lich, gefühllos. Gefühllosigkeit sollte zwar für derbe Kraft gelten, allein diese Truggestalt vermochte, weder im Angriffe noch in der Vertheidigung, die völlig verschwundenen Ueberbleibsel der Ritterzeit zu ersetzen, nicht physisch, nicht moralisch.

358.

Was Wunder, daß ein solches Geschlecht unterliegen mußte, als es, nach dem Beschlusse des Schicksals, zu dem hartnäckigsten Kampfe zwischen den weichlichen, üppigen, verzärtelten Männerchen, ohne Gott, Vaterland, Gewissen im Herzen, ohne Kraft und Mark in den Knochen und energischer, schlauer Rohheit kam! Das Gefäß war hier umgeschüttelt. Was Stärke, vom Glücke begünstigt, besaß, oben schwimmen zu können, schwamm oben. Was oben blieb, verachtete das schlaffgewordene, zur Ueberverfeinerung mit mißbrauchte Geistige, dessen Gutes die Rohheit nicht kannte, nicht zu würdigen vermochte. Ihr Genuß konnte nur der grobe Genuß roher Sinnlichkeit, vorzüglich in dem Uebermaaße, der Quantität, seyn, allenfalls von der prunkenden Ostentation des Uebermuths begleitet. Das üppige Geschlecht der Weichlinge, nach Menschenart durch großes Unglück nicht gebessert,

sondern verschlechtert, war viel zu wenig selbstständig, um auch nur die Bildung seiner vormaligen Convenienz aufrecht zu erhalten. Sie hatte nur als Sache der Mode, des gröberen praktischen Nutzens, für ihn Werth; da sie jenen verlor, weiter keinen. Es hinkte der Rohheit in dem Genusse grober Sinnlichkeit nach, zu welchem es seine, durch nichts stark aufgehaltenen Triebe überdem hinzogen. Ja, als man es planmäßig darauf anlegte, die Menge aller Klassen, so viel möglich, im Taumel der Sinnlichkeit zu erhalten, um sie vom Höheren abzuziehen, da fand sich das Erdreich nur zu gut zur Werkstelligung dieses Planes vorbereitet. Die Mittel desselben schlugen aber trefflich an, die Herrschaft der Sinnlichkeit und des Leichtsinnes in der größten Ausdehnung zu verbreiten.

359.

Die Herrschaft der vier mächtigen Triebfedern der Zeit, des übertriebenen Hanges zur Geselligkeit, des übertriebenen, unruhigen Hanges zum Neuen, des kältesten Egoismus, mit der kleinlichsten Reizbarkeit gepaart, des Geistes der Skepsis und der stets genießenwollenden Sinnlichkeit, bemühten wir uns im Allgemeinen darzustellen. Wie diese Trieb.

federn im Besondern auf die obern Klassen in beiden Geschlechtern einwirkten, wie selbige durch jene herrschende Neigungen, und was sonst noch auf sie Einfluß erhielt, sich bildeten, sich zeigten, das werden wir in den bedeutendsten Grundzügen in dem zweiten Abschnitte darzuthun suchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Ernst, 1758-1810

Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlandes als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland
Bd.: 1

Hannover (1810)

Germ.g. 52-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015396-0